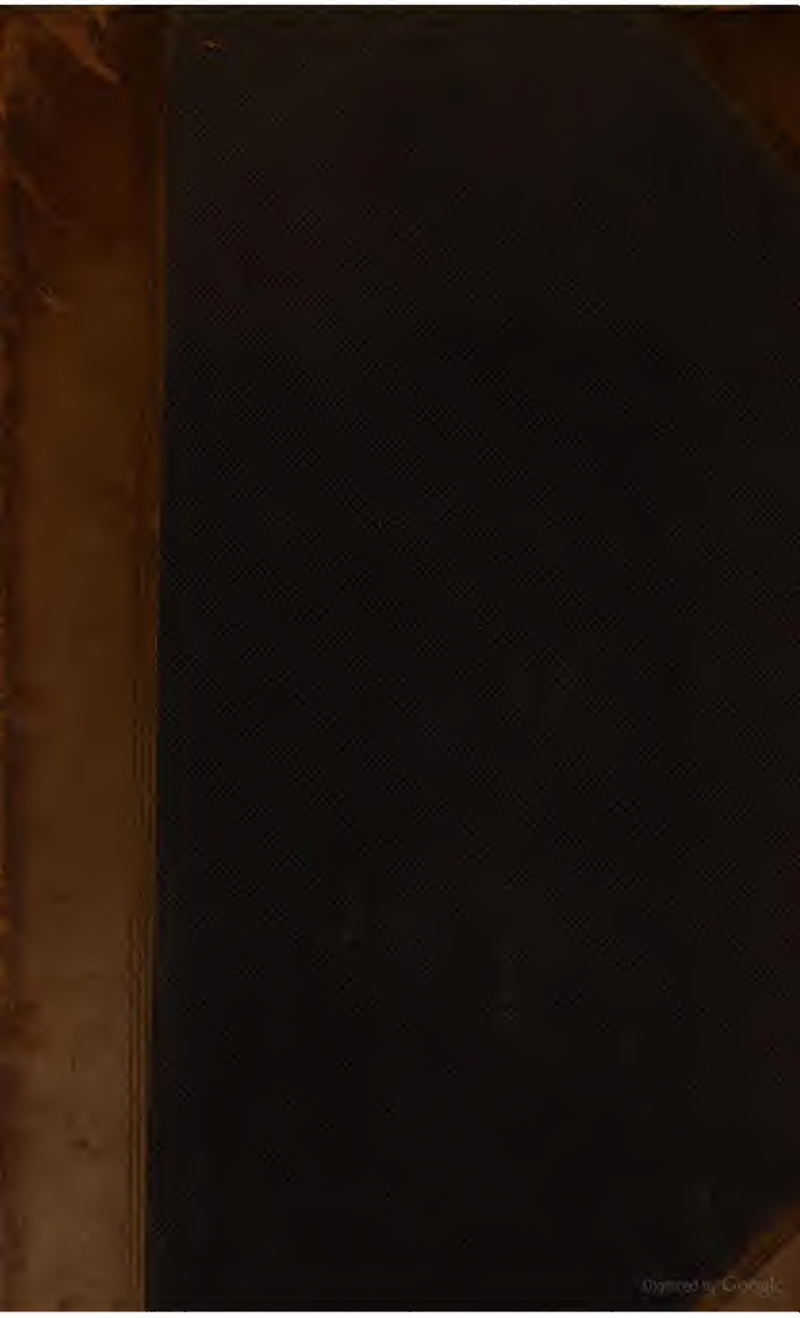
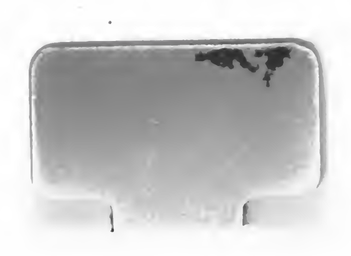



DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.
1859



Drei Jahre von Dreissigen.

Fünfter Band.

Erste Abtheilung.

Drei Jahre von Dreissigen.

Ein Roman

von

Ludwig Rellstab.

Fünfter Band.

Erste Abtheilung.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

Dreißigstes Buch.

Erstes Capitel.

„Quäle dich nicht länger unnütz, alter Guntram, komm herunter", rief ein Dienstmann des Grafen Schafgotsch aus dem geöffneten kleinen Lugfenster der Thurmwärterstube in der Burg Kynast zum Wärter, der sich oben auf der Zinne befand, hinauf. „Es wird dunkel und in dem Wetter kommt heut nicht Roß nicht Mann mehr den Kynast herauf. Darauf kannst du die Hostie nehmen! Wer wird den Hals brechen wollen auf dem steilen Wege! Komm herunter und wärme dich mit uns hier am Feuer!"

„Ich komme gleich", antwortete eine Stimme von dem Thurme der Burg.

„Mach' das Fenster wieder zu, Winfried", rief ein dritter Dienstmann, der gleichfalls oben in dem Thürmerstübchen saß. „Durch das kleine Loch pfeift der Wind hinein wie eine Kugel aus der Büchse. — Sieh nur die Menge Schnee, die er in dem einen Augenblick in die Stube getrieben hat."

„Da kommt er schon!" sagte Winfried, als sich schwere Tritte auf der kleinen Treppe vernehmen ließen, die zur Thurmzinne hinaufführte. „Jetzt macht er die Fallthür zu!'

Wenige Augenblicke nachher öffnete sich die enge Stubenthür und ein Graubart, in den dichten Schafpelz wohl eingeknöpft, der alte Thurmwärter Guntram trat ein.

„Hier ist's freilich besser als oben auf der Zinne", sagte der Alte, schüttelte sich den Schnee aus Haar, Mütze und Pelz, und hing sein Signalhorn an die Wand. „Für heut ist mein Tagewerk droben abgethan. Es wird zu finster. Ich sehe keine dreißig Schritt mehr über den Burggraben hinaus. Und wenn der Kaiser käme, er müßte warten an der Zugbrücke, bis wir sein Signal hören!"

„Trink einen Schluck, Alter", sagte Winfried und reichte ihm einen weitgebauchten zinnernen Trinktopf hin; „die alte Barbara hat ihrem Freund Wolf ein warmes Honigbier gekocht, das der Kaiser trinken könnte, wenn er, wie du sagst, etwa noch heut an der Burg vorspräche. — Ja, zieh' nur das Maul, Wolf", fuhr er gegen den Dritten fort, der mit der Zange im Feuer stöberte, und bei Winfried's Worten ein verdrießliches Gesicht schnitt; „du bist doch immer um ihre Schürze herum, und ...."

„Du schnatterst wie die Mädchen am Spinnrade", fiel ihm Wolf, des Grafen Büchsenspanner, ärgerlich ins Wort.

„Laßt's gut sein", sagte Guntram, der eben einen zweiten Zug aus der Kanne gethan hatte, „sie ist eine brave Alte, und eine brave Köchin. Das Bier wärmt und stärkt mich herrlich! Ich hatte es nöthig, bei meinem Schutzpatron; man friert durch, bis ins Mark der Knochen, da oben! Und mir war ohnehin nicht recht wohl zu Muthe!"

„Wie so? Seid Ihr krank?" fragte Wolf.

„Nicht krank; aber ich habe eine schlechte Nacht gehabt!" Er schüttelte sich, schlug ein Kreuz und murmelte:

„Bewahre mich in Gnaden,
Mein Schutzpatron, vor Schaden!"

„Was soll das heißen, Alter? Ist dir der .... Gott seibeiuns, zu nahe getreten?“ fragte Winfried.

„Versündigt Euch nicht! — Es ist nicht zum Scherztreiben“, antwortete Guntram und bekreuzte sich abermals Stirn und Brust.

„Spukt's in deinem Hirn, Alter?“ rief Winfried verwundert. „Ich weiß du bist ein strenger Katholik; aber jetzt eben sind wir doch nicht in der Messe, daß du Kreuze schlägst und Paternoster seufzest! — Was ist dir denn begegnet!“

„Ich wollte ich wäre aus diesem Schloß heraus; es wird für einen guten Christen immer schlimmer hier!“ seufzte Guntram.

„Oho! drückt's dich etwa, einem so guten Herrn zu dienen wie unser Graf, weil er lutherisch ist?“ fragte Winfried etwas in Eifer.

„Laßt unseren Grafen aus dem Spiele!“ fiel auch Wolf ernst ein; „es ziemt sich gar nicht für Euch, in solcher Art über ihn zu reden!“

„Es fällt mir ja gar nicht ein“, antwortete Guntram, „ungeziemend von unserem Herrn zu sprechen!“

„Du meinst doch, es lasse sich hier im Schloß nicht länger aushalten!“

„Aber nicht wegen des Herrn Grafen. Gott schütze ihn!“ sagte der Alte. „Er will mir nur nicht glauben, daß es nicht geheuer hier ist. Und erst in der vergangenen Nacht ....“

„Der Herr Graf ist ja schon seit über acht Tagen in Breslau, was kann er von der vergangenen Nacht wissen?“ fiel Winfried halb spöttisch dem Alten in die Rede.

„Es war zuvor auch schon nicht recht richtig, und damals habe ich's ihm gesagt, — — doch in verwichener Nacht ....“

Ein Windstoß, der plötzlich mit hohlem Sausen den Thurm faßte, daß die Fenster klirrten und der Wetterhahn laut kreischte, unterbrach seine Worte.

„Heiliger Gott!“ rief er erschreckt emporfahrend und bekreuzte sich abermals.

„Alter!“ rief Winfried und faßte ihn bei der Schulter, „fährst du auch noch zusammen, wenn der Wind den morschen Thurm schüttelt? Bist du das in deinen siebzig Jahren noch nicht gewohnt geworden? — Nun setz' dich wieder und erzähle, was hat's gegeben vor acht Tagen und in voriger Nacht?“

Der Alte legte den Zeigefinger der linken Hand auf den Mund und sprach kaum hörbar, während er sich ängstlich nach beiden Seiten umsah: „Die weiße Frau hat sich gezeigt.“

„Narretei!“ fuhr Wolf heraus. „Das mögt Ihr der alten Barbara weismachen!“

„Das wäre deine Sache“, spöttelte Winfried, der auch ziemlich ungläubig war.

„Bewahre mich in Gnaden,
Mein Schutzpatron, vor Schaden!“

sprach der Alte fromm. — „Seid doch nicht so ganz schamlos und gottlos! Seht ihr, das ist der neue Glaube! Ihr habt keine Scheu und Gottesfurcht mehr!“

„Keine Gespensterfurcht, alter Guntram“, sagte Wolf ernsthaft. „Aber erzähle endlich was dir begegnet ist!“

„Ja, fang' an“, sagte auch Winfried; „ich glaube zwar nicht so recht an Geistererscheinungen; doch erzählen lasse ich mir gern davon. Besonders im warmen Thurmstübchen, wenn draußen der Wind so heult — hört einmal! — ordentlich als ob er die Orgel spielte! — und wenn der Schnee so umwirbelt wie jetzt, daß man im Walde nicht von Baum zu Baum sehen kann!“

„Es war am dritten Tage, nachdem die Gräfin Thurn mit der jungen Gräfin hier eingezogen ist“, hub Guntram an. „Das Wetter war noch nicht so schlimm als jetzt; es lag zwar Schnee und wir hatten hübschen Frost, aber heitren Himmel bei Nacht und Mondenschein. Da hielt ich meine Wachtrunde um Mitternacht ab, und als ich über den Burghof schaue nach der Mauer, wo die böse Kunigunde....“

„Ach! bringst du die alten Märchen wieder auf?“ unterbrach ihn Winfried, „dann wirst du uns auch wol von dem Mönch erzählen, und die Geschichte mit dem Lamm, das der Wolf in der Küche fraß?“

„Das nennt ihr Märchen? — Mein Großvater selbst...“

„Hat die stolze Kunigunde gekannt?“ scherzte Winfried lachend.

„Ich mag gar nicht mit euch reden, wenn ihr so ungläubig seid und so frevelhaft spottet“, rief der Alte zürnend. „Ich bin nicht der Mann, der Scherz treibt mit Dingen, wo mir's kalt über den Rücken läuft.“

„Laß ihn doch ruhig erzählen, was ihm begegnet ist“, sagte Wolf.

„Kurz und gut“, behauptete der alte Guntram, „ich habe die weiße Frau gesehen. Auf der Mauer ging das Gespenst langsam hin und verschwand in dem Eckthurm.“

„Und das wollte dir der Graf nicht glauben?“

„Nein!“

„Hm! Ich kann mir's denken!“ meinte Wolf. — „Und in verwichener Nacht...?“

„Hab' ich sie wiederum gesehen, auf der nämlichen Stelle.“

„Hast du sie nicht angerufen?“ fragte er weiter.

„Daß ich toll wäre! — Ich zitterte an Händen und Füßen, und schlug ein Kreuz, und betete ein Paternoster."

„Und wo blieb das Gespenst?"

„Es verschwand im Thurm, mitten in der Mauer!" versicherte Guntram.

„Unmöglich; die Mauer läuft ja hinterm Thurm herum!"

„Es war wie ich sage!" beharrte Guntram. „Sowie das Gespenst in den Schatten des Thurmes eintrat, verschwand es ganz."

„Du hast dich geirrt! — Wer weiß was das gewesen ist", sagte Wolf kopfschüttelnd.

„Ein Schneemann!" spöttelte Winfried vor sich hin.

„Und was sollte die Erscheinung bedeuten?" fragte Wolf.

„Etwas Gutes gewiß nicht!" antwortete Guntram. „In jetzigen schweren Zeiten, wo sollte auch das Gute herkommen!" seufzte er. „Wenn sich nur der Mönch nicht auch sehen läßt!"

„Der Mönch?" fragte Wolf.

„Nun freilich! — Er spukt ja auch im Schloß!"

„Welcher Mönch denn?" drang Winfried ungeduldig in den Alten.

„Ihr seid ja doch ungläubig", wehrte Guntram die Auskunft ab. „Ihr habt ja schon zuvor über die Geschichte von dem Wolf, der das Lamm fraß, gespottet. — Doch ich sage euch, der Mönch, der dem Urgroßvater unseres Grafen die traurige Endschaft geweissagt hat, ist damals nicht zum letzten male im Schloß gewesen! — Er hat sich öfters wieder gezeigt. Und wenn er kommt, hat es allemal einen Todesfall in der gräflichen Familie zu bedeuten. Wer ihn sieht, dem bedeutet es auch Unheil!"

„Du glaubst an alle Gespenstergeschichten, Alter! Wer hat ihn denn gesehen? Du?" fragte Wolf.

„Bewahre mich in Gnaden", betete der Alte seinen Spruch. „Wenn ich ihn sehen müßte, würde ich wol nicht viel Andres mehr auf dieser Welt sehen!"

„Nun so sage uns doch, wer hat ihn denn gesehen?" fragte Winfried, der in seinen Zweifeln wankender wurde. „Wir sind noch nicht lange genug im Dienst des Grafen und in der Burg, um alle die Geschichten zu kennen, die sich seit hundert Jahren und darüber hier zugetragen haben sollen!"

„Ich bin hier geboren, und mein Vater und Großvater auch", antwortete Guntram. „Wir wissen wohl, was sich hier zugetragen hat, wenn's auch lange geheim gehalten worden ist!"

„Und dürfen wir's nicht wissen?" fragte Wolf.

„Erzähle, Alterchen", bat Winfried, und hielt ihm das Trinkgefäß hin.

„Der selige Herr Graf", sagte der Alte geheimnißvoll, „hat ihn auch gesehen! Sieben Tage vor seinem Hinscheiden war es. Der Herr war frisch und gesund; war in den Forst geritten, auf die Wolfsjagd im späten November. Als er zurückkommt, war's Nacht geworden; der Mond schien zwar, stand aber hinter Wolken. Bei der letzten Biegung, die der Weg zum Berg hinauf macht, scheut sein Pferd und will nicht vorwärts. Er gibt ihm die Sporen. Es bäumt sich und tanzt auf den Hinterfüßen. Plötzlich erhebt sich an dem schwarzen Fichtengebüsch vor ihm, wo dazumal ein steinernes Crucifix stand, eine Mönchsgestalt; ein uralter Greis mit silbernem Haar und Bart, bis an den Gürtel, der auf den Knien gelegen und vor dem Kreuz gebetet hatte. Das Pferd stand mit den Vorderfüßen in den Schnee gestemmt, wie angewurzelt, zog Hals und Kopf zurück, schnob aus den Nüstern und seine Mäh-

nen sträubten sich. Der Graf brachte es mit allen Sporenstößen nicht einen Schritt vorwärts. Er ruft also die Gestalt an: «Wer bist du?»"

„Da sagt der Mönch langsam: «Wir haben uns schon gesehen! und wir sehen uns wieder!» Darauf kreuzt er die Arme über der Brust, beugt sich, wendet sich um und tritt ins Gebüsch. Gerade beim Umwenden des Alten theilt sich die Wolke vor dem Mond, und der helle Strahl trifft das Angesicht der Gestalt. Da erkennt der Graf ein Bild, das ihm im Traum erschienen war und ihn gewarnt hatte, nicht lutherisch zu werden! Es schauert ihm durch alle Glieder. Er stößt heftig dem Pferde die Sporen ein; jetzt gibt es nach und thut einen mächtigen Satz vorwärts. Der Graf eilt der Erscheinung nach, ins Gebüsch; doch es ist so dicht, daß er nicht hindurchkönn. In etlichen Galoppsätzen reitet er herum; aber von der andern Seite ist Niemand zu sehen. Der Berg senkt sich steil ab; auf dem Schneeabhang, den der Mond hell beschien, war auch nicht eine Spur von einem Menschenfuß zu entdecken!"

Der Erzähler und die Zuhörer saßen lautlos da.

„Herr mein Heiland!" rief plötzlich der Alte. Ein abermaliger Windstoß sauste um den Thurm, daß die Mauern bebten. Alle Drei fuhren zusammen.

„Habt ihr gehört? Das war ein Stoß ins Horn?" sagte Guntram aufhorchend, während er am ganzen Leibe zitterte.

„Nicht doch!" meinte Wolf, „der Windstoß heulte so durch den Schlot!"

Guntram lauschte ungläubig fort, in der Besorgniß seine Pflicht zu verabsäumen.

„Bist du denn bei der Erscheinung zugegen gewesen?" fragte Wolf. „Und hast du den Mönch auch gesehen?"

„Gott bewahre mich in Gnaden! Nein!“ rief Guntram aus.

„Du erzählst das Alles aber so haarklein, als hättest du dabeigestanden“, sagte Wolf. „Wer hat's denn mit angesehen?“

„Niemand!“ sprach der Alte geheimnißvoll. „Ich war dazumal des seligen Herrn Grafen Büchsenspanner. Mich und zwei Knappen hatte er mit auf der Jagd. Aber er hatte uns vorausgeschickt, weil er drunten im Dorfe noch mit dem lutherischen Pfarrer sprechen wollte, den er dort eingesetzt hatte.“

„Und woher weißt du denn die ganze Geschichte?“ fragte Wolf.

„Wort für Wort aus des Grafen eigenem Munde, — ihr könnt die alte Barbara fragen, — die hat's auch gehört“, antwortete Guntram. „Der Herr Graf ging nämlich sogleich, als er vom Pferd gestiegen war, zur Frau Gräfin hinauf, die in dem Erkerthurm wohnte. Dicht daneben in der Kammer schlief unser jetziger Herr Graf, damals noch ein Knäblein von fünf Jahren. Die Barbara hatte ihn eben zur Ruhe gebracht und saß an seinem Bett, wo er eingeschlafen war. Ich kam von der andern Seite aus der Gewehrkammer, wo ich das Jagdzeug eingeräumt und aufgehängt hatte. Wie ich leise eintrat in die Kammer, wo die Nachtlampe brannte, winkte mir die Barbara mit der Hand Stille zu. Ich dachte es sei, um den Knaben nicht zu wecken. Doch jetzt hörte ich im Nebengemach den Grafen zu der Frau Gräfin sprechen. Die Thür war nur angelehnt. Wir verstanden jedes Wort. Er erzählte ihr, was ich euch erzählt habe. Bis zu meinem letzten Tage werde ich nicht vergessen, was ich gehört habe! — Denn am *siebenten* Tage darauf starb der *Herr Graf*,

der noch in voller Kraft und Fülle der Gesundheit war, plötzlich an einem heftigen Fieberanfall."

„Nun? Und hat er den Mönch oder was er gewesen, wiedergesehen?" fragte Wolf.

„Das vermag ich nicht zu sagen. Aber als er im Sterben lag, redete er als ob er ihn an seinem Bett sähe."

„Pah! das waren Fieberträume!" meinte Wolf.

„Das war aber doch ein Signal", fuhr Guntram gleichzeitig auf und sprang dem Fenster zu.

Der Wind hatte sich einen Augenblick gelegt, und man vernahm von der Brücke her starke Hornstöße.

Guntram riß das kleine Fenster auf; da schallte es vernehmlicher. Er griff nach seinem Horn, blies zum Fenster hinaus, um das Zeichen zu geben, daß er gehört habe, und eilte dann aus dem Gemach, um auch nach der andern Seite des Thurms der Thorwacht im Hofe das Signal zu geben, daß Jemand an der Zugbrücke sei.

Zweites Capitel.

Die Gräfin Thurn hatte in dieser drangsalvollen Zeit mit ihrer Tochter eine Zuflucht auf dem Schloß Kynast bei dem Grafen Schafgotsch gefunden, während dieser und Thurn selbst sich in Breslau befanden, wohin der unglückliche König Friedrich geflüchtet war. Schon den ganzen Nachmittag hatte Elisabeth mit schwermuthvoller Sehnsucht in dem Erker ihres Thurmgemachs gesessen und in die Landschaft hinausgeblickt, soweit es der wirbelnd umtreibende Schnee zuließ. Sie hoffte Botschaft

von ihrem Gatten zu erhalten, der ihr dieselbe sobald als möglich durch irgend einen ganz zuverlässigen Boten versprochen hatte.

Denn fast erlag sie dem Bangen der Schwermuth und Einsamkeit. Zu dem Gram, mit welchem die allgemeinen schweren Schicksale sie belasteten, fügte sich noch die äußerste Besorgniß um das geliebte Leben ihrer Tochter. Der Zustand des theuren Kindes war jetzt der nächste brennende Schmerz der Mutter.

Mit einem durch die äußerste Seelenanstrengung errungenen Aufschwung ihrer gebrochenen Kräfte hatte Thekla Prag verlassen. In muthiger Selbstbesiegung trug sie die Anstrengungen der Flucht. Doch nach wenigen Tagen sank sie zusammen. Sie fiel in einen fieberhaften Zustand des Körpers und der Seele, der ihr nur in flüchtigen Augenblicken ein klares Bewußtsein ließ. Sie war meist in stille Schwermuth versenkt. Der Verlust des Geliebten hatte ihr Herz gebrochen. Die Standhaftigkeit, mit der sie die erste Schärfe des Schmerzes überwältigte und in sich zurückdrängte, hatte ihre Kraft desto tiefer unterhöhlt.

Dieser traurige Zustand Thekla's hatte Thurn genöthigt, sich von den Seinigen zu trennen und den Aufenthalt auf dem festen einsamen Schloß Kynast bei seinem Freunde und Anhänger seiner Partei, dem Grafen Ulrich Schafgotsch für die Frauen anzunehmen, während er selbst, der Pflicht getreu, welche ihm die Sache auferlegte, für die er kämpfte, mit dem Grafen nach Breslau ging. Denn dorthin hatte sich der unglückliche König Friedrich geflüchtet, um bei den daselbst versammelten schlesischen Ständen Hülfe zu suchen für eine Fortsetzung des Kampfes, den er in Prag in fassungsloser Betäubung allzu leicht aufgegeben hatte.

Wie vielfach und lange Elisabeth seit den letzten un-

glücklichen Jahren ihre Tage in tiefer Einsamkeit zugebracht hatte, um den Unruhen der Kämpfe entfernt zu bleiben: so schwer war ihr noch kein Aufenthalt geworden als dieser jetzige. Bilder der Vergangenheit und Ahnungen der Zukunft schwebten durch ihre bang bewegte Seele. Sie verglich das Jetzt mit dem Damals, den einsamen Tagen auf Schloß Sperlingsstein, auf Karlsstein. O wie viel schwerer lastete das Heute auf ihr! Damals schwankte ihre Stimmung zwischen Sorge und Hoffnung; jetzt war die letzte bis auf ein kaum glimmendes Fünkchen in ihrem Leben erloschen! Damals war sie begleitet von Theresen, dieser verständigen, muthigen, liebevollen Freundin, und Thekla weilte in blühender Jugendfrische ihr zur Seite! Jetzt war Therese fern, in der Stadt voll Unheil und Grauen, abgeschnitten jegliche Kunde von ihr. Und Thekla, ach, sie war noch ferner! Eine noch weitere, schauerlichere Kluft trennte die Tochter von der Mutter! Denn nur einzelne ungewisse Lichtblicke des Bewußtseins schimmerten in die Nacht der fieberischen Träume! Und mit jedem Tage wurde der, von diesen stummen Schmerzen der Seele gefolterte Körper schwächer. Schon war das holde, blühende Kind einem geisterhaften Schatten ähnlich, der bleich und stumm über die Erde hinzog! — —

Thekla lag auf einem Ruhebette hinter Vorhängen, während ihre Mutter in demselben Gemach aus dem Erker die Blicke in das Thal hinuntersandte, um den Boten, auf den sie hoffte, so früh als möglich zu erspähen. Bisweilen war die Möglichkeit gewährt, den Weg zur Burg schon in einiger Ferne, selbst unten im Thal zu überschauen, da das Schneegestöber aufhörte und eine winterliche Klarheit der Landschaft eintrat. Dann haftete das Auge Elisabeth's desto angestrengter auf der Straße, woher

ihr die Botschaft kommen sollte. Sie unterbrach dieses Beobachten nur durch das der Tochter, indem sie von Zeit zu Zeit an ihr Lager trat, um zu sehen, ob sie wache oder schlummere. Erst als es schon zu dämmern begann, schlug Thekla das Auge auf, während die Mutter vor ihr stand. Ein sanftes Lächeln schwebte auf den Lippen der Kranken, als Elisabeth die Vorhänge zurückschlug, um das draußen schon fast erlöschende Tageslicht hineinschimmern zu lassen. — Es war eben schauerlich still im Gemach; nur der Holzwurm ließ sich im Getäfel vernehmen; der Sturm hatte nachgelassen. Er zog nur zeitweis mit leisem, hohlen Ton um die Mauern, und streifte über die Fenster.

„Wie ist dir, meine Tochter?" fragte Elisabeth über sie geneigt; „du schlummerst heut viel!"

„Ich träume so süß, meine Mutter!" sagte sie mit leisem, halb irrem Ton. „Er ist nun ganz genesen und verklärt! Engel haben seine Wunden mit ihren Flügeln gekühlt, und ihm Rosen um die blutende Stirn gewunden! So schwebte er aufwärts mit ihnen von dem Schlachtfelde!"

Elisabeth's mütterliches Herz brach fast, im stummen Kampf mit seinen Schmerzen, bei diesen irren Worten der Tochter, die so schöne Luftbilder malten. Doch gelang es ihr das Ausbrechen ihrer Thränen zurückzudrängen.

Thekla begann von neuem: „In dieser Nacht mußte ich ihn wieder recht trösten und erquicken! Ich wandelte zu ihm, hüllte ihn tief ein, und schmiegte mich an sein Herz; denn er bebte vor Frost auf dem kalten, beschneiten Boden!" Sie selbst bebte indem sie sprach.

„Du hast so schauerlich lebhafte Träume, mein liebes Kind", sagte Elisabeth sanft und legte die Hand auf die heiße Stirn der Tochter.

Draußen erhob der Sturm wieder die rauschenden Flügel. Der Schnee wirbelte dichter; das Gemach wurde fast nächtlich dunkel.

„Ist es noch immer Winter?“ fragte die Kranke. „Es muß doch nun bald Frühling werden!“

Ach für uns, dachte Elisabeth, wird der Frühling vielleicht nie wieder anbrechen! — „Möchtest du nicht ein wenig aufstehen?“ fragte sie ermunternd die Tochter, „du hast ja fast den ganzen Tag gelegen und geschlummert!“

„Nein, liebe Mutter, ich bin so müde!“ — Sie zog das Wort wie einen Seufzer aus tiefster Brust. „Laß mich wieder schlafen“, bat sie nach einigen Augenblicken, das Träumen ist so süß!“ — Und sie schloß die matten Augen wieder. — —

Elisabeth saß stumm an dem Lager des Kindes. Tiefe, unermeßliche Schmerzen hüllten sie ein, betäubten sie fast. Sie bemerkte es kaum, daß es ganz finster geworden war, daß der Sturm draußen immer heftiger wurde und mit hohlem Sausen um die Thürme des Schlosses zog.

Eine Dienerin trat mit zwei Kerzen ein. „Ihr habt zwar noch nicht nach Licht geschellt, gnädigste Gräfin“, sagte sie, „allein es ist ja schon ganz finster. Ich glaubte Ihr wäret vielleicht eingeschlafen!“

„Für ewig, ...“ zitterte es halb wie ein Wunsch halb wie ein Seufzer in Elisabeth's Brust. Doch schwieg sie, und blieb in sich versunken sitzen. Plötzlich fuhr sie lebhaft empor. „Das war Hörnerruf!“ rief sie unwillkürlich aus. „Es täuschte mich nicht. Es muß Jemand am Thor sein!“

Sie trat in den Erker, von dem sie einen Blick bis vor die Zugbrücke hatte. Doch es war zu finster, der Schnee wirbelte zu dicht, um irgend etwas zu erkennen. Auch brauste der Sturm zu heftig um die Mauern und im

Fichtenwalde, um etwa Schnauben oder Stampfen von Pferden zu vernehmen.

Die Hornstöße erneuten sich; auch die Antwort des Thürmers ließ sich hören. Elisabeth's Herz pochte in banger Erwartung, denn sie erwartete zu gewichtige Botschaft und ihre Sehnsucht nach Kunde von Thurn und ihrem Sohn war in dieser kummervollen Einsamkeit aufs höchste gestiegen.

Da ließen sich Schritte von fernher auf dem Gang vernehmen; sie kamen näher. Das Klirren der Sporen und Waffen verrieth einen Kriegsmann. Hastig eilte Elisabeth der Thür zu, öffnete sie, und mit dem Ausruf: „Mutter!“ lag ihr Sohn in ihren Armen! Seine jugendliche Kraft preßte sie mit feuriger Liebe an sein Herz. Sie vergoß wieder Thränen, in die sich Tropfen heiligen Mutterglücks mit denen der bittersten Schmerzen mischten.

„Meine theure Mutter! Wie bist du bleich geworden, — wie abgehärmt! Richte dein Herz auf! — Wir haben ja noch Kraft im Arm und im Herzen“, sagte er muthig und feurig; „wir können und müssen uns wieder glücklichere Tage erkämpfen!“

So fühlt die Jugend, die von keiner Schwere des Geschickes gebeugt wird. So hatte Heinrich Thurn auch gehandelt. An der Spitze einer tapfren Schaar, die er zusammengerafft, hatte er selbständig gefochten, sich nur mit den Waffen in der Hand aus Böhmen nach Schlesien zurückgezogen. *) Er mußte endlich der Ueberzahl der kaiserlichen Truppen weichen, und war mit dem Ueberrest der Seinigen gleichzeitig mit seinem Vater in Breslau angelangt. Von dort hatte dieser ihn jetzt zur Mutter gesandt, um ihr

*) Historisch.

selbst Botschaft über alle Zustände zu bringen und sie, zur traurigen Fortsetzung der Flucht, zum Vater zu geleiten.

Der Sohn küßte und herzte die Mutter wie eine Geliebte immer von neuem. Endlich fragte er: „Aber wo ist Thekla? Ich bringe Nachrichten, die .....“

Elisabeth unterbrach seine mit freudigem Laut gesprochenen Worte, indem sie den Finger zum Zeichen des Schweigens an die Lippen legte, auf das Lager Thekla's deutete und hinzutrat, um die Vorhänge zurückzuschlagen.

Thekla's Haupt lag mit geschlossenen Augen auf dem Kissen. Heinrich trat mit freudiger Bewegung näher.

„Sei leise, mein Sohn!“ — bat die Mutter. „Schlummer ist ihre einzige Stärkung. Wecke sie nicht!“

„Darf ich sie auch nicht mit einer freudigen Botschaft wecken?“ fragte Heinrich und sah die Mutter an.

„Freudige Botschaft?“ fragte Elisabeth; „gibt es noch freudige Botschaften auf dieser Erde?“

„Ja, meine Mutter; nebst vielen düstren Nachrichten bringe ich eine glückliche. Prinz Christian lebt!“

„Er lebt!“ rief Elisabeth. „Um Gottes Willen, so sei behutsam!“ setzte sie hastig erschreckt hinzu. „Du könntest sie tödten durch das plötzliche Wort!“ — Sie ließ, in halb unwillkürlicher Vorsicht, die Vorhänge wieder vor das Krankenbett fallen.

„Er war schwer verwundet in der prager Schlacht“, erzählte Heinrich mit leiser Stimme, aber in lebhafter Bewegung; „gerieth in Gefangenschaft. Mehrere Tage verbarg er seinen Rang und duldete die strengste Behandlung in der Hoffnung, sich als bloßer Offizier leichter lösen zu können und dann weiter zu fechten. Doch ein spanischer Oberst erkannte ihn. Darauf wurde er seinem Rang gemäß

behandelt, aber scharf bewacht, und nach Wien gesendet. Dort ist er jetzt unter strenger Obhut." *)

Elisabeth hörte diese Nachrichten mit einem dankbaren Blick zum Himmel. Doch in ihrer sorgenvollen Seele erwachte sogleich wieder der Zweifel. „Ist die Botschaft auch sicher?" fragte sie.

„Unzweifelhaft, beste Mutter. Fürst Christian, der Vater, hatte sogleich eine Nachricht von dem Fürsten Eggenberg über die Ankunft des Prinzen in Wien erhalten. Und vor drei Tagen ist ein Bote mit Briefen von ihm selbst für seine Aeltern in Breslau eingetroffen, den auch ich gesprochen habe. Bis dahin war der Prinz so streng überwacht worden, doch eben als der Bote abging hatte er die Erlaubniß erhalten, auf sein fürstliches Wort frei in der Stadt zu verkehren. Er wird gewiß auch uns unverzüglich schreiben, sobald er nur unseren Aufenthalt kennt."

Die sanfte Freude in Elisabeth's Zügen hatte sich während dieser Worte ihres Sohnes wieder in tiefe Wehmuth verwandelt. „Ach, mein Sohn", sagte sie, „wir sind so unglücklich jetzt, daß selbst die glücklichsten Ereignisse zu den schmerzlichsten werden! Der Prinz lebt, — für uns, für deine Schwester bleibt er todt! Ihr Bündniß ist für ewig getrennt!"

„Nein, Mutter!" rief Heinrich lebhaft, „so denke nicht von ihm! Er bleibt ihr treu! Es trennt ihn nichts von ihr!"

„Mein lieber Sohn; Gott ist mächtiger als der Mensch! Er hat dies Verhängniß gesandt. Das Bündniß war schwierig, in den Tagen unseres Glücks; es ist unmöglich jetzt! Ein Sieg, der Böhmens Schicksal glücklich entschied, hätte vielleicht auch das dieser Liebenden glücklich entschieden. Jetzt reißt der furchtbare Sturz Alles in den Abgrund! —

*) Historisch.

Scheidet sie nicht der Tod", fügte sie mit einem Blick auf das Bett der Kranken hinzu, „so scheidet sie das Schicksal! Es ist ebenso unerbittlich."

Sie brach in heiße Thränen aus und barg ihr weinendes Antlitz an der Brust des Sohnes.

Er wehrte sich vergebens mit seinem jugendlichen Hoffnungsmuth gegen die Wahrheit der mütterlichen Worte! Ungläubig gegen sich selbst versuchte er es indeß die Mutter zu trösten. „Gib nicht jede Hoffnung auf, liebste Mutter", sagte er, sie sanft umfassend. „Das Glück des Kampfes kann künftig wechseln, wie es jetzt gewechselt hat. War vor Jahr und Tag Kaiser Ferdinand nicht in so bedrängter Lage als wir jetzt? Wer weiß wie es über Jahr und Tag steht! Auch der Vater gibt die Hoffnung nicht auf. «Der Verzagte stellt sein Schicksal nie wieder her, der Muthige gibt es nie verloren», sagte er mir noch beim Abschied. Wir gehen nach Ungarn. Sein Brief wird dir das Genauere sagen. — Gewiß, meine theure Mutter, wir sehen noch glückliche Tage!"

Ungläubig schüttelte Elisabeth das Haupt. — Die Vorhänge des Ruhebettes bewegten sich. Sie trat leise darauf zu und schlug sie zurück.

Thekla saß aufrecht; die Flechten ihres Haares hingen ihr gelöst herab; sie sah die Mutter stumm, mit einem leisen Lächeln an.

„Wie ist dir?" fragte diese und gab ihr die Hand.

„Sehr wohl und glücklich", antwortete die Kranke, lehnte den Kopf an das Herz der Mutter und ließ sich von ihrem Arm umschließen. Den Bruder hatte sie noch nicht gesehen. Er trat näher. „Dein Bruder ist gekommen", sagte Elisabeth mit bewegter Stimme.

„Ist er lange fort gewesen?" fragte sie irr.

„Thekla, erkennst du mich denn nicht?“ redete Heinrich sie sanft an und faßte ihre Hand. Sie ließ sie ihm still. „Wir haben uns so lange nicht gesehen“, sagte er mit mühsam bekämpften Thränen.

„Nicht doch!“ erwiderte sie freundlich, „wir sind ja zusammengegangen!“

Jetzt zerriß die schwere Wolke des Schmerzes in des Jünglings Brust, und ergoß sich in heißen Tropfen. Er mußte sich abwenden. Nun empfand er die furchtbare Wahrheit in den Worten der Mutter: „Wir sind so unglücklich jetzt, daß selbst die glücklichsten Ereignisse uns zu schmerzlichen werden!“ Er konnte ihr nicht von dem Geliebten sprechen. Leise ließ er ihre Hand, wandte sich ab, — und weinte bitterlich im Stillen.

Thekla selbst aber wandte sich wieder zum Bruder und fragte: „Warum bist du allein gekommen? Ihr rittet ja sonst immer zusammen?“ Sie nannte den Prinzen nicht.

Dem Tieferschütterten versagte die Antwort; doch er raffte seine Kraft zusammen und sagte mit herzinniger Liebe: „Er wird bald kommen; er wird dich aufsuchen, Thekla; er war verwundet, hat lange krank gelegen, doch nun ist er hergestellt!“

Thekla nickte leise zu des Bruders Worten. Er sah sie erwartend an. — Sie schwieg einige Augenblicke; dann brach sie in Thränen aus und rief: „Warum haben sie ihn denn begraben? — Sie haben ihn ja in die schwarze Decke gehüllt und in den Sarg gelegt! — Du mußt das Blut abwaschen!“ — Sie schauerte zusammen, als schüttle sie ein Fieberfrost.

„Er lebt ja, er lebt!“ betheuerte Heinrich und küßte sie, fast einbrechend unter dem Schmerz.

Sie erwiderte nichts; zitternd sank sie in dem Arm des

Bruders zusammen. Nach langer Pause sagte sie leise: „Ich will zu Bett gehen. — Ich bin so müde!"

Heinrich und die Mutter hoben sie von dem Ruhebett empor und führten sie in ihr Schlafgemach, wo ihr Mädchen ihnen entgegentrat.

„Wir müssen sie zu Bett bringen und dann allein lassen", hauchte die Mutter ihm aus gebrochener Seele zu. — Heinrich ging zurück.

„O Gott!" rief er in heißströmende Thränen ausbrechend, „was hast du über dieses unschuldige, heilige Herz verhängt!"

Drittes Capitel.

Nach einigen Minuten kehrte Elisabeth zurück. Sie war fromm gefaßt; sie hatte ihr Herz zum Himmel erhoben und dort wieder Kraft für die Erde gewonnen.

„Du hast mir Briefe des Vaters mitgebracht, mein Sohn", sagte sie zu diesem; „gib sie mir jetzt!"

„Der Vater konnte dir nicht Alles schreiben. Ich werde seinen Brief mündlich ergänzen. Wie es in Böhmen, wie es in Prag steht, sagt dir ein Brief von Olbramowitz an den Vater, den er dir beigelegt hat." — Er übergab der Mutter die Briefe.

„Der Inhalt ist tief traurig, ich weiß es", antwortete Elisabeth; „dennoch sehne ich mich, ihn zu kennen!" — Sie öffnete. Thurn schrieb:

„Meine theure Elisabeth!

Die Hoffnungen, die uns, wenn auch nur mit schwacher Flamme, neu schimmerten, sind völlig erloschen! Sie waren nicht unbegründet, doch sie sind wieder zerstört! Auf Schlesiens Hülfe ist nicht mehr zu zählen! ....“

„Wie?“ unterbrach die Gräfin sich im Lesen, „die schlesischen Stände haben ihren Vorsatz, sich zu waffnen, aufgegeben?“

„Es ist so!“ antwortete Heinrich. „Anfangs ging Alles glücklich; sie waren bereitwillig. Der König Friedrich selbst hatte wieder Muth gefaßt; er wollte die Schmach von Prag auslöschen. Die Königin hat eine Zuflucht bei dem Kurfürsten von Brandenburg, dessen Gemahlin eine Schwester des Königs ist, gefunden. Sie hat sich nach der Feste Küstrin begeben, wo ihr das Schloß zum Wohnsitz eingeräumt ist.*) So der häuslichen Sorgen überhoben, wollte König Friedrich sich ganz dem Kampf widmen.“

„Und er hat den Muth wieder sinken lassen?“ fragte Elisabeth.

„Die Stände haben ihn verlassen“, antwortete Heinrich. „An dem Tage, wo ich selbst in Breslau eintraf, war auch, von einem Trompeter überbracht, ein Schreiben des Kurfürsten von Sachsen eingetroffen, das die Stände zur Unterwerfung auffordert!“

„Und sie haben ohne weiteres Folge geleistet? Ist es möglich, eine heilige Sache so plötzlich zu verlassen?“ fragte Elisabeth seufzend.

„Sie hatten schon Geld und Mannschaften versprochen; der Vater hatte sie mit der ganzen Kraft seiner Ueber-

*) Historisch.

redung gewonnen. Doch der Kurfürst verspricht, falls sie sich gutwillig unterwerfen, durch seine Vermittelung beim Kaiser es zu erwirken, daß alles Geschehene vergessen werde!"

„Sie werden sich bitter täuschen!" rief Elisabeth im zürnenden Schmerz. „Nichts wird vergessen und jedes alte Uebel erneuert werden!"

„Die Hoffnung auf Vergebung hat Viele gelockt", erwiderte Heinrich Thurn, „die nur waffnen wollten, weil sie dadurch eine günstigere Capitulation zu erreichen hofften. Durch das Versprechen derselben wurden die Meisten sogleich wankelmüthig. Der Vater machte ihnen die dringendsten Vorstellungen. Er hätte sie auch vielleicht anders gestimmt; allein da traf die Botschaft aus Mähren ein, daß auch dort die Stände zur völligen Unterwerfung bereit seien."

„Ueberall, überall der Muth dahin!" rief die Gräfin aus. „Und leider hat Böhmen das böseste Beispiel gegeben!"

„Der Vater", fuhr Heinrich fort, „hatte den Markgrafen von Jägerndorf überzeugt, daß mannhafter Widerstand bessere und sichrere Bedingungen bewirken würde; es sollte wenigstens der Versuch gemacht werden. Allein zwei Tage nach dem Schreiben des Kurfürsten von Sachsen langte auch eins vom Kaiser an, mit den schärfsten Drohungen. Das nahm den Ständen jeglichen Muth. Sie wandten sich selbst an den König, legten ihm die Briefe der Beiden, des Kurfürsten und des Kaisers, vor und beschworen ihn, zu gestatten, daß sie, um einen bessren Frieden sowol für ihn selbst als für sich zu machen, sich an den Kurfürsten von Sachsen wenden dürften!" *)

---

*) Historisch.

„Und er hat eingewilligt?“

„Von allen Seiten gedrängt, gutmüthig, schwach, gab er nach. Er ist nun auch schon abgereist nach Küstrin, damit er dem Abkommen der schlesischen Stände mit Sachsen nicht hinderlich sei.“

„So freilich ist die letzte Stütze der Hoffnung gebrochen!“ seufzte Elisabeth. „Denn für wen soll sich nun ein einziges Schwert erheben, wenn er selbst, welchem Böhmen vertrauensvoll sein Schicksal übergab, dem es die reichste, herrlichste Krone bot, es also verläßt! — Wenn er selbst, für den wir in Waffen getreten, seine und unsere Sache aufgibt, ohne auch nur noch einmal das Schwert dafür zu ziehen!? — Siehst du nun, mein Sohn, daß uns keine Hoffnung mehr blüht, daß wir zu keinem Glück mehr die Hand ausstrecken dürfen!“

Unter hervorbringenden Thränen blickte sie wieder in Thurn's Brief.

„So schreibt auch dein Vater, mein Sohn“, seufzte sie. „Höre an:

«Ich habe keine Hoffnung mehr, aber noch Pflichten; ich werde sie erfüllen. Der König hat beides aufgegeben; auch die Männer in seiner Umgebung. Die Furcht vor Ferdinand's Rache beugt Alle danieder. Freilich habe ich schon Nachricht, daß in Wien die Achtbriefe bereits abgefaßt werden, gegen den König, den Fürsten Christian von Anhalt, den Markgrafen von Jägerndorf, den Grafen Hohenlohe! *) Pater Lamormain hat das durchgesetzt wider den König, wie man mir berichtet, im Einverständniß mit dem Herzog von Baiern; denn

*) Historisch.

Maximilian verlangt vom Kaiser den Kurhut der Pfalz zum Lohn für seine Dienste! Friedrich hat nicht nur Böhmen verloren; er muß auch für seine Erblande zittern, wo Spinola schon jetzt mit seinen Spaniern grausam hauset.»"

Elisabeth ließ die Hand mit dem Briefe sinken und trocknete sich mit der andern die Augen. Nach einigen Augenblicken las sie weiter:

„«Du kannst nun ermessen, wie es mit uns steht, meine theure Elisabeth! Die Rettung unseres Lebens ist das Einzige, was wir hoffen; es zur Rettung unserer Ehre zu verwenden, das Einzige, was wir thun können. Ich habe Bethlen Gabor meine Dienste angetragen ....»

„Ihm, der uns verlassen, verrathen hat?" unterbrach sich Elisabeth mit schmerzlichem Ausruf.

„Er ist der Einzige", antwortete Heinrich Thurn, „der den Kampf fortsetzt. Fechten wir mit ihm, so bleiben wir wenigstens unserer Sache getreu!"

„Du kannst denken", schrieb Thurn weiter, „wie schwer mir dieser Entschluß geworden, dem Manne gegenüber, der uns vor Wien so bundbrüchig wurde! Doch ich durfte nicht nach mir fragen, nur nach unserer Sache. Vielleicht hätten wir sie mit ihm besser geführt; denn sein Unterhändler, Graf Telcki, hat mir jetzt ohne Umschweif gesagt, was ich schon damals muthmaßte: «Ihr habt Euer Glück selbst vernichtet, Graf Thurn; hättet Ihr den Fürsten von Siebenbürgen auf den Thron Böhmens berufen — und Ihr hattet Einfluß genug es zu bewirken —, so wäret Ihr jetzt Böhmens erster Kronfeldherr, und Fürst Bethlen Gabor würde Böhmens Krone muthiger ver-

walten und schützen als König Friedrich gethan!» — — Er mag wol Recht haben. Wäre aber Böhmen unter Bethlen Gabor ein glückliches, freies Land geworden? — Es sei wie es sei; uns bleibt jetzt keine Wahl. Die sichre Zuflucht ist mir durch Bethlen Gabor zugesagt. Schicke dich denn an, meine theure Elisabeth, sobald es unsere Tochter irgend zu ertragen vermag, hierher zu kommen, um dann mit mir nach Siebenbürgen aufzubrechen. Schon jetzt wird Schlesien unsicher. Für mein geächtetes Haupt gibt es, soweit Ferdinand's Arm reicht, keine Freistatt mehr, wo es nur eine Stunde ruhen dürfte von den allzu großen Mühen, Sorgen und Schmerzen! Raffe deinen edlen Muth zusammen, Elisabeth, den du mir in der Stunde der Noth und Gefahr so oft gezeigt! Wir haben kein Vaterland mehr und werden kein neues finden. Doch wohin wir auch gehen, werden wir unser Haupt erheben dürfen mit Ehren, wenn es auch so schwer belastet ist mit Gram, daß wir es tief gebeugt tragen müssen.

„Bald umarmen wir uns. Unser einziges Glück sind jetzt wir einander selbst!

Mathias Graf von Thurn."

„Und auch das bricht zusammen!" rief Elisabeth tief erschüttert, doch in edelster Erhebung ihrer Kraft. „Schwer geschlagener, unglückseliger Mann, noch ist das Maß deines Duldens nicht erfüllt! Aber ich will ausharren bei dir, und mit dir tragen, was auch Gottes furchtbarer Arm sende!"

„Und ich will eure Stütze sein, meine Mutter!" rief Heinrich und drückte sie ans Herz, „ich gebe noch nicht Alles verloren! Der tief verhüllte Stern unseres Hauses wird wieder leuchten!"

„Oder groß untergehen, wie die purpurne Sonne“, sagte Elisabeth und blickte stolz auf den Sohn. — —

— Es gab doch noch Tropfen erhebenden Glücks in diesem tiefen Meer des Untergangs. — —

„Lies du mir den Brief unseres Freundes Olbramowitz“, bat Elisabeth. „Lies mir Alles; ich bin gefaßter, stärker, wenn ich Alles, auch das Schlimmste weiß, als wenn mich das Unheil aus schauerlichem Dunkel bedroht.“

Heinrich nahm das Schreiben und las:

„«Mein theurer Freund und Bruder! Deine vertraute Botschaft hat mich getroffen, und ich sende dir eine gleiche zurück; sie wird noch schwärzer sein als die deine. Böhmens Freiheit in Glauben und That ist dahin! Wetterschwer hängt es über dem Haupte Derer, die dafür gekämpft. Einige sind geflüchtet, Andre sind verborgen; Ich bleibe und verberge mich nicht. Außerhalb meines Vaterlandes habe ich keins; es zu retten hoffe ich nicht. So will ich dulden, was es selbst duldet. Meine offene Stirn, mein ungebeugtes Haupt biete ich dem Schlag, der mich treffen soll. Dem König habe ich Treue gelobt; er hat uns verlassen .... ich halte mein Gelübde, ich bleibe.»“

„O dächten Alle so muthig, so würdig wie dieser edle Freund!“ rief Elisabeth mit leuchtenden Augen, „wer wollte Böhmen besiegen! Sein Beispiel gibt mir Kraft. Wir wollen nicht hinter ihm zurückbleiben!“

Heinrich Thurn las mit erhobener Seele weiter:

„«Ob wir zu fürchten haben, fragst du? Der Kaiser hat kein Schuldig ausgesprochen, aber auch kein Schuldlos. Verurtheilt ist Niemand; bewacht sind Viele, in Schrecken Alle. Einige hat ein grausames Los getroffen, ohne

Urtheil. Leander Rippell, des Königs redlichster Diener, sitzt gefangen im Weißen Thurm. Er soll Bekenntnisse thun, Schriften ausliefern, die gegen den König zeugen. Sein treuer Mund ist stumm. Ihm droht die Folter! — Martin Frühwein ist sein Mitgefangener in demselben Thurm. Er ist grauenvoll mishandelt worden. Gegen ihn hat sich der Haß der Genossenschaft Jesu gerichtet, weil er die Anklagen wider sie verfaßt habe. Schwer hat er gebüßt, und schwerer noch wird er es zu büßen haben, daß seine Feder die Wahrheit schrieb! Er war verborgen in seinem Hause. Ein Scheusal, Spürhund im Dienste der heiligen Genossenschaft, vom Satan greulich gezeichnet, Zaloska ....»

„Zaloska!" rief Elisabeth in Schrecken und Abscheu.

Heinrich hielt inne.

Sie strich sich wie erschöpft mit der Hand über die Stirn und athmete tief auf. „Lies weiter", bat sie nach einigen Augenblicken.

«.... Zaloska mit Namen, hat ihn ausgewittert. Er führte Leute von Verdugo's Banden in das Haus des Unglücklichen. Sie finden die Gattin — sie soll seinen Versteck verrathen — sie verleugnet ihn standhaft — — da fallen die Elenden über die Unglückliche her, mit Martern und schmachvoller Mishandlung ....»

„Erbarmungsreicher Himmel!" weinte Elisabeth.

«.... Der Verborgene hört ihr Angstgeschrei, bricht hervor aus seinem Versteck; die Meute packt ihn, entreißt ihm jegliche Kleidung — hält ihn nackt an Händen und Füßen über die langsame Feuerpein einer brennenden Lampe — daß er sich mit Todesächzen windet ....»

„Hör' auf, mein Sohn", unterbrach ihn Elisabeth und

hielt sich die Hand vor die Augen. „Ist der Himmel taub, ist das allsehende Auge geblendet?"

Es dauerte lange, bevor sie wieder die Fassung gewann den Schluß zu hören. Aber sie mußte ihn hören, es drängte sie unbezwinglich.

«.... Endlich erpreßt die Höllenqual ihm das Geständniß, wo die gesuchten Schriften verborgen sind. — Halb entseelt wird er in den Thurm geschleppt. Seine treue Gattin darf am Tage sein Gefängniß theilen.»"

Heinrich hielt inne. Auch er mußte neue Kraft schöpfen, den Brief zu vollenden. Er kannte seinen Inhalt; doch in der Wirkung auf die Mutter erneute und verdoppelte sie sich für ihn selbst.

Er fuhr endlich fort.

„«Diesen zügellosen Söldnern sind die Unsrigen preisgegeben. Allen droht Gleiches. Heimlich wird die Rotte — ich weiß es sicher, und du erinnerst dich, Thurn, daß ich stets von Allem wohl unterrichtet war, was im Geheimen wider uns geschah und beabsichtigt wurde — von Denen, die ihre Rache an uns üben, zu solchen Thaten angestachelt. Die Verbrechen werden nicht geboten, aber auch nicht gehindert und nur zum Schein bestraft. Unsere Feinde weiden sich an der Marter der Angst, die auf Allen lastet. Denn die Banden verüben sie auch an harmlosen Bürgern, selbst von ihrer eignen Partei, wenn sie hoffen, wilde Gelüste oder Raubgier zu befriedigen. Hat man sie gegen die Einen gehetzt, lassen sie sich bei den Andern nicht hindern. Tilly, ich muß es sagen, obwol finster und streng, ist schuldlos an diesen Greueln. Er hält Mannszucht, soweit sein Arm reicht, und leistet den Mishandelten Beistand. Doch Verdugo's Mannschaft befehligt er nicht; diese kann er zur Bestrafung nur dem

Regiment überliefern — und dort gehen sie frei aus! *) Diese Angst der Stadt soll ihre Strafe sein, sagen Einige. Ich fürchte, es ist nur das Vorspiel — doch ein grausenvolles! Die Bürger werden geplündert, gemartert, wenn sie ihre Habe nicht hergeben; auf offenem Markt, am hellen Tage entreißen die Zügellosen ihnen die Kleidung, schleppen sie nackt durch die Gassen. **) — Nicht Alter, nicht Geschlecht ....»

„Entsetzlich!“ rief Elisabeth aus und bedeckte die Augen mit beiden Händen. „So müssen wir uns noch glücklich preisen, daß wir heimatlos umherirren!“

„Höre zu Ende, Mutter“, bat sie der Sohn; „wir wollen den bittren Kelch bis auf den Grund leeren!“

„Lies denn!“

«.... Nicht Alter, nicht Geschlecht, nicht Ehrwürdigkeit gewähren Schutz. Die Rotten dringen ein, am lichten Tage, in die Häuser Derer, die zu uns gehören, und verüben jegliches Unheil der Plünderung und Mishandlung. In des Pfarrers Lippach Hause ....»

Elisabeth flog zitternd.

«.... stürmten Hispanier ein, bedrohten sein und der Hausgenossen Leben, legten Feuer an; — schon gaben sich Alle verloren, als Gottes Gnade Hülfe sandte. Die Reiter, durch welche Tilly Ordnung zu erhalten versucht, trafen noch im rechten Augenblick ein, um die Bedrohten zu erretten.»

„Dank sei deiner Gnade!“ betete Elisabeth mit gen Himmel gerichteten Blicken.

---

*) Historisch.
**) Historisch.

«Du fragst nach unseren nächsten Freunden? Sie zittern, von solchem Geschick bedroht. Vielleicht schützt sie die Ueberwachung, wenn sie sie nicht zu schwererem Verderben aufspart. Berka, Wilhelm von Lobkowitz, Paul Rcziczan, Raupowa, Johann Smirziczki, Jessenius, Wenzel von Budowa, Kaspar Caplicz (sein Neffe ist geflüchtet, der Greis einsam zurückgeblieben), Vitzthum, Otto von Loß, Czernin, Pietipeski, Tobias Steffeck, Kochan, alle Directoren, die nicht entflohen sind, sind überwacht wie ich selbst. Wenzel von Budowa hätte frei flüchten können; er wollte nicht. ‹Meine Ehre läßt nicht zu›, sagte er, ‹daß ich das Palladium, Böhmens Krone, die hier zu Prag liegt und zu deren Hüter ich mit Otto von Loß bestellt bin, verlasse.› Darum blieben Beide.» *)

„Edler Freund!“ seufzte Elisabeth vor sich hin.

«.... Schlick ist nach Dresden geflüchtet, doch ich weiß, daß ihm Gefahr droht; des Kurfürsten Hofkaplan, Hoen von Hoenegg, ist gekauft mit zwölftausend Gulden. **) — Ja, sie sind thätig, unsere Feinde! Pater Thyßka ist aller Orten in Bewegung. Martiniz und Slawata sammt ihrem Helfer Fabricius sind zurückgekehrt. Was sie sinnen, brüten und thun .... O, Thurn! die Zukunft gebiert noch Grauenvolles aus dunklem Schos! — — — Ich wollte, du hättest mich nicht gefragt nach Mansfeld! Ich fürchte, sein böser Geist ist Herr über ihn geworden!»

Elisabeth seufzte leise.

«.... Ja, er hätte uns helfen können am Schlachttage! In seiner Hand lag Prags und Böhmens Rettung.

*) Historisch.

**) Historisch überliefert (Mailáth).

wenn er, kühn wie er ist, losgebrochen wäre im Rücken der Feinde! Er hat zwar deine Botschaft nicht erhalten; doch er, der Feldherr mit dem Adlerauge, hätte das nicht selbst gesehen? Thurn! Gern möchte ich mir's selbst ableugnen, doch ich vermag es nicht. Sein Mismuth, gerecht zwar, über den König, über Anhalt, sein Haß gegen Hohenlohe — er hat ihm den Tag von Groß-Lasken nicht vergessen und wird es in Ewigkeit nicht — sind größer gewesen als seine Liebe zu Böhmen; vielleicht größer als Alles sein Ehrgeiz! Er hoffte der Retter zu werden, wenn zuvor Alles verloren sei. Das schlug fehl! Es war zu spät! Jetzt sitzt er bis an die Zähne verschanzt in Pilsen. Er ist ihm noch immer gefährlich. Selbst Tilly zaudert, ihn anzugreifen. Aber — sie richten andre Waffen auf ihn als eiserne. Gebe Gott, daß er so fest sei gegen Gold wie gegen Erz!

«Du hoffst Auskunft von mir über deine Getreuen, über Nechodom, über Wolodna? Thurn! das Hoffen müssen wir verlernen! Sie sind verschollen, ich weiß nichts von ihnen. Glücklich, wenn Niemand von ihnen weiß, und sie von Niemand! — Es ist genug! Leb' wohl!

«Wie in glücklichen Tagen

Dein getreuer

Procop, Dworschetzki von Olbramowitz.»

«Nachschrift: Vielleicht ist dies mein letztes Wort zu dir. Denn soeben läßt Tilly mich vertraulich warnen. Auch den Andren hat er so gethan.*) Er will nicht hinsehen, wenn wir flüchten. — Komme was da will! Dem Vaterland habe ich meine Treue gelobt; ich breche sie nicht, bis zum letzten Augenblick. Flüchte wer mag. Ich bleibe!»"

*) Historisch.

Im Tiefsten ergriffen, im bittersten Schmerz, aber doch mit erhobener Seele über des Freundes stolze, edle Gesinnung, hatte Elisabeth das Schreiben gehört. Sie stand auf, ging in äußerster Wallung einigemal im Gemach auf und nieder, während Heinrich sitzen blieb und düster vor sich hinblickte.

„Ich danke es deinem Vater, Heinrich“, begann sie endlich in edler Erhebung, „daß er mich ganz eingeweiht hat in das namenlose Elend unserer Freunde, unseres ganzen Vaterlandes! Meine Kraft richtet sich auf an dem größern Unglück Andrer, an der Ergebung und Hoheit, mit der sie es tragen. Meine Seele erfüllt sich mit Muth, auch zu tragen, was uns auferlegt ist. Die Leiden der Erde erschöpfen sich, mein Sohn; unser Hoffen und Glauben geht über sie hinaus, zu dem unerschöpflichen Quell des Heils, der uns jenseits labt!“

„O Mutter, wenn wir uns nur nicht selbst verlassen hätten!“ brach Heinrich im Ungestüm der Jugend wild weinend aus. „Wären Alle wie der Vater, wie Olbramowitz, wir wären noch nicht verloren!“

„Und sind wir es denn? Sind wir es, weil unsere Sache dem Rathschluß des Himmels noch nicht reif ist? — Sie wird nie verloren sein. Was wäre sie werth, wenn sie nicht unserer Opfer werth wäre? Was wären wir, wenn wir nicht dafür zu leiden vermöchten? Du lernest früh, mein Sohn, daß sich die Palme nur durch Opfer erwirbt!“

„O Mutter, ich denke nicht an mich, nicht an uns Männer! Wir können das Schwert führen, bis wir rühmlich fallen; das ist ein schönes Los! Aber wenn ich auf dich blicke, auf die Schwester ....“

„Sie werden Engel zu den Engeln führen“, sagte

Elisabeth mit feucht emporgehobenem Blick. „Und ich“ — ihr Auge weilte leuchtend auf dem von edlem Schmerz bewegten Antlitz des Sohnes — „Und ich? Sendet nicht auch mir der Himmel goldnes Licht in die Nacht der Leiden? Darf ich nicht eine stolze Gattin, eine glückliche, stolze Mutter sein?“ Sie sah ihn mit einem unbeschreiblichen Blick an.

„Mutter!“ rief Heinrich überwältigt.

Sie hielten sich in unauflöslicher Umarmung.

Viertes Capitel.

„Bei meinem Schutzpatron, es schlägt Mitternacht!“ rief Guntram aus, als die Glocke des Schloßthurms mit tiefem Klang anschlug. „Wäre der Herr Graf hier, wir hätten nicht so lange müßig zusammengesessen und geschwatzt! — Jede Creatur schläft jetzt, nur wir nicht; es ist beinahe gottlos!“ fügte er ärgerlich hinzu und schüttelte den schneeweißen Kopf.

„Selbst der Sturm hat sich schlafen gelegt, scheint es“, sagte Wolf aufhorchend, „es ist Alles todtenstill draußen!“

„Sonst hätten wir am Ende auch die Mitternachtglocke überhört“, versetzte der Alte in demselben sorglich misbilligenden Ton.

„Da liegt der Hund begraben“, fiel ihm Winfried bei, „wir haben's nur nicht schlagen hören, sonst lägen wir Alle schon auf dem Ohr und schnarchten.“

„Es bleibt sündlich, so in die tiefe Herrgottsnacht hinein zu wachen!“

„Alter“, sagte Wolf und schlug ihm gutmüthig auf die Schulter, „du hast nur Furcht vor der Gespensterstunde und hättest sie gern mit der Decke überm Kopf verschlafen! Wenn du nun Nachtwache oben halten müßtest, wie vordem immer geschah in Faustrechtszeiten und noch geschieht, wenn das Land unruhig und unsicher ist, was bald wiederkommen kann, falls die Kaiserlichen noch mehr über die Grenze schwärmen? Dann fragt Niemand ob's Mittag oder Mitternacht ist, der Thürmer muß wachen!“

„Hab's auch manche Nacht gethan“, erwiderte Guntram; „aber ein Andres ist's, trinken und schwatzen, noch dazu über Dinge, wovon ein frommer Christ besser gar nicht redete, als seine Pflicht thun. Da bete ich einen Rosenkranz und empfehle mich meinem Schutzpatron und der heiligen Jungfrau. Aber ....“

„Gute Nacht!“ unterbrach ihn Wolf. „Sonst verschlafen wir am Ende die Sonne, wie wir heut die Mitternacht verplaudert haben.“

„Nimm deine Büchse mit“, erinnerte Guntram, da Wolf schon die Thürklinke faßte.

„Dank, Alter! Ich hätte sie wahrhaftig vergessen; nun sie könnte dir zum Schutz dienen für die Nacht, wenn dich ein Kobold im Bett kneipen wollte, denn sie ist geladen!“

„Bewahre mich vor Schaden, mein Schutzpatron, in Gnaden!“ sprach Guntram. „Redet mir nicht so ruchlos hier! Wehr und Waffen wider Gespenster!“

„Laß es gut sein! Sie scheuen sich doch vielleicht davor“, antwortete Wolf, indem er die Büchse über die Schulter nahm. „Ich habe meine Kugel nicht gegen einen Keiler los werden können, es sollte mir lieb sein, wenn ich

sie noch besser brauchen könnte. Und mein Steinschloß nach der neuen Art ist immer sicher, daß der Schuß nicht versagt."

Der Alte schob die beiden späten Gäste in seiner Thurmzelle, die er mit allen seinen Erzählungen von frühern Erscheinungen der weißen Frau und des geheimnißvollen Mönchs, so verwunderlich ihnen Manches vorkam, nicht von ihren halbspöttischen nach seiner Meinung gottlosen Zweifeln hatte heilen können, zur Thür hinaus und riegelte hinter ihnen ab. Langsam hörte er sie mit schwerfälligen Tritten die enge gewundene Treppe hinuntertappen. Sonst war Alles still wie im Grabe um ihn her. Die Lampe zehrte trüb an den letzten Oeltropfen. Doch der Mondstrahl fiel hell durch das kleine Lugfenster nach der Feldseite der Burg, so hell, daß er es mit lichtem Schein ordentlich auf dem Fußboden abmalte.

Es war in der Gewohnheit Guntram's, vor dem Schlafengehen noch einmal hinauszuschauen, ob Alles geheuer sei vor den Schloßmauern, und der Burgfriede keine Störung zu fürchten habe. Die Vorstellung verließ ihn nicht, daß das Schloß wie in ältern Ritterzeiten einmal plötzlich von feindseligen Nachbarn angegriffen werden könnte. Sein Großvater hatte ihn zu viel solche Geschichten erzählt vom Kynast selbst und von den benachbarten Burgen, dem Bolkowschloß oder Bolzenschloß, wie die Landleute es nannten, dem Falkenberger Schloß, der Burg zu Lähn, und andern. Zwar hatten die festen hohen Mauern des Schlosses Kynast, seine Gräben und starken Zugbrücken, auch für sich schon jedem feindlichen Ueberfall sichre Abwehr geleistet; doch der alte Guntram meinte, sein Auge behüte die Burg doch noch sichrer. So öffnete er denn sein Lugfenster und steckte den Kopf hinaus. Mit Staunen sah er, daß der

Himmel völlig sternenklar war; der Sturm hatte ganz aufgehört, und der Schnee wirbelte nicht mehr in der Luft, sondern schimmerte als blendende weiße Decke, vom Monde bestrahlt, über der ganzen Landschaft. Es war wie ein heiliger Gottesfriede draußen, bei frischer, aber milder Kälte. Der fromme Alte, der sich unter der Sternenpracht des Himmels sichrer geborgen fühlte als in den dicken Thurmmauern, und im freien sanften Licht des Mondes beruhigter als im Halbdunkel der trüb flackernden Lampe in seiner Zelle, wollte noch einmal nach dem Thurm selbst hinauf. Er stieg die enge Treppe hinan, hob die schneebelastete Fallthür mit Kopf und Schultern mühsam auf, lehnte sie zurück und trat auf die freie, beschneite Zinne. Da lag die Landschaft in ihrer weißen Schneehülle unabsehbar ausgebreitet in mitternächtiger Stille vor ihm. So weit er den Kreis überblickte, in welchem Frieden und Sicherheit der Burg der Obhut seines treuen Auges anvertraut war, regte sich kein Lüftchen und kein Geschöpf. Die alten Fichten standen schwarz, die schweigenden Häupter mit der Schneedecke verhüllt. Nur das Dunkel des Waldes und einzelne steil aufragende Felsen unterbrachen die weiße Hülle, die über alle Berge gebreitet war. Das Hochgebirge umragte bläulich, nebelumwoben den südöstlichen Horizont; das umstürmte Haupt der Schneekoppe stand jetzt in felsstarrer Todesruhe. Ein silberner Stern blinkte dicht über ihrer Spitze, der Mond bleichte die Wolkenschleier, die von ihrer Höhe herabwallten. Alles menschliche Leben schien tief begraben in dem weiten weißen Leichentuch des Schnees. Es war eine pflichtfromme Beruhigung für den alten Guntram, daß rings das Burggebiet so friedlich und ungefährdet lag. Er durfte sich sagen, du kannst für diese Nacht dein Haupt ruhig niederlegen. Gottes Schutz weilt über der Veste.

Mit diesem frommen, tröstlichen Gedanke wandte er sich um, um wieder hinabzusteigen.

Da fiel sein Blick in den Burghof und den Kreis der Burggebäude, die ihre scharfen, schwarzen Schatten auf den beschneiten Boden warfen. Plötzlich stand er wie gefesselt still und starrte auf den großen dunklen Erkerthurm hin, aus dessen über die am Abgrund hinlaufende Mauer geworfenen tiefen Schatten eben eine weiße Gestalt hervortrat und auf der Mauer langsam hinschwebte.

„Die weiße Frau!“ stammelte er auf die Knie sinkend. „Zum dritten male! — Gott schütze das gräfliche Haus!“ Die Erscheinung verschwand hinter dem nächsten Thurm.

Erst jetzt gewann der Alte die halbverlorne Besinnung wieder. Er erhob sich mühsam, schwankte mit schlotternden Knien der Treppe zu und stieg wieder hinab in sein Gemach. Hastig verriegelte er hinter sich die Thür, sank vor seinem Bett andächtig nieder, faßte den Rosenkranz und begann zu beten.

Da pochte es stark an. „Jesus Maria!“ rief er zusammenschreckend und horchte ängstlich auf.

„Guntram! He, bist du noch wach? Mach' auf!“ riefen Winfried und Wolf draußen.

Froh, daß seine Furcht vor gespenstischen Unholden unbegründet sei, riegelte der Alte auf.

„Was wollt ihr denn schon wieder; um aller Heiligen Willen, legt euch doch zur Ruhe und stört nicht zur Nachtzeit so gottlos im Schloß umher!“

„Alter!“ redete ihn Winfried staunend an, „du zitterst ja wie im Fieber! Was Teufel ist dir widerfahren?“

„Um die Wunden Jesu! Fluchet doch nicht ruchlos in dieser Stunde“, rief Guntram und legte Winfried die Hand

auf den Mund, als wolle er das Wort „Teufel", das ihm wie Eis in das Mark gefahren war, zurückdrängen.

„Die Thür zu dem offnen Gang um den Burghof muß der Sturm ins Schloß geworfen haben", sagte Wolf, „wir können nicht hinaus. Du mußt uns mit deinem Schlüssel aufmachen, daß wir hinunter in den Hof kommen können."

„Ich — soll euch die Thür zu dem Bogengang aufschließen", fragte Guntram, als würde etwas Entsetzliches von ihm begehrt.

„Nun freilich, Alter! Wir müssen ja doch die steinerne Treppe hinunter, wenn wir nicht etwa die Frau Gräfin Thurn aus dem Schlaf stören und durch ihre Zimmer in den Hof sollen. Hurtig, nimm den Schlüssel, begleite uns hinunter und schließ' auf!"

„Dort die Thür öffnen — gerade gegenüber der Kunigundenmauer! Nimmermehr!" Er faltete die Hände und betete abermals ein Paternoster.

Mit Mühe erfuhren Winfried und Wolf was den Alten so mit Grausen erfülle. Er gab den Schlüssel; doch konnte er sich nicht entschließen, ob er mit hinuntergehen oder droben allein bleiben solle. Endlich tappten alle Drei die Thurmtreppe hinab, bis hinunter in das erste Stockwerk, von wo eine Thür zu einem offnen Gang führte, der mit steinernen Bogen um den innern Hof lief, und von welchem die Treppe hinabging, auf der Wolf und Winfried nur in den Hof und zu ihrer Schlafstelle gelangen konnten. Wirklich hatte der Wind die Thür ins Schloß geworfen, während sie fast immer nur angelehnt war. Mit Mühe öffnete Guntram das verrostete Schloß und ließ Winfried und Wolf hindurch.

„Bei meinem Schutzpatron", rief er entsetzt, indem er hinausblickte; „da ist sie wieder!"

Eine weiße, geisterartige Gestalt schritt langsam auf dem Rande der furchtbaren Mauer hin, den Weg zurück, den sie zuvor genommen.

„Alle guten Geister loben ihren Meister!" stotterte Winfried zähneklappend, der mehr leichtfertig mit der Zunge, als wirklich beherzt war.

Guntram sank auf die Knie, bekreuzigte sich und rief im Herzen alle Heiligen an.

Wolf, der wirklich Muthige und auch gegen Gespensterfurcht Festeste unter allen Dreien, war doch von stummem Staunen ergriffen. Die durch die Sage von der schönen Kunigunde berüchtigte Mauer lief hart am schroffsten Felsenabgrunde hin. Wer hinunterstürzte war zerschmettert. Dennoch kam ihm der Gedanke, es könne hier irgend ein arges Spiel der Täuschung getrieben werden; und da noch der breite Burghof ihn von der Erscheinung trennte, er auch andre Lebende in seiner Nähe hatte, gewann er Muth und rief: „Wer seid Ihr dort oben!"

„Mein Heiland erbarme dich!" ächzte Guntram zusammensinkend. „Bist du toll", rief gleichzeitig Winfried und fiel Wolf, der seine Büchse hob, in den Arm.

Die Erscheinung schritt ohne ein Zeichen, daß sie den Ruf gehört hätte, vorwärts gegen den Erkerthurm, dessen finstre Schatten sie gleich erreichen mußte.

Wolf stieß Winfried zurück. „Laß mich los und laufe zum Teufel, Memme; ich muß wissen, ob das Ding Fleisch und Blut hat." Zugleich legte er die Büchse an. „Steh' und gib Antwort, oder ich gebe Feuer!" rief er laut.

Die Gestalt schritt unbeirrt weiter; eben glitt sie in den Schatten des Thurms, der sie von unten her halb verschleierte.

„Jetzt ist's Zeit", dachte Wolf, „sonst verliere ich mein Büchsenlicht!" und nahm sie aufs Korn.

„Sei nicht rasend!" rief Winfried und wollte wieder auf ihn zu. Doch ehe noch das Wort heraus ar, fühlte er sich heftig zur Seite gestoßen. Ein kräftiger Mann sprang zwischen ihm und Wolf herein, riß diesen mit dem Schrei „Halt ein!" an beiden Schultern zurück .... doch in gleichem Augenblick krachte der Schuß!

„Unglücklicher! Meine Schwester!" tönte ein herzzerreißender Ruf.

Es war Heinrich Thurn!

Das Entsetzen lähmte einen Augenblick Allen die Sprache; die Wolke des Pulverdampfes verhüllte ihnen das Auge.

„Allbarmherziger Gott, sie ist hinabgestürzt!" rang sich der jammernde Ruf mühsam aus Heinrich's Brust.

Der Rauch hatte sich verzogen; der Mond schien hell; Alle starrten nach der Mauer. Die Gestalt war verschwunden, der Burghof leer.

Einem Wahnsinnigen gleich stürzte der unglückliche Bruder zurück in sein Schlafgemach. Wolf lehnte, vom Schrecken betäubt, regungslos an der Mauer; Guntram und Winfried folgten unwillkürlich dem Grafen. Er flog, seiner Sinne kaum mächtig, in das anstoßende Zimmer seiner Mutter, die todeserschöpft in den Armen der Wärterin Thekla's hing.

Diese war in der Nacht bei der Kranken vom Schlaf bewältigt worden; beim Erwachen findet sie das Bett verlassen. Eine kleine Thür, die auf einen Gang im Thurm

zu einer nach der Mauer hinausgehenden Pforte führt, ist offen. Von grausender Ahnung ergriffen, folgt sie dieser Spur, gelangt bis zur Mauer — und sieht den Abgrund vor sich! Halb besinnungslos eilt sie zur Gräfin — Thekla ist nicht dort, — sie erzählt halb, — Elisabeth erräth halb, stürzt zu ihrem Sohn hinein — Heinrich, der die Schritte und Stimmen Guntram's, Winfried's und Wolf's auf der Treppe und im Corridor gehört hat, ist schon vom Lager aufgestanden — er vernimmt nur halb die verworrenen Worte der Mutterangst. Von dunkler Vermuthung getrieben, reißt er die Thür zum Corridor auf, sieht die drei Männer auf dem offenen, den Hof umlaufenden Gang, erblickt unter einer der Bogenwölbungen die weiße Gestalt auf der Mauer. Ein Blitz erleuchtet seine Seele, — er sieht Wolf die Büchse anlegen — stürzt hinaus, reißt ihn zurück — zu spät!

Alle sind von dem jähen, furchtbaren, geheimnißvollen Ereigniß wie betäubt. Sie wissen nicht, sollen sie die Mauer, den Thurm, den Abgrund untersuchen! Selbst Heinrich hat jede Fassung verloren. Beim Anblick seiner Mutter reißt die Gewalt des Gefühls den Jüngling hin, er preßt sie an sein Herz und ruft verzweiflungsvoll: „Mutter! Mutter! laß uns zusammen sterben!"

Da öffnet sich die Thür zu Thekla's Schlafgemach, — und die weißverschleierte Gestalt tritt ein.

„Thekla! Thekla!" rufen Mutter und Bruder; sie liegt in Beider Armen. Unter den Küssen und Thränen Elisabeth's öffnet sie endlich Auge und Lippe.

„Warum reißt ihr mich aus seinem Arm?" fragt sie irre.

Jeder Athemzug der Umstehenden stockt in bebender Spannung.

„Wo ist der fromme Vater, der mich zu ihm geführt hat?“

„Wer, meine liebe Tochter?“ fragt Elisabeth mit thränenerstickter Stimme.

„Der greise Mönch, mit dem Silberbart, — ihr müßt ihn ja doch gesehen haben!“

Guntram schauert ins innerste Mark zusammen.

„Elisabeth und Heinrich haben nur einen thränenvollen Blick des Mitleids für den wirren Traum der Kranken, keine Antwort.

„O bringt mich zu Bett!“ bittet sie matt.

Es geschah.

Fünftes Capitel.

Es war am letzten Tage des December. Die sinkende Sonne warf zwischen schwerem Gewölk hindurch ihre Strahlen in eine wild zerklüftete waldige Schlucht der Karpaten, unfern des Bergpasses der Jablunka. Tiefe blaue Schatten fielen über das verschneite Thal; nur die Thürme eines uralten Klosters, das auf dem felsigen Vorsprung einer steilen, breiten, mit Fichtenwald bedeckten Gebirgswand lag, schimmerten im düsterrothen Purpur. Leise starb der Abendhauch an den zackigen grauen Zinnen des Gebäudes hin, bis es, wie selbst erstorben und sein eignes Grabesdenkmal, in der schauerlichen Einsamkeit dastand. Die dunklen Wälder trugen das Leichentuch des Schnees auf ihrem Gezweig;

tiefe Dämmerung senkte ihre grauen Schleier herab. Schwermüthig tönte die Vesperglocke durch die Todesstille.

Ein schwerer Reisewagen wurde von vier Pferden mühsam den tief mit Schnee bedeckten, steilen Weg zum Kloster hinangezogen. Drei Reiter begleiteten ihn. Er hielt an der Pforte der Klostermauer.

Es war Thurn mit den Seinigen, der, auf der Flucht zu Bethlen Gabor, hier in Ungarn sein erstes Obdach jenseit der schlesischen Grenze suchte. Im Wagen saß Elisabeth, von Sorgen, Kummer und Anstrengungen bis auf den Tod erschöpft; ihr zur Seite Thekla, in Fieberträumen und Fieberglut; ihnen gegenüber die Wärterin. Ein Diener fuhr vom Sattel. Thurn selbst, sein Sohn und ein andrer Diener waren zu Pferd.

Der Letztere stieg ab und zog die Thorglocke. Der Bruder Pförtner öffnete das kleine Gitterfenster im Klosterthore.

„Frommer Vater", redete ihn Thurn an, „ist es möglich, daß Ihr uns ein Obdach im Kloster gewährt? Wir sind Reisende, haben uns weit vom Wege verirrt und führen eine schwer Kranke bei uns."

„Ihr werdet sicherlich Aufnahme finden", antwortete der Pförtner, „denn wir haben genügenden Raum. Doch muß ich erst dem Bruder Hausverwalter Meldung thun. Ihr seid wie Viele?"

„Sieben. Drei Frauen und vier Männer."

Das Fensterchen schloß sich wieder. Nach einigen Minuten kehrte der Pförtner zurück.

„Seid im Namen Gottes willkommen geheißen", sprach er durch das Fenster.

Alsbald klirrten die Riegel des schweren Thores. Zwei dienende Laienbrüder standen dem Pförtner behülflich zur

Seite. Der Wagen fuhr in den Klosterhof vor die steinerne Treppe des Haupteingangs.

Thurn und Heinrich waren abgestiegen; der Diener hatte die Pferde am Zügel genommen.

„Werden wir die Pferde auch unter Dach bringen können?“ fragte der Graf im Hineintreten den Bruder Pförtner, nachdem er ihm die Hand zum Gruße dargereicht hatte.

„O ja“, erwiderte dieser, „wir sind darauf eingerichtet. Das Kloster ist auf viele Meilen das einzige Gebäude, wo Reisende ein wirthliches Obdach finden; daher wird es oft in Anspruch genommen, denn die Straßen von Ratibor und Krakau nach Ungarn hinein, auf Tyrnau und Presburg, streifen uns nahe vorbei.“

„Wir wollen nach Neuhäusel“, antwortete Thurn.

„Das bleibt die gleiche Straße mit der auf Tyrnau“, erwiderte der Pförtner.

In diesem Gespräch waren sie dem Wagen nachgegangen, der jetzt an dem Eingange zum Wohngebäude hielt. Dort stand ein andrer Klosterbruder, den der Pförtner als den Bruder Hausverwalter bezeichnete, welcher die Reisenden des Weitern anweisen werde. Er selbst ging zur Pforte zurück.

Elisabeth und die Wärterin der kranken Thekla stiegen aus, wobei Heinrich ihnen Hülfe leistete.

Der Bruder Hausverwalter neigte sich gegen sie und sprach: „Seid begrüßt im Namen des Herrn und empfanget den Frieden dieses Daches!“

Elisabeth beugte schweigend ihr Haupt und wandte sich dann zu Thekla zurück: „Komm, meine Tochter, reiche mir deine Hand!“

Die Kranke suchte sich zu erheben; sie war zu schwach.

„Laß mich, liebe Mutter“, bat Heinrich. „Ich hebe sie aus dem Wagen und trage sie sogleich in das ihr bestimmte Gemach.“

Mit frischer Jünglingskraft umfaßte er die geliebte Schwester, hob sie, unterstützt vom Vater, aus dem Wagen, nahm sie sicher in seine Arme und trug sie die Steintreppe hinauf in das Gebäude. Die Hülfe eines der dienenden Laienbrüder lehnte er ab; dieser ging daher mit der Wärterin voran, zu den für die Aufnahme der Reisenden bestimmten Gemächern. Thurn folgte, mit Elisabeth am Arm, von dem Bruder Hausverwalter begleitet, langsam nach. Die Gräfin stieg in ihrer Ermattung nur langsam die Stufen hinan.

Im Innern des Klostergebäudes war es schon völlig dunkel; doch spendete eine in der Treppenhalle herabhängende Ampel ihr trübes im Zugwind flackerndes Licht. Eine breite Steintreppe, mit Kreuzgewölben gedeckt, führte in das obere Stockwerk; dort lief ein Bogengang durch die ganze Länge des Gebäudes. Diesen zur Seite lagen die Gemächer, in welchen die Reisenden Aufnahme fanden.

„Bewohnen die frommen Brüder dieses Gebäude gleichfalls?“ fragte Thurn.

„Nein, Herr; die Klosterzellen sind in den beiden Seitenflügeln. Dieses Haus ist ganz davon geschieden; östlich durch die Kirche, die sich gleich dort unten anschließt, hinter uns, westlich, durch die Wirthschaftsgebäude des Klosters.“

Auf der linken Seite des Kreuzganges stand eine Thür offen, in welche der Klosterbruder sie einzutreten aufforderte; Thekla war bereits hier hineingebracht worden. Mit Ueberraschung fand sich Thurn in einem großen, mit alterthümlicher Pracht ausgestatteten Saale, soweit das Licht

zweier Kerzen auf einem Pfeilertisch von Marmor das Einzelne erkennen ließ. Der Hausverwalter schien die Verwunderung seines Blickes zu verstehen.

„In frühern Zeiten", belehrte er, „hat der Erzbischof von Gran, der geistliche Oberherr des Klosters, in den Sommermonaten öfters hier gewohnt. Daher die Ueberreste einer fürstlichen Einrichtung. Die klösterlichen Zellen sind ganz einfach, der strengen Ordensregel entsprechend."

Zu jeder Seite des Saales waren zwei Gemächer für die Reisenden geöffnet; links die für die Frauen. Die Thür dahin stand halb offen, da Thekla schon hineingetragen war. Auch Thurn trat zuerst dort ein. Es waren ansehnliche Räume mit Kreuzwölbungen; die Einrichtung zeigte eine ähnliche, etwas veraltete und verfallene Pracht, wie der Saal. Eine Bettstatt mit schweren seidenen Vorhängen, gepolsterte Lehnsessel, gewährten reiche Bequemlichkeit.

Eine Matrone in weltlicher, volksthümlicher Tracht war bei der Zurichtung der Lagerstätten beschäftigt. Thekla saß mit zurückgelehntem Haupt in einem der Lehnsessel.

„Die dienende Schwester Crescentia wird für Alles Sorge tragen, was die edlen Frauen bedürfen!" sagte der Bruder Hausverwalter. „Die Glocke am Kamin stellt euch die männliche Bedienung zu Gebot."

Thurn dankte warm für die gastliche Aufnahme. Der fromme Bruder verließ sie.

Die Männer begaben sich in ihre Gemächer jenseit des Saales. Thekla wurde von der Wärterin und der Schwester Crescentia zu Bett gebracht. Sie blieb in ihrem unruhigen Fieberschlummer; die Schwester Crescentia setzte sich zu ihr.

Draußen war es völlig finster geworden.

Elisabeth war in ihrem Gemach allein. Sie trat ans Fenster. Der Klosterhof, durch den sie hereingekommen waren, lag vor ihr, abgeschlossen durch seine hohe Mauer. Jenseit derselben erhoben sich die schroffen Waldberge, mit ihrer Schneedecke das nächtliche Dunkel bleich durchschimmernd. Schwarzes, zerrissenes Gewölk, das nur einzelne Sterne durchblinken ließ, zog langsam über den Himmel. Das Bild der erstorbenen Landschaft war das Spiegelbild der Seele Elisabeth's. Denn auch ihre Hoffnungen waren erstorben, und Gegenwart und Zukunft lagen im tiefsten Dunkel vor ihr. Diese Uebereinstimmung der äußern Eindrücke mit ihren Empfindungen gewährte ihr einen schwermüthigen Trost. Sie sah das Bild der Ruhe vor sich, der Ruhe, nach welcher ihre Seele tief sehnsüchtig verlangte, und wäre es die des Grabes! Die winterliche, einsam verlorene Stätte dünkte sie ein tröstender, heilender Zufluchtsort aus den Wirbeln und Stürmen der Welt.

Entfernte Klänge eines feierlichen Gesanges schwebten durch die tiefe Stille. Elisabeth's Auge folgte der Richtung, woher die Töne kamen, und sie gewahrte einige erleuchtete Fenster der am östlichen Flügel des Gebäudes gelegenen, etwas hervorspringenden Kirche. Es war der Gesang der zur Vesperandacht versammelten Klosterbrüder. Zitternde Schauer ergriffen ihre Seele; Thränen rannen über ihre Wange.

„Elisabeth!“ tönte eine weiche Stimme neben ihr und Thurn's Arm umschloß sie sanft. Sie drückte das Angesicht an seine Brust. Beide hielten sich innig, lautlos umfaßt.

Ein erschütternder Augenblick, der ihnen die ganze Vergangenheit vorüberführte und auf das dunkle, schauerliche Bild der Zukunft hindeutete! —

Die Thür zu Thekla's Gemach öffnete sich. Die Schwester Crescentia trat leise heraus, ging zur Gräfin und sagte ihr: „Ich möchte unseren Bruder, den Arzt, herbeiholen; die Kranke wird unruhiger!"

Elisabeth erschreckte und nickte stumm; sie entzog sich leise dem Arme Thurn's und ging zu Thekla hinein. Er folgte.

Das unglückliche Kind lag mit geschlossenen Augen; doch ihre Lippen waren in steter Bewegung; sie sprach fast ununterbrochen, allein so leise, daß nur einzelne Worte verständlich wurden; brennende Fieberglut überflog ihre Wange.

Nach kurzer Frist öffnete sich die Thür; einer der Mönche trat ein; Crescentia folgte ihm.

„Unser heilkundiger Bruder Aegidius", sagte Crescentia.

Thurn trat ihm entgegen, reichte ihm die Hand und sagte: „O frommer Bruder, wenn Eure Hülfe mein Kind zu retten vermöchte!"

Der Bruder Aegidius schien betroffen bei dieser Anrede; es drückte sich ein eignes Staunen in seinen Zügen aus. Er sah dem Grafen forschend ins Gesicht, während er, nicht ohne die Zeichen einiger Verwirrung, die Worte entgegnete: „Nicht auf meine Hülfe, auf die Hülfe Gottes wollen wir vertrauen."

Elisabeth fand nicht Kraft zu Worten; sie saß bleich am Bett der Tochter und reichte nur stumm dem frommen Bruder die Hand dar.

Dieser wandte seine prüfende Aufmerksamkeit der Kranken zu. Er fühlte den Puls und betrachtete sie lange mit ernsten, ein tiefes Mitleid ausdrückenden Zügen. Leise schüttelte er das Haupt.

„Die Fieberhitze ist sehr stark“, sprach er. „Ich werde der Kranken sogleich einen kühlenden Trank bereiten. In kurzer Zeit kehre ich zurück.“

„Droht ihr Gefahr?“ fragte Elisabeth kaum hörbar, indem sie die Hand auf Thekla's Haupt legte.

„Ich hoffe, sie ist noch abzuwenden“, antwortete Aegidius. „Ruhe wird ihr das Heilsamste sein; unser Kloster gewährt sie, soweit es irgend möglich ist.“

Thurn begleitete den Bruder Aegidius hinaus. Im Saale hielt er ihn zurück und sagte: „Ich bin ein Mann, der die Wahrheit zu hören und schweres Unheil zu tragen gelernt hat. Sagt mir die volle Wahrheit, ehrwürdiger Bruder! Mir scheint meine Tochter sehr krank!“

„Sie ist es .... Graf Thurn!“

„Ihr kennt mich?“ rief Thurn hastig, bestürzt.

„Ja, Herr Graf. Ihr waret verwundet im Türkenkriege und laget im Kloster der Barmherzigen Brüder zu Pesth. Dort war ich damals einer der jüngsten pflegenden Brüder. Trotz der langen Zeit erkannte ich Euch auf den ersten Blick, Herr Graf. Nur Euer Haar ist seitdem gebleicht“, setzte er sanft hinzu.

„Ich hoffte von Niemandem hier gekannt zu sein“, antwortete Thurn nach einigen Augenblicken, mit ernst bewegtem Ton, „doch da Ihr wisset, wer ich bin .... wohl denn, ich bin bereit, das Kloster auf der Stelle wieder zu verlassen, — gestattet nur den Frauen die Zuflucht.“

„O nein, Graf Thurn“, erwiderte der fromme Bruder sanft; „das Kloster ist jedem Hülfsbedürftigen geöffnet. Unser Prior, der Vater Christophorus, ein achtzigjähriger Greis, kennt nur die Liebe. Unbarmherzigkeit würde eine schlechte Stütze unseres Glaubens sein.“

„Es ist schwer, Großmuth annehmen zu müssen“, antwortete Thurn, indem er die Hand des Bruders Aegidius faßte; „doch ich habe den Muth dazu, weil ich mir sagen darf, ich würde gegen Jeden der Eurigen auf gleiche Weise handeln. Nennt denn dem hochwürdigen Prior meinen Namen ....“

„Es bedarf dessen nicht“, unterbrach Aegidius; „wir erfragen Niemandes Namen. Doch will ich gern thun, wie Ihr begehrt.“

„Darf ich dann selbst zu ihm gehen?“

„Der Greis spricht selten Fremde; heut wol am wenigsten, wo er beim Scheiden des Jahres sich den Tag über ganz der Andacht und einsamen Stille widmet.“

„Morgen denn?“ fragte Thurn.

„Ich werde ihn befragen.“

Aegidius ging.

In der Thür traf er mit dem eintretenden Heinrich zusammen, der nach dem Unterkommen der Diener und der Pferde im Hofe gesehen hatte. Sie gingen mit schweigendem Gruß einander vorüber.

„War das der Arzt?“ fragte Heinrich errathend den Vater. „Gibt er Hoffnungen?“

Thurn schwieg düster.

„Hoffnungen, reiche Hoffnungen haben wir gehabt!“ sagte er, als ihn Heinrich mit forschender Besorgniß anblickte. „Jetzt sollen wir dulden lernen. — Wir haben Muth gehabt, das Höchste zu unternehmen, mein Sohn; jetzt müssen wir den zeigen, jedes Aeußerste männlich zu ertragen!“

„Und wenn Alles um uns fällt, fechtend selbst zu fallen!“ antwortete der Jüngling edel aufwallend.

„Ja“, entgegnete auch Thurn, stolz auf des Sohnes Gesinnung und Wort, mit männlicher Erhebung, „können wir den Sieg unserer hohen Sache nicht schauen, so wollen wir doch ihres Sieges würdig bleiben. Das sei unser Gelübde, mein Sohn, jetzt in den letzten schweren Stunden, die dieses furchtbare Jahr beschließen! Das gebe uns Muth für die Tage neuer Opferjahre!“

Er reichte ihm beide Hände dar und zog ihn zu sich. Sohn und Vater erneuten in dem feierlichen Augenblicke das edle Gelübde mit stummem Schwur. Es gab ihnen Kraft, die Prüfung der nächsten schweren Stunde, die vor ihnen lag, zu tragen. — Leise gingen sie in das Gemach der Kranken und gesellten sich dort der schweigenden Sorge und Trauer. — —

Bruder Aegidius kehrte mit der Arznei zurück. Er reichte sie Thekla selbst. Sie sank nach dem Einnehmen wieder in Schlummer.

Lange und aufmerksam blieb der Arzt am Bett sitzen. „Sie ist beruhigter“, sagte er dann, „der Schlaf wird sanfter.“

Crescentia beugte sich über die Kranke und blickte sie wehmüthig an. „So jung! so schön!“ sagte sie halblaut.

Elisabeth hörte es dennoch. Ihre Thränen flossen heißer, denn das Wort galt ihr für eine Klage um eine Verlorene!

Aegidius gab der pflegenden Schwester leise einige Aufträge. — Sie kehrte nach einiger Zeit zurück, sichtlich bleicher und beunruhigter als zuvor. Indem sie dem frommen Bruder reichte, was er von ihr gefordert hatte, hing sie mit ängstlich fragendem Blick an seinen Zügen.

Nach einiger Zeit stand dieser auf, mit den Worten: „Stört sie ja nicht in diesem Schlummer! Ich glaube,

er wird eine Entscheidung sein. — Ich komme noch diesen Abend wieder."

Mit behutsamen Schritten ging er aus dem Gemach. Crescentia folgte ihm. Im Saale trat sie ihn beunruhigt an und fragte:

„Es ist ein Gerücht unter den Brüdern, der wandernde Einsiedler sei im Kloster gesehen worden. Wißt Ihr davon, ehrwürdiger Pater?"

„Ich weiß von dem Gerücht", antwortete Pater Aegidius ernst.

„Der greise Bruder Stephanos hätte ihn gestern erblickt — in der Kirche, während der hora — kniend am Grabgewölbe! Meint Ihr ....?"

„Unser Meinen, unser Hoffen und Fürchten ist eitel vor dem Herrn. Betet, fromme Schwester Crescentia, ergeben in seine Fügungen."

Er ging.

Crescentia kehrte zitternd, mit feuchtem Auge ins Krankenzimmer zurück.

Düster, schwer, mit bleiernem Flügel schlichen die nächtlichen Stunden dahin.

Elisabeth und Crescentia saßen am Bett der Kranken, jeden ihrer Athemzüge belauschend. Thurn und Heinrich hielten sich entfernter. Nur ein beklommenes Flüstern der Anwesenden unterbrach von Zeit zu Zeit die tiefe Stille. Draußen zog der Wind hohl rauschend durch die Waldkronen.

Einige Stunden waren vergangen. Der Bruder Aegidius trat wieder ins Gemach. Er zog Thurn auf die Seite und sagte ihm:

„Ich habe dem hochwürdigen Prior Euren Namen und Begehr genannt. Er will Euch nach der nächtlichen hora

noch selbst seinen Gruß und der Kranken seinen Segen bringen."

„Ich danke Euch, theurer Bruder", entgegnete Thurn. „Der Segen des frommen Vaters kann ja nur Heil bringen!"

Aegidius trat wieder an Thekla's Bett. Er blickte sie, über sie gebeugt, lange an; dann setzte er sich, sie achtsam beobachtend. Er ließ ihre Hand nicht los und zählte den Pulsschlag. Seine Züge wurden besorglicher, die Thekla's unruhiger; ein flüchtiges Roth färbte wechselnd ihre Wangen. Ihr Schlummer und ihre Träume schienen süß, denn ein Lächeln umschwebte zuweilen die halbgeöffneten Lippen. Elisabeth saß ihrem Kinde zu Häupten; nur leise Seufzer hoben ihre Brust.

Plötzlich ließ der Bruder Aegidius Thekla's Hand sinken; ein Erschrecken zuckte über sein Angesicht. Sie schlug das Auge auf, matt, mühsam, doch selig lächelnd.

Mit leiser, süßer Stimme sprach sie: „Jetzt, jetzt will ich mit dir gehen, ehrwürdiger Greis .... Führe mich!" Ihr verklärt leuchtender Blick schien einer Erscheinung zu folgen.

Elisabeth beugte sich über sie. Die Tochter lächelte sie träumerisch, irr an.

Flüsternd, doch feierlich, fuhr sie fort: „Er schlägt den schwarzen Mantel zurück! Sein Silberbart wallt auf den Gürtel nieder! Seht das ehrwürdige Haupt, den goldnen Schein, der es umstrahlt ...."

„Heiliger Gott! Sie sieht den wandernden Einsiedler!" zitterte es von den Lippen der Schwester Crescentia.

Alle lauschten in beklommener Stille.

„Nun führt er mich zu ihm!" hauchte Thekla.

Jeder Athemzug war hörbar im Gemach. Da schwebten ferne, düstre Accorde durch die Stille der Nacht. Die Fenster der Kirche waren wiederum erhellt. Die Klosterbrüder hatten sich zur mitternächtlichen hora versammelt.

Elisabeth sank auf die Knie und drückte ihre Lippen auf die Hand der Tochter.

Thurn beugte sich über sie. Große Tropfen rannen aus seinem starren Auge. Kein Laut entfloh seinem Munde. Heinrich kniete zu Füßen des Bettes und drückte das Antlitz, jugendlich heiß weinend, in die Kissen. Crescentia und die Wärterin beteten stumm mit gefaltenen Händen.

Thekla strebte sich emporzurichten; Crescentia unterstützte sie.

Es war als theile sich die Wolke verworrener Betäubung auf ihrer jungfräulichen Stirn. Ein heiliger Friede wehte aus ihren lieblichen Zügen.

„Meine Mutter!“ sprach sie leise, tiefinnig, Elisabeth erkennend.

Diese neigte sich zu ihr. Ihr Kuß berührte Thekla's bleiche Lippen.

Noch einmal athmete sie auf; dann sanken ihr die Arme herab, — der letzte Hauch ihres Daseins war entflohen!

Der Gesang in der Kirche verschwebte. Die Klosterglocke schlug die Mitternachtsstunde an.

Langsam öffnete sich die Thür des Gemachs. Ein Greis mit kahlem Scheitel, dem der silberne Bart bis auf den Gürtel herabfloß, in den schwarzen Mantel der Ordenstracht gehüllt, trat ein.

Thurn warf den Blick auf ihn. Das Blut in seinen Adern erstarrte. Er kannte dieses Bild! — —

Es war der Prior des Klosters, der Greis Christophorus. Sein mitleidvolles Auge sah, was geschehen war. Er breitete die Arme segnend aus und sprach sanft: „Pax vobiscum!"

Der letzte Glockenschlag verhallte. Das Jahr war vollendet.

Einunddreißigstes Buch.

Sechstes Capitel.

Die durch das Unglück eng verbundenen Freunde, welchen das Haus Lippach's eine Zuflucht gewährt hatte, waren nach dem schreckenvollen Ereigniß, das ihnen Allen Tod und Verderben drohte, nicht ferner gewaltsam angegriffen worden. Doch schwebte die Gefahr unabläßig über ihrem Haupt, sowol weil sie, Jeder besonders, Arglist und Rache von ihren Feinden zu fürchten hatten, als weil alle Anhänger der protestantischen Gemeinden in der unglückseligen Stadt fast schutzlos gegen jegliche Mishandlung blieben. Eine Strafe freilich war über Keinen verhängt; doch über Alle die qualvollste, die der steten Bedrohung.

Der bangen Sorge gesellte sich für die Freunde Lippach's und ihn selbst noch der tiefste Schmerz. — In angstvoller Ungewißheit über das Schicksal ihrer nächsten Geliebten war ihnen der Januar und die Hälfte des Februar des Jahres Sechzehnhunderteinundzwanzig verstrichen. Xaver und Wolodna, sowie Therese und Agathe mußten sich in tiefster Verborgenheit halten, da, wäre ihr Aufenthalt entdeckt worden,

sie zuverlässig das schwerste Schicksal betroffen haben würde. Nur einige der vertrautesten Freunde und Glaubensgenossen wußten von ihnen. Für die Männer war diese Zeit des Duldens durch die völlige Thatlosigkeit noch erschwert. Sie konnten die Kraft ihre Lage zu ertragen nur in der edelsten Erhebung der Seele über Leid und Schmerz dieser Erde erringen.

Mit dem würdigsten Beispiel ging ihnen David Lippach in fester Glaubenszuversicht voran. Noch war kein Verbot wegen der Ausübung ihres Gottesdienstes gegen die protestantischen Gemeinden erlassen. Man hielt sie nur unter dem Druck der Besorgniß davor. Die Hoffnung ungestörter Glaubensfreiheit war äußerst gering. Denn, obgleich die katholischen Geistlichen und zumal die in aller Vollzähligkeit zurückgekehrten Jesuiten oft lächelnden Mundes hier und dort davon sprachen, daß der Kaiser das Geschehene vergessen und gegen Niemanden in Betreff der Religion Zwang ausüben werde, dafern sich nur Alle in Demuth und Stille hielten, so wußte man doch, daß die Thaten und geheimen Umtriebe anderer Art waren als die gesprochenen Worte. Um so mehr, meinte der glaubenseifrige Lippach, sei es nothwendig die Lehre vor der Gemeinde treu und lauter zu bekennen, keiner menschlichen Besorgniß und Furcht Raum zu geben, sondern nur in der göttlichen Furcht zu handeln. Er sammelte daher nicht nur an jeglichem Sonntag die Gemeinde in seiner Kirche in gedrängter Schaar um sich, und erbaute sie durch Vorträge frommer Zuversicht und heiliger Wahrheit, sondern auch in den Wochentagen hatte er den Gottesdienst verdoppelt, und sprach den Verzagenden Muth und Trost in die Seele.

Die Trostbedürftigsten fand er freilich in seiner nächsten Nähe, in seinem eignen Hause; und diese konnten, um ihren

Aufenthalt nicht zu verrathen, am öffentlichen Gottesdienste nicht einmal theilnehmen!

Tief traurige Tage verlebte Agathe, welcher der Himmel ein Herz voll solcher Größe und erhabenen Muthes, wie Therese es besaß, nicht geschenkt hatte. Seit Kaspar's Tode, war sie fast ohne jegliche Kunde von ihrem Vater und Margarethe. Denn wer hätte mit solcher Schlauheit und Verwegenheit zugleich es gewagt, überall hinzudringen, bald in dieser, bald in jener Verkappung? Der Einzige, der ihr zuweilen eine Nachricht brachte, war der würdige Wenzel von Budowa, den die frühern Erlebnisse in Heidelberg vor allen Bewohnern Prags in die nächste Freundschaft und Vertraulichkeit zu ihrem Vater geführt hatten, und dem Margarethens Schicksal eben aus jener Zeit her, wo er Theil an ihrer wunderbaren Rettung hatte, wie das einer eignen Tochter nahe lag. Ihm hatte Lippach vertrauliche Nachricht von Agathens geheimem Aufenthalt in seinem Hause gegeben. Allein von dem Amt, als Präsident des Appellationsgerichts, das ihm König Friedrich verliehen hatte, entfernt und unter Aufsicht gestellt, war er selbst meist ohne Kunde, und nur selten gelang es ihm, verstohlen, in der Dunkelheit des Abends, zu Lippach zu gehen, um der unglücklichen Tochter seines Freundes eine Nachricht, oder wenigstens ein Wort des Trostes zu bringen. Doch Alles, was sie durch ihn erfahren konnte, beschränkte sich darauf, daß ihr Vater noch immer in geheimer Haft sei, getrennt von Margarethen, die sich im Kloster der Ursulinerinnen in ebenso strenger Gewahrsam befand und beharrlich für Rippell's Tochter gelten wollte, um der wirklichen die Freiheit zu bewahren. Immer noch hofften die Richter, oder vielmehr Gewalthaber, dem redlichen Mann Amtsgeheimnisse abzupressen,

oder die Auslieferung wichtiger Documente, großer Schätze zu erlangen, von denen sie glaubten, daß der König sie ihm vor der Flucht anvertraut habe. Längst hätte das arme, duldende Mädchen sich als Rippell's wahre Tochter den Machthabern überliefert; ihr heißester Wunsch war, das Gefängniß ihres Vaters zu theilen und Margarethen zu befreien. Allein Budowa's und selbst Lippach's besonnener Rath hielten sie davon zurück, denn ihre hingebende Treue würde ganz vergeblich gewesen sein; sie hätte nur ein Opfer mehr in die Hand der Verfolger geliefert und den Schmerz des Vaters verdoppelt, vielleicht seinen härtesten Vorwurf erfahren, wenn ein solcher Schritt die durch sie geretteten Briefschaften preisgegeben hätte. Zugleich wäre damit die letzte Hoffnung, an welche das unglückliche Mädchen sich klammerte, geschwunden, daß sie vielleicht von außen her etwas für die Gefangenen thun, oder wenn sich eine günstige Gelegenheit darböte, Gnade für sie erwirken, oder gar, auch damit beschäftigten sich ihre Träume, deren Rettung durch die Flucht möglich machen könne.

In solcher Bangigkeit, Schmerz und Sehnsucht, verzehrte sich ihr Herz. Der Gram nagte tief an der Wurzel ihres Lebens. Das Bild heitrer Jugendlust, das sie einst so hold darbot, war erloschen. Verblüht die Rosen ihrer Wangen! Kaum überschimmerte sie noch ein hinsterbender, blaßröthlicher Hauch! Das liebliche Lächeln der Lippe war dahin; nur ein Zug schmerzlicher Ermattung umschwebte sie; ihr einst so helles Auge blickte trüb verschleiert! Dennoch war die holde Anmuth aus dem reinen Antlitz nicht verschwunden; die zarte hinsterbende Gestalt übte einen heiligen Reiz. Denn sie trug ihren Schmerz mit frommer Ergebung.

Ein hohes Bild der Trauer stellte Therese dar. Niemand

empfand tiefer als sie die Schwere der Schickung, welche auf Allen lastete. Aber sie trug sie mit gestählter Kraft, denn ihr ahnendes Auge hatte den Ausgang der Kämpfe nie anders als düster gesehen. Ihre Hoffnungen, ihre Erhebungen lagen weit jenseit der Gegenwart; ihr Vertrauen wurzelte in der Zukunft kommender Jahre und Geschlechter. Sie blickte dahin auf, wie zu den Sternen; ihr Glanz lag jenseit der Grenze dieses Lebens. Ein sichres aber fernes Ziel schwebte ihr vor. Dahin richtete sie ihr Auge unverwandt, und so gewann ihr Fuß die Kraft den Weg durch das Dunkel zu wandeln. Die Schmerzen und Verwundungen des rauhen dornigen Pfades wurden ihr dadurch nicht erspart! Eben jetzt drohten ihr wieder die schwersten Prüfungen. Wie ihr erster Schritt auf der Bahn des Kampfes für den Glauben durch ein blutiges unvergeßliches Opfer bezeichnet war, so wurden immer neue von ihr gefordert. Ihr Schmerz glich darin auch dem Agathens, daß sie, seit der Ausgang der Schlacht auf dem Weißen Berge sie von Thurn und den Seinigen trennte, von dem Schicksal dieser Theuren nichts mehr erfahren hatte, als was die öffentlichen Nachrichten meldeten. Und das war nur was sie gleich anfangs wußte, daß Thurn mit dem unglücklichen Könige nach Schlesien geflüchtet sei. Denn schon war sein Name ein in den Wogen der Ereignisse halb versunkener! Wer kümmerte sich um einen Geflüchteten, Geächteten? Er galt für einen Verschollenen! Therese dachte: „Er trägt wol selbst Sorge es zu sein! Denn je tiefer das Dunkel ist, das sein Geschick verhüllt, je willkommener mag es ihm sein.“ Doch ihr Schmerz und der Xaver's und Wolodna's wuchs durch diese trostlose Unkunde. — —

Eines Abends saß sie mit ihnen Beiden allein in dem-

jenigen Gemach in Lippach's Hause, wo sich in den letzten Stunden des Tages alle Mitglieder zu versammeln pflegten. Die Fenster desselben gingen nach dem Hof hinaus, sodaß man weder von den Vorgängen auf der Straße etwas vernehmen, noch von dort aus bemerkt werden konnte. Denn in diesen Zeiten war es gefährvoll auch nur durch das Licht der Fenster die Aufmerksamkeit der wilden, willkürlich hausenden Kriegsschaaren zu wecken. — Agathe ging der Hausfrau in ihrer Thätigkeit zur Hand; es war die einzige Weise, wie sie den hinbrütenden Schmerz ihrer Seele einigermaßen ableiten konnte. — Lippach war zu Georg Dikastus, dem Verwalter des Consistoriums der Utraquisten, beschieden, der, als der erste Geistliche dieser Glaubensgemeinschaft, eine vertrauliche Berathung mit einigen Amtsgenossen halten wollte über Das, was sie in den bedrohlichen Zeiten zu Schutz und Frommen ihrer Kirche für die kommenden Tage vornehmen könnten.

Schweigend saßen die durch den Gram fast noch fester als durch die Liebe Verbundenen beieinander; jeder hing seinen düstren Gedanken nach. Das hohle Sausen eines feuchten Sturmwindes, und das Geräusch des spitzkörnigen, eisigen Schnees, den er gegen die Fenster trieb, erhöhte die schaurige Einsamkeit und Stille mehr, als es sie unterbrach.

Der Thürklopfer ertönte.

„Es wird der Pfarrer sein, der nach Haus kommt“, meinte Wolodna.

„Es war nicht sein Klopfen, es war zu leise“, versetzte Therese.

Die Schrecken der Zeit lagen unter einer so dünnen Decke, daß selbst die vorsichtigste Berührung irgend etwas Unheimliches zu enthüllen drohte. Die bloße Vermuthung,

daß ein Fremder ins Haus wolle, weckte eine besorglich lauschende Spannung.

Man hörte in der tiefen Stille drunten die öffnende Magd einige Worte muthmaßlich durch das Thürfensterchen sprechen; dann klirrten die Riegel.

Wenige Minuten danach trat die Magd mit einem Zettelchen in der Hand ein und sagte, indem sie dasselbe Theresen überreichte: „Ein Fremder wünscht Euch zu sprechen; er hat mir diesen Zettel gegeben."

Therese warf einen Blick darauf. „Der Zettel trägt das Zeichen des Kanzlers Budowa", sagte sie. Die Worte darauf lauteten: „Den Ueberbringer dürft Ihr sicher einlassen." Sie waren mit verstellter Hand geschrieben, weil die Vorsicht gebot, jede schriftliche Mittheilung so zu machen, daß dieselbe so wenig als möglich auf die Spur des Mittheilenden leiten könne. Ein verabredetes Zeichen zwischen den Einverstandenen ersetzte die Namensunterschrift. „Bittet den Fremden heraufzukommen", sagte Therese, als sie gelesen.

Die Magd ging. Therese selbst folgte ihr; aus Vorsicht, um zu hören wer der Fremde sei und was er begehre, bevor sie ihn zu ihrem Mann und Vater einließe.

„Nein, Vater Wolodna", rief Xaver, als Therese das Gemach verlassen hatte; „ich kann dieses Verborgensein, diese Unthätigkeit nicht länger ertragen! Ich muß fort, — ich will sehen, daß ich nach Pilsen zu Mansfeld gelange. Ich will mit ihm fechten, oder wenn auch dort Alles verloren ist, mich verbannen aus meinem Vaterlande und mich anderwärts ansiedeln! Dorthin werdet Ihr mir nachfolgen!"

„Wenn ich dir nur sogleich folgen könnte", antwortete Wolodna mit schmerzlichem Ton; „doch fechten, das fühle

ich, werde ich nicht mehr! Meines Körpers Kraft ist zu tief gebrochen! Auch von der Seele aus!"

Die Thür öffnete sich; ein Mann, dicht in einen Reitermantel gewickelt, trat ein; hinter ihm Therese. Als der Schimmer der Lampe auf sein Gesicht fiel, erkannten ihn Beide mit freudigem Erschrecken. Es war Olbramowitz.

„O Herr!" rief Wolodna und ergriff seine Hand, „wie labt uns Euer Angesicht in so düstrer Zeit! — Seid tausendmal willkommen!"

„Bewillkommnet mich nicht zu früh, mein alter Freund", unterbrach Olbramowitz finster. „Wer in jetzigen Tagen kommt, bringt selten gute Botschaft! Ich bringe sie nicht!" Seine Lippen preßten sich zusammen; man sah den männlichen Kampf in seinem Antlitz, fest zu bleiben; es war ihm unmöglich. Die Thränen drangen ihm gewaltsam ins Auge.

„Ich bringe Euch Nachricht von Thurn .... Seine holde Tochter — Thekla ...."

„Gott!" unterbrach ihn der Schreckensruf Theresens, der sein Blick und der Ton seiner Stimme Alles gesagt hatte.

„Gott", wiederholte Olbramowitz mit tiefem, schmerzgebrochenem Ton, „Gott hat sie zu sich gerufen! Wohl ihr!"

Therese lag lautlos in Xaver's Armen; der Greis Wolodna brach in bittre Thränen aus und bedeckte das Antlitz mit den Händen.

Worte fand der namenlose Schmerz nicht. Wie ein Grabtuch legte er sich stumm über die Trauernden. — Eine schwere Minute zog über ihre Seele dahin!

Olbramowitz brach endlich das starre Schweigen. Er erzählte. Thurn hatte ihm einen vertrauten Boten aus

Ungarn gesandt; nur mit mündlichen Nachrichten, weil jede schriftliche Mittheilung zu gefahrvoll war. In der Tracht eines Franciscanermönches, unter dem Vorgeben ein Gelübde in der Kapelle zu Maria-Culm zu erfüllen, hatte der Bote, ein alter Kriegsmann aus Heinrich Thurn's zersprengtem Regiment, die Wanderung nach Böhmen gemacht. „Gestern", schloß Olbramowitz seinen Bericht, „empfing ich die düstre Nachricht; und heut, zufällig, vielmehr durch die wunderbarste Fügung, sprach ich, seit vielen Wochen wie erstorben in tiefer Einsamkeit, Wenceslaus von Budowecz. Von ihm erfuhr ich euren Aufenthalt hier. Ihr thatet wohl, ihn tief verschwiegen zu halten! Denn wenn mich nicht Alles täuscht, senkt sich ein schweres Geschick näher und näher auf Aller Haupt herab, die da treu an unserer Sache gehangen haben. — Es wäre besser, ihr hättet Prag hinter euch" — setzte er hinzu.

Xaver hatte mit einem großen Entschluß gekämpft. „Unser edler Graf Thurn", fragte er, „hat die Hoffnung also nicht aufgegeben? Er will noch weiter kämpfen?"

„Beide, Vater und Sohn", antwortete Olbramowitz, „denken ritterlich wie ihre Väter. Heinrich Thurn, der wackre Jüngling, hat bis zuletzt mit dem Markgrafen von Jägerndorf vereint in Schlesien gegen Ferdinand's Truppen gefochten. Jetzt hat er den Vater nach Ungarn begleitet. Sie setzen ihre Hoffnung auf Bethlen Gabor! — Ich baue nicht auf ihn. — Ich achte überhaupt den Kampf für vergeblich; aber es ist rühmlich mit den Waffen in der Hand zu fallen! Gönne ihnen Gott wenigstens das!"

„Gott leitet die Schlachten", erwiderte Xaver, und ein dunkles Feuer leuchtete aus seinen Blicken. „Sein Arm war gegen uns, — er kann auch für uns sein!"

„Er kann!“ sprach Olbramowitz langsam, schüttelte aber nach dem Wort das Haupt.

„Er wird!“ rief Xaver.

Sein Entschluß war reif. — Olbramowitz sah ihn prüfenden, Therese ahnenden Blickes an. — Er faßte den Muth ihn frei auszusprechen.

Lange hielt Therese ihn stumm umfaßt. Endlich sagte sie, mit der ihrer großen Seele eignen Erhebung und mit der Ahnung, daß hier ein Saatkorn für eine Aernte der Zukunft gestreut werde: „Gehe mit dem Segen des Himmels!“

„Geht, junger Freund“, trat auch Olbramowitz ihrem edlen Wort bei. „Die Gefahr dort ist nicht größer als hier, glaube ich“, setzte er mit bedeutsamem Blick hinzu. — „Ihr wollt zu Mansfeld?“ hub er nach einigen Augenblicken an. „Wenn er aufbauen kann, was er einstürzen ließ .... dann kann er noch der Hort Böhmens sein. Thurn hofft auch von ihm, — vertraut ihm!“ Er schüttelte wiederum zweifelnd den Kopf. „Mag's sein! Haben wir doch keine andern Stützen! — Der Bote Thurn's an mich soll gleichfalls zu Mansfeld. Darum will er sein Gelübde zu Maria-Culm, nahe bei Eger vollführen. — Wollt Ihr ihn auf seiner frommen Wallfahrt begleiten? — Dazu ließen sich die Mittel finden. Allein Ihr müßtet morgen fort!“

„Ich bin schon heut bereit!“

„Heut“, rief Therese mit einem die Brust zerschneidenden Laut. Der ganze Schmerz der Trennung, und der Trennung in solcher Zeit, so nahe, durchdrang erst jetzt ihre Seele. Sie lehnte ihr Haupt an seine Brust und erstickte ihre Thränen an seinem Herzen. „Vater meines Knaben, Herr und Führer meines Lebens!“ weinte sie, „ach, wann wird der Tag kommen, wo wir am Herde

des Friedens sitzen, und uns die Lebensstätte häuslich bauen und schmücken! — Doch gehe hin! Hilf neue Wege bereiten zu diesem Ziel! Der Ruf ergeht an dich, gehorche ihm!"

Wolodna blickte stumm zur Erde. „Alles stürzt ein, Alles bricht", sagte er endlich und seine Stimme brach selbst.

Ein tiefes Schweigen trat ein.

„Hört, meine Freunde", brach Olbramowitz den Druck des starren Schmerzes; „Alles wohl erwogen; ist's noch besser heut als morgen. Trennt das Glied rasch vom Körper — es schmerzt weniger! Und die Vorsicht gebietet Eile. — Ihr müßt durch das Kornthor die Stadt verlassen. Die Wache dort für morgen früh ist gewonnen. Verzögert sich die Wanderung nur um eine Stunde, so könnte Alles fehlschlagen. Begleitet mich heut nach Haus, Nechodom. Dort trefft Ihr Euren Reisegefährten; morgen vor Tagesanbrach brecht Ihr von mir aus auf!"

So wurde es beschlossen. Therese und Xaver eilten, das Nöthige zu beschicken.

Siebentes Capitel.

Sie hatten kaum das Gemach verlassen, als drunten wiederum die Hausthür sich öffnete. Wolodna vermuthete abermals Lippach's Rückkehr. Doch es ließen sich mehrere Stimmen vernehmen, und mehrere Tritte kamen die Stiege herauf. Zwei vertraute Freunde des Hauses traten ein,

Jakob Steffeck, der Besitzer des Weingewölbes am großen Ring, und der Doctor Basilius.

„O, Herr Rath", redete Jakob Steffeck Olbramowitz an, „welch ein Trost ist es für mich, daß ich Euch hier antreffe! Ich bin in großer Angst um meines Bruders Tobias Willen."

„Was ist's mit ihm?" fragte Olbramowitz.

„Er war bisher überwacht ...."

„Wie ich."

„Es durften ihn aber Freunde besuchen; er konnte ausgehen ...."

„Mit den Schergen hinter sich, — wenn er sich den Begleiter nicht abkaufte!" antwortete Olbramowitz bitter.

„Seit gestern hat die Ueberwachung aufgehört, aber diesen Morgen ist er heimlich gewarnt worden, auf seiner Hut zu sein."

„Er jetzt auch? Hm!" antwortete Olbramowitz.

„Meinem Vetter Valentin Kochan", begann der Doctor Basilius, „ist es ebenso ergangen. Die Warnung soll vom General Tilly kommen. Es scheint mir aber, daß man die Gewarnten durch dieses Verfahren bewegen möchte, Prag zu verlassen, vielleicht außerhalb Böhmens zu fliehen. Sollen sie das wagen? Könnte es nicht gerade zu ihrem Uebel ausschlagen? Darüber wollten wir Herrn Pfarrer Lippach zu Rathe ziehen. Doch Ihr, Herr Rath, werdet uns noch sichrer rathen können!"

„Ich nicht", entgegnete Olbramowitz, „mir hat man schon längst angedeutet, es sei besser, ich ginge. Aber .... ich bleibe."

„Nun denn, so wird's auch wol für die Andren das Beste sein", versetzte Doctor Basilius.

„Das hab' ich nicht gesagt!" fiel Olbramowitz rasch

ein. „Ich aber, ob das Schwert über meinem Haupte schwebt, ob man mir alle Thore öffnet: ich bleibe. Ich theile jedes Geschick, das mein Vaterland trifft. Es ist ein Schiff, das ich nicht verlasse, auch wenn es in den Abgrund sinkt!"

„Da ist Lippach!" rief Basilius unterbrechend.

Man hörte denselben in der Hausflur sprechen und dann die Treppe heraufkommen. Eben trat auch seine Gattin Gertrud mit Agathen von der andern Seite ins Gemach; Therese und Xaver folgten ihnen. Die so zueinander Gekommenen hatten nicht Zeit sich gegenseitig zu begrüßen, denn eben öffnete Lippach auf der entgegengesetzten Seite des Gemachs die Thür und trat ein.

„Herr unser Heiland, wie siehst du aus, David", rief Gertrud erschreckt und eilte ihm entgegen.

Er schloß sie stumm in seine Arme und hielt sie lange, lange umfaßt. Dann richtete er sich auf. Sein Angesicht war todtenbleich; er schien aufs äußerste erschöpft.

Olbramowitz trat ihm mit Theilnahme näher und wartete gespannt auf die Erklärung. Aber Lippach reichte ihm nur stumm die Hand und blickte nach oben.

„O Herr, sagt uns, was ist geschehen!" bat Therese, und faßte theilnehmend seine Hand.

„Laßt mich einen Augenblick sitzen, meine Kinder", antwortete er, und sank in einen Sessel. Er strich sich mit der Hand über die Stirn, als ob ihm das Haupt zu schwer sei. Aller Blicke hafteten mit angstvoller Spannung an ihm. Endlich begann er. „Was geschehen ist, fragt Ihr? Fragt, was geschehen soll! O meine Freunde, das tiefe Elend, in dem wir uns befinden, hat seine tiefste Tiefe noch lange nicht erreicht! — — Ich war beim Administrator unseres Consistoriums. Er hatte mich und meine lieben

Amtsbrüder Rosacius, Werbensky und Vitus Jakesch berufen, um eine vertrauliche Absprache mit uns zu nehmen, was wir in der ungewissen und schwer bedrohten Lage unserer Kirche zunächst anordnen sollten. Während wir beisammen waren, meldete der Diener, draußen sei Jemand, welcher in höchst wichtiger Sache eiligst mit dem Herrn Administrator zu sprechen habe. Er ließ ihn eintreten. Es war ein junger Mann, den ich sonst schon gesehen und gesprochen, Volkmar mit Namen ...."

„Ich kenne ihn, er hat in des Vaters Kanzlei gearbeitet", unterbrach Agathe lebhaft die Worte Lippach's, von der Erinnerung an die alten Zustände plötzlich so ergriffen, daß die hellen Thränen aus ihren Augen flossen.

„Ja wol, ich kenne ihn auch", bekräftigte Wolodna; „am Tage, wo der König in Prag einzog, gab er der Gräfin Thurn über die Ritter im Gefolge des Königs und der Königin Bescheid!"

„Dieser wollte nun", hub Lippach wieder an, „den Herrn Administrator insgeheim sprechen, um ihm etwas Hochwichtiges mitzutheilen, was unsere Kirche betreffe. Der Administrator erklärte, wenn es die Kirche angehe, so gehe es uns Alle an, und er möge es uns Allen mittheilen, die wir eben über die Angelegenheiten der Kirche in Berathung seien. Wir versprachen dem jungen Mann — und ich nehme auch euch das Versprechen ab, meine Kinder — daß wir ihn wegen seiner Mittheilung, die er uns als treues Mitglied unserer Glaubensgemeinschaft gemacht hat, nicht in irgend eine Gefahr bringen würden. Darauf berichtete er uns: In der Bestürzung, die bei der Flucht des Königs herrschte, sei er ohne alle Mittel hier in Prag zurückgelassen worden. Er wußte zuerst nicht, woher seinen Unterhalt nehmen, fand aber bald vermöge seiner saubren

Handschrift bei einem Mann Beschäftigung, den er uns jedoch nicht nennen wollte. Dieser hatte ihm diesen Nachmittag ein Packet mit Schriftstücken hingelegt, woraus er Abschriften fertigen sollte. Eins mußte aus Versehen darunter gerathen sein. Es war ein Promemoria des Paters Thyßka."

„Thyßka!" tönte es von mehreren Stimmen zugleich!

„Der arge Jesuit! Unser erbittertster Feind", rief Basilius aus.

Olbramowitz horchte, finsterblickend, stumm auf.

„Es ging aus der Schrift hervor", fuhr Lippach fort, „daß der Pater sie auf Geheiß des kaiserlichen Beichtvaters Pater Lamormain zu Wien verfaßt habe."

„Weht der Wind daher?" sprach Olbramowitz vor sich hin.

„Sie enthielt die Bedingungen, die den sämmtlichen protestantischen Geistlichen Böhmens, und vorzugsweise den Geistlichen Prags vorgeschrieben werden sollen; ferner auch Vorschläge über Alles, was sonst in Betreff unserer Religionsübung verfügt werden soll!"

„Das wird eine trefflich umgearbeitete Ausgabe des Majestätsbriefes sein!" sagte Olbramowitz mit bittrem Spott.

„Ach, meine Brüder!" begann Lippach wieder, „eine so schreckliche Zukunft, als uns hier bedroht, hatte ich mir doch nicht vorgestellt!"

Die Spannung der Hörer wuchs. „Ihr habt die Schrift selbst gelesen? Herr Pfarrer?" fragte der Doctor.

„Nein, ich selbst nicht. Der junge Mann hat sie durchlaufen und sich eiligst das Wichtigste daraus vermerkt. Denn er sah wohl, daß sie nur durch ein Versehen zu seiner Ansicht gekommen war. Kaum war er mit dem

Durchblicken fertig, als auch bereits der Mann, bei dem er arbeitet, hastig eintrat. Er sah schnell das Packet Schriften, welches vor dem jungen Volkmar lag, durch, nahm das Promemoria heraus und entfernte sich eiligst mit dem Schriftstück, ohne den Schreiber zu befragen, ob er es entdeckt habe oder nicht. Vielleicht wollte er es nicht wissen, um nicht selbst in Verlegenheit zu kommen. Doch der Jüngling fühlte sich in seiner Glaubenstreue gedrungen, dem Herrn Administrator die Nachricht davon zu bringen. In der Hoffnung, daß, bevor die schreckenvollen Vorschläge angenommen und veröffentlicht würden, es villeicht möglich sein würde, das Aeußerste abzuwenden. — Ich fürchte, es wird nicht möglich sein! — O meine Freunde, unser Jammer ist unsäglich! Denn was uns hier bevorsteht, ist der Vertilgung unserer Kirche und gänzlicher Ausrottung unseres Glaubens gleichzuachten."

„So möchte es doch am Ende gut sein, der Warnung zu folgen", sagte Doctor Basilius leise zu Steffeck; „denn wenn sie jetzt mit Gewaltsamkeiten gegen unsere Kirche heraustreten, so könnten sie doch auch gegen die einzelnen Vertheidiger unserer Sache noch gar Arges im Schilde führen!"

„Wer hier sichren Rath geben könnte!" seufzte Steffeck. „Heißt aber flüchten nicht Alles, was man besitzt, preisgeben, und vielleicht erst recht eine Anklage herbeiführen und zuletzt eine Verurtheilung in Abwesenheit, sodaß man gar nicht einmal gehört wird?"

Lippach hatte während dessen ein Blättchen hervorgezogen, das er mit düstren Blicken überlief. „Hier", sagte er, „habe ich mir das Schwerste, was uns Pfarrer besonders anlangt, eiligst aus Demjenigen vermerkt, was der junge Volkmar mitgetheilt hat. Daraus mögt ihr ersehen, meine

Freunde, was der Gemeinde bevorsteht, wenn solches ihren Hirten angesonnen wird!"

Er las mit schmerzlichem Ton der Stimme:

„«Die protestantischen Pfarrer zu Prag haben die Krönung des Kurfürsten von der Pfalz öffentlich zu widerrufen!»"*)

„So soll Georg Dikastus", rief der Doctor Basilius aus, „er, der dem Könige die Krone mit eigner Hand aufgesetzt hat, sich die Schmach des Widerrufs selbst auf das graue Haupt laden?"

Lippach bejahte mit stummem Neigen des Hauptes, und las weiter:

„«Die Pfarrer sollen die alten Gebräuche in den Kirchen wieder einführen. —»"

„Wie?" fragte Wolodna bestürzt, „heißt das, man will uns den Kelch des Abendmahls wieder rauben?"

„So ist es sicherlich gemeint!" antwortete Lippach.

„O Vater Nechodom!" rief Wolodna erschüttert aus und hob beide Hände empor, „bist du darum zum Märtyrer worden? Aber ich preise dich glücklich, daß du so unselige Tage nicht siehst!"

Therese stand marmorbleich da.

„«Die bisherigen evangelischen Pfarrer sollen für ihr Amt alle erst neu ordinirt werden, durch den katholischen Erzbischof!»"

Ein Schauer durchzuckte alle Zuhörenden, als Lippach diese Worte las.

„Zur Abtrünnigkeit wollen sie uns zwingen?" rief Olbramowitz, und sein stolzes Auge funkelte. „Lasset sehen, wer das über mich vermag!"

---

*) Diese und die folgenden Bedingungen historisch.

Lippach trat vor, mitten in den Kreis. „Meine Brüder!“ sprach er feierlich, „hier erhebe ich meine rechte Hand! Ich will keine Kanzel mehr besteigen, kein Wort von meiner Lippe soll ferner mehr in unseren Kirchen ertönen, wenn ich mich dem unterwerfe! Ihr habt nicht zu fürchten, daß ich euch untreu würde, und die Heerde, die der Herr mir anvertraut hat, durch solchen Verrath verließe! Lieber hinauswandern ins Elend!“ — — „Hört jetzt das letzte, entsetzliche, alle Menschlichkeit verhöhnende Ansinnen, das man uns stellt:

«Alle Pfarrer sollen sich von ihren Ehefrauen scheiden!»“

„David!“ rief Lippach's Gattin mit einem unbeschreiblichen Laut und umschlang ihn mit beiden Armen. „Nur das Grab trennt mich von dir!“

„Sei beruhigt, meine Gertrud“, sagte Lippach weich, sie mit herzinnigen Küssen an sich drückend, „nimmermehr werde ich diesem frevelhaften Gebot gehorchen! — Es hieße ja das höchste Heiligthum der Menschlichkeit und des Glaubens zugleich verleugnen, wenn ich von dir ließe, und von unserer Kirche; denn nichts Andres wäre dieser Gehorsam als der verrätherische Uebertritt zum Papstthum!“

Schmerz und Ingrimm brannten in Aller Brust. Die Frauen bebten in Thränen, die Männer im Zorn.

„Also das lauerte unter der Hülle süßer Worte und scheinheiligen Lächelns — ihr Väter der Societas Jesu!“ — rief der Doctor Basilius eifernd aus. „O würdiger Pater Thyßka, jetzt verstehe ich den Blick, mit dem du mich aus deinen tiefen Augenhöhlen anschautest, wenn ich dir begegnete, in diesen Tagen! Das brütete in deinem Hirn!“

Olbramowitz' Blick traf auf Xaver. Er trat zu ihm, legte die Hand auf seine Schulter und raunte ihm ins Ohr: „Geh'! Fechte! du wählst das beste Theil!“

„Wenn man zu **solcher** Abwehr auch nicht das Schwert ergreifen sollte“, antwortete er, „wofür sollte man es erheben! Welches Letzte kann man uns noch anthun!“

„Nun verstehe ich auch die Warnungen“, wandte sich Basilius zu Olbramowitz. „Man möchte Alle fern sehen, die den Muth hätten, gegen ein solches Ansinnen Wort oder Schwert neu zu erheben! Sie fürchten Eure Gegenwart. Das böhmische Volk soll ohne Führer sein, damit es nicht neu und furchtbarer aufsteht als jemals!“

Ein bittres Lächeln zog sich um Olbramowitz' Lippen. Doch er schwieg.

„Ich habe noch eine Hoffnung, meine Freunde“, sagte Lippach zu Allen gewendet. „Dieses Werk unmenschlicher Unterdrückung aller heiligsten Rechte ist nur dem finstren Haß und Eifer einer einzelnen Brust entstiegen. Es wird verworfen werden. Der Kaiser kann nicht wollen, daß die Hälfte, ja mehr als die Hälfte seiner Völker zum schwersten Verbrechen gezwungen oder zum tiefsten Elend verurtheilt werde. Es wäre eine That der erbarmungslosesten Grausamkeit. — Allerwegen hat man uns gesagt und zugesichert, daß mit unserer harten, demuthvollen Unterwerfung, als der Herr das Glück unserer Waffen wendete, Vergeben und Vergessen des Vergangenen eintreten solle, selbst von Denen, die das heiligste Recht, mit dem wir uns zum Schutz unseres arglistig angefeindeten Glaubens erhoben hatten, für das schwerste Verbrechen erachteten. Wir senkten die Waffen und ergaben uns der Milde des Siegers. Er wird unsere schmerzenvolle Demuth nicht verhöhnen! Sonst wäre es besser, daß wir gleich den Kindern Israel auswanderten von dem Herde unserer Väter fernhin in die Wüste! Nein, ich hoffe zum Allgütigen, so schwere Prüfung wird er nicht über uns verhängen! — Höre mein inbrünstiges Gebet,

o Herr des Himmels!" flehte er mit emporgehobenen Händen, „erleuchte den Herrn der Erde, und schmelze seines Herzens Härtigkeit! Uns aber führe nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel!"

Alle beteten schweigend mit. Stumm sandte Jeglicher das heißeste Flehen seiner schmerzzerrissenen oder empörten Seele aufwärts zu dem allerbarmenden oder — allrächenden Gott!

Achtes Capitel.

Am folgenden Tage saß Therese in stummer Trauer allein mit ihrem Vater in eben dem Gemach in Lippach's Hause, wo sie gestern so erschütternde Kunde erfahren hatten. Ihre starke Seele war tief gebeugt, fast gebrochen unter den zu schweren Schlägen, die sie mit gleichzeitiger Gewalt getroffen. Ein Maß von Schmerz und Unheil, das ein ganzes Leben nächtlich beschatten mochte, hatte sich in den Raum einer einzigen Stunde gedrängt. Das Geschick Thekla's, die schwerbeugenden Schreckensnachrichten von Dem, was ihre Glaubensgemeinde bedrohte, und die erneute Trennung von Xaver! Diese traf sie am tiefsten in das innerste Herz, und doch war sie es, die zugleich eine erhebende Kraft in ihre Seele strömen ließ. Denn es war eine große That der Selbstverleugnung, an welcher sie Antheil hatte; und Der, den sie auf Erden am innigsten mit der ganzen Kraft ihrer Liebe umschloß, erhöhte sich in seinem Werth für sie, durch den muthvollen Entschluß, den er gefaßt hatte, das Letzte für das Letzte kämpfend einzusetzen. —

Doch konnte dieser Aufschwung nur auf Augenblicke die Schwere des Drucks überwinden, von dem ihr Herz belastet war.

Als sich gestern Xaver männlich fest ihrer letzten Umarmung entwand und im Scheiden die Worte sprach: „Therese, wir sehen uns wieder, wenn wir wieder das Vaterland für Alle, oder doch eine Zuflucht des Friedens für uns erkämpft haben", hob Stolz und leuchtende Zuversicht ihre Brust. Doch heut, als sie einsam erwachte, fühlte sie zwiefach die schmerzenvolle Bangigkeit der Trennung, und ihre Seele war in nächtige Schleier gehüllt, unter denen ihre Thränen unversiegbar flossen. — —

Die Dämmerungsstunde des Nachmittags war eingetreten; das trübe Zwielicht in dem düstren Gemach bei dem grauen, winterlichen Himmel draußen mehrte noch die dunkle Beschattung des Gemüths.

Therese wiegte das Kind auf ihrem Schos durch ein mit leisem Ton gesummtes Lied in Schlaf; sie suchte durch den Gesang ihre eigne Brust zu besänftigen. Wolodna war, die Arme über die Brust gekreuzt, an das gewölbte Fenster getreten und schaute zwischen den hohen Mauern des Hofes zum trübwolkigen Himmel auf.

„Wenn sie die Fußwege richtig getroffen haben, können sie nun bald in der sichren Herberge von Rackonitz sein, die ich ihnen bezeichnet habe", sagte Wolodna, der als der Wegkundigste in Böhmen den beiden verkappten Wanderern die Straße, die sie nehmen sollten, ganz genau vorgeschrieben hatte.

„Wie weit ist das?" fragte Therese.

„Die erste Tageswanderung wird die längste sein; dreizehn starke Stunden!" antwortete Wolodna.

„Ist der Weg über Beraun nicht näher nach Pilsen?"

„Das wol. Allein ich mußte ihnen den Umweg anrathen, damit sie länger bei dem Vorgeben bleiben könnten, auf der Wallfahrt nach Maria-Culm zu sein. Von Rackonitz müßten sie auf Lubenz, doch können sie allenfalls auch südlicher gehen, auf Manetin und Netschetin, dafür können sie einen glaublichen Vorwand nehmen. Von Netschetin aus, wo sie morgen übernachten, gehen sie gerad auf Pilsen, geben aber alsdann vor, daß sie von Maria-Culm kommen."

„Du glaubst also sie werden große Gefahr laufen in der Verkleidung?" fragte Therese besorglich.

„Ohne Gefahr ist jetzt kein Weg in Böhmen zurückzulegen. Doch schützt die Mönchstracht sie am sichersten."

„Wenn uns nur erst Nachricht von Xaver's Ankunft bei Mansfeld zuginge!" sagte Therese mit einem tiefen Seufzer.

„Das wird sobald nicht möglich sein, denn die Verbindungen sind zu schwierig. Es wäre nur, falls Thurn's Bote wieder hier durch Prag zurückginge. Er gelangt aber leichter nach Ungarn, wenn er sich der Donau zuwendet. — Wir schreiben heut den zwanzigsten Februar. Vor Beginn des März ist an Nachricht kaum zu denken!"

„Die Zeit dünkt mich unermeßlich!" — antwortete Therese. — „Ich hätte doch sollen heut in den Nachmittagsgottesdienst gehen und an heiliger Stätte für ihn beten!" setzte sie hinzu.

„Nimmermehr", rief Wolodna. „Bedenke welcher Gefahr du dich preisgibst! — Wir müssen uns verbergen, bis es uns gelingt Prag zu verlassen. Solange noch dieser Thyßka hier weilt, dieser Zaloska, und vor Allen Slawata selbst, der uns in das Joch seiner Leibeigenschaft zurückzwingen würde, müssen wir wie im Grabe bleiben.

Es ist ja mit uns nicht wie mit den Andren, die nur den Zorn des Kaisers zu scheuen haben!"

„Ach ich weiß es!" entgegnete Therese. „Allein ich bezwinge die Angst und den Gram nicht mehr. Ich weiß es, daß dem himmlischen Vater die Stätte gleich ist, von der ich zu ihm flehe. Allein mein schwaches sterbliches Herz sucht Trost und Hoffnung auch in Außendingen, und ich sehne mich nach Kirche und Altar!"

„Wohl uns, daß wir wenigstens dem geweihten Lehrer unseres Glaubens so nahe sind!"

„Wohl, ja wohl!" bekräftigte Therese. „Aber gerade heut sehne ich mich nach seinem Trost. Meine Seele drückt eine Angst, wie ich sie nie empfunden habe."

„Wer sollte sie nicht empfinden nach dem Schmerz, der uns getroffen hat, und bei dem Unheil, das uns wie Allen droht", seufzte Wolodna aus zermalmter Brust.

„Meine süße Thekla dahin!" rief Therese plötzlich heiß weinend; „welche Last des Grams wird die Mutter niederbeugen! O könnte ich an ihrem Herzen weinen!"

„Und du ...." sie blickte auf den in ihrem Schos schlummernden Knaben nieder, „der du den schärfsten Pfeil der Sorge und Bekümmerniß auf meine Brust richtest, in deinem unschuldigen Lächeln! du mein Sohn! Habe ich dich denn geboren, um dich in einen Abgrund zu stürzen? Der Arm, der dich schützen sollte, — schon wieder ist er fern, und wer weiß ob er dich jemals wieder umfängt!"

Ihre Beklemmung stieg zu lautem, krampfhaftem Schluchzen; noch nie war die Kraft ihrer Seele so tief geknickt. Sie mußte das Kind in die Wiege legen, um es nicht zu wecken. — Wolodna trat im tiefsten Vaterschmerz zu ihr. „Suche Trost an meiner Brust", sagte er voll Wehmuth, „es schlägt keine treuer als die väterliche!"

Therese sank an das Herz des liebenden Greises; sie hielten sich, als wollten sie nimmer wieder voneinander lassen, in ihrem Schmerz.

Seine Tiefen waren lange noch nicht erschöpft! — Während sie stumm ineinander versunken standen, war Lippach leise eingetreten. Er betrachtete sie lange schweigend, endlich legte er die Hände segnend auf ihr Haupt:

„Wir müssen unseren Muth stählen! — Denn die Stunden harter Prüfung nahen uns“, sagte er mit weicher Stimme.

Therese beugte sich mit liebender Ehrfurcht auf seine Hand.

„Ich komme vom Administrator“, begann er; „was wir vernommen von den Absichten wider uns, ist nur allzu begründet und bedroht uns nahe. Die feindselige Gesinnung unserer Gegner wird rasch ins Werk treten. Man ist der amtlichen Zustimmung des Kaisers gewiß; denn Thyßka hat nur den Stoff in Form gebracht, welchen ihm Lamormain nach des Kaisers längst eingeholtem Gutheißen zugefertigt hat. Das Promemoria soll einer eigens hierher abgeordneten Commission zur Prüfung und amtlichen Ausfertigung vorgelegt werden, und schon heute ist ihr Oberhaupt eingetroffen! Es ist der Fürst von Liechtenstein, der erbittertste Gegner aller Lehren unserer Kirche! Er wird uns den Kelch bis auf den letzten Tropfen leeren lassen! Es begleiten ihn noch mehrere kaiserliche Räthe; der Administrator hat mir manche Namen genannt, doch auch er wußte nicht alle. Diesen Nachmittag sind sie in vielen großen Reisekutschen ins Schloß auf dem Hradschin eingefahren, und haben dort ihre Wohnung genommen.“

„Mir ist“, antwortete Therese, „als sähe ich das Gerüst zu unserer Hinrichtung aufbauen!“

„Auch neue Mannschaften sind in die Stadt gerückt", erzählte Lippach. „Ich sah ein Regiment Reiter über die Moldaubrücke kommen; es nahm den Weg nach dem großen Ring hinunter. Die Leute in den Straßen wichen scheu aus; ich that das Gleiche. Was soll man sich auch des Guten versehen von diesen rohen Kriegsknechten!"

„Sie fürchten", entgegnete Wolodna, „daß das Volk den Druck und die Schmach nicht ruhig ertragen werde, und bereiten sich auf Gewaltthat vor!"

„Gewaltthat ist Alles", sagte Therese. „Sie üben sie gegen Seele und Leib! Doch glaube ich nicht, Vater, daß das Volk die Arme zur Nothwehr erhebt. Seine Kraft ist dahin! Es hat kein Vertrauen mehr! — Ach leider haben Die, denen es oblag, ihm keines einzuflößen verstanden. — Anders war es, als noch unser Schutzherr es führte!"

„Der muthvolle Thurn!" rief Lippach warm aus.

„Ja, du hast Recht, Therese", erwiderte Wolodna. „All unser Elend verdanken wir der Feigheit! Nach der Schlacht draußen hätte Prag mit seinen hundert Festungsthürmen nicht Monate lang Widerstand leisten können? Der Feind mußte verderben vor seinen Mauern, in der Strenge und Noth des Winters! — Wir hätten unsere Kräfte gesammelt, Graf Mansfeld wäre zu uns gestoßen, wir hätten den Herzog Maximilian zwischen zwei Feuer genommen!"

„Das Alles ist vorbei!" seufzte Lippach.

„So folgte eine Schmach der andern! Daß Karlstein sich ergab! Zweitausend Krieger in der wohlbewachten Burg! Aber Verräther! Engländer! Noch heute könnte die Veste in unserer Gewalt sein, so gut wie Pilsen, wenn ein Mann mit eisernem Willen, ein Mansfeld, sie vertheidigte. Dann wären auch Böhmens Freibriefe noch in unserer Hand!"

„Und wisset Ihr, daß sie zerschnitten sind und verbrannt durch des Kaisers eigne Hand?“ fragte Lippach.

„Wie?“ rief Wolodna. „Wir wissen nur, daß der Kaiser sie sich hat ausliefern lassen — allein verbrannt! Auch der Majestätsbrief seines Oheims — auch der verbrannt?“

„Alle! — Eben jetzt hat der Administrator mir die Nachricht mitgetheilt. Er hat es bei seinen Nachforschungen über das Promemoria erfahren. Graf Adam von Waldstein hatte den Befehl erhalten sie nach Wien zum Kaiser zu bringen. Kaiser Ferdinand saß am Kamin, als der Graf vorgelassen wurde. Er hieß ihn herantreten, ließ sich die Documente einzeln reichen, blickte ein jegliches durch, sah nach Unterschrift und Siegel und sagte dann: «Das also sind die Schreibereien, die unseren Vorfahren so viel Sorgen und Arbeit gemacht!» Dann zerschnitt er jedes einzelne und warf es ins Feuer.*) Zuletzt den Majestätsbrief! Diese Schmach seines Vaterlandes sah der Graf mit eignen Augen!“

„Zu viel, zu viel!“ rief Wolodna aus. „Alle Rechte Böhmens den Flammen übergeben, auf ewig vernichtet!“

„Das Maß ist voll!“ sagte Therese und erhob sich. „Ich staune über nichts, mich schreckt nichts mehr! Erwürgt die Säuglinge zu Prag wie zu Bethlehem! Dort liegt mein Knabe! Trennt das liebe Haupt mit dem Schwert vom Rumpf, es ist besser, als daß ihr seine heilige Seele im Keim vergiftet! Davor wird dich deine Mutter schützen!“ rief sie aus und sank kniend vor der Wiege nieder. — —

*) Historisch.

Keiner hatte mehr Worte für seinen Schmerz. —

Es war finster geworden; unheimliche Stille herrschte im Gemach.

„Horch!“ unterbrach Wolodna das Schweigen und lauschte. „Das sind Reiter! Es zieht ein Trupp am Hause vorüber!“ —

Lippach öffnete die Thür zu einem Gemach, dessen Fenster nach der Gasse hinaus lagen. Jetzt hörte man deutlich den Hufschlag der Rosse. Die beiden Männer gingen in das Vorderzimmer.

„Ein ganzes Cornet Carabiner“, sagte Wolodna, der dicht ans Fenster getreten war. — „Es scheinen neu eingerückte Truppen zu sein, so weit ich im Halbdunkel erkennen kann.“

Beide Männer beobachteten schweigend den Zug der geharnischten Reiter.

„Auch Fußvolk!“ sagte Wolodna erstaunt, da sich den Reitern eine lange Colonne von Lanzenknechten anschloß. „Es sieht aus als wäre dieser Stadttheil eben vom Feinde eingenommen und würde von ihm besetzt.“

Ein Zug schwenkte links ein und stellte sich an den Häusern gegenüber auf.

„Seltsam!“ rief Wolodna aus.

„Wenn nur diese wilden Gäste ganz in unserer Nähe uns kein Unheil bedeuten!“ sagte Lippach besorglich. „Wir wollen das Haus wohl verwahren!“

Auf der Hausflur wurden gemischte Stimmen und Schritte mehrerer Personen hörbar. Lippach ging hinaus; bald darauf kehrte er mit Jakob Steffeck und dem Doctor Basilius zurück; Gertrud und Agathe traten mit ein. Die Letzte trug zwei brennende Kerzen.

„Neues Unheil droht uns“, begann Lippach. „Hier unsere Freunde sind in großer Bestürzung!“

„Ich wollte zu meinem Bruder“, erzählte Steffeck, „doch die Straße ist von beiden Seiten gesperrt.“ —

„Ich wollte zum Kanzler Budowa“, berichtete auch Basilius. „Allein ich wurde am Hausthor zurückgewiesen. Es stehen zwei Schildwachen vor seinem Hause.“

„Ueberall in der Altstadt“, fuhr Steffeck fort, „sieht man Truppen. Es sind fremde Leute eingerückt. Auf dem alten Markt hält eine Abtheilung Kürassiere, wol an zweihundert Mann. — Es ist schauerlich durch die Gassen zu wandeln. Der Himmel weiß, welche neue Schrecken uns drohen!“

„Wenn nur das Aeußerste und Letzte erst da wäre!“ rief Therese, „denn untergehen sollen wir!“

„Was rathet Ihr mir zu thun, Herr Pfarrer“, fragte Steffeck, „wegen meines Bruders?“

„Ach Freund, ich bin rathlos in irdischen Dingen! Wer überhaupt wüßte jetzt Rath!“ erwiderte Lippach. „Auf Gott allein steht meine Hoffnung!“

„Was kann man aber mit uns wollen?“ fragte Basilius. „Es ist doch nichts geschehen in der Stadt, was zu neuer Gewalt wider uns herausforderte!“

„Was bedarf es der Ursache“, antwortete Wolodna, „wenn man uns verderben will?“

„Wäre der Rath zur Flucht doch wirklich gut gewesen?“ seufzte Jakob Steffeck. „Er ist von Tilly selbst ausgegangen. Hätte mein armer Bruder ihn befolgt! Was hülfe ihm jetzt aller Besitz der Welt, wenn sie ihn einkerkern, ihm vielleicht ans Leben gehen!“

„Nein! Nein! So Unerhörtes werden wir nicht zu fürchten haben, ich hoffe es zu Gott dem Herrn“, tröstete

Lippach. — „Vielleicht ist eure Sorge unbegründet. — Ihr seht, dort drüben haben sich auch Truppen aufgestellt. Sie sollen wol nur die Ordnung erhalten! Wer weiß was man oben gefürchtet hat! — Ich denke mir, was ich euch von den schrecklichen Maßregeln in Betreff unserer Kirche mitgetheilt habe, wird jetzt zur Ausführung kommen. Da besorgen sie vielleicht, daß die Verzweiflung gewaltsam ausbrechen könnte; deshalb haben sie die Truppen in die Stadt kommen lassen und stellen sie an allen Ecken auf, um die Bürger durch die Furcht zurückzuhalten. Und darum werden sie auch die edelsten Häupter unserer Sache strenger überwachen! Die Heerde soll keinen Führer haben!"

„Droht uns denn die Ausführung der schrecklichen Bestimmungen so nahe?" fragte Basilius.

Lippach erzählte, was er von der Ankunft des Fürsten Liechtenstein und der kaiserlichen Räthe vernommen hatte. So düster die Erwartungen waren, die sich daran knüpften, gewährte doch diese Erklärung einige Beruhigung; denn sie entfernte die Furcht vor unmittelbaren Schreckensscenen und Gewaltthätigkeiten, wie die unglückliche Stadt schon so viele erfahren, und beschwichtigte über die nächste Gefahr, welche verehrten Männern und Großen zu drohen schien. Die Freunde hielten es daher für rathsam sich zu trennen, damit Jeder in seiner Behausung das Kommende still erwarte und gegenwärtig sei, um Unheil möglichst abzuwehren.

Von Lippach's Irrthum sollte erst der nächste Morgen den Schleier heben. Was die Nacht Schreckensvolles gebar, deckte sie noch mit ihrer schauerlichen Hülle.

Neuntes Capitel.

Am andern Morgen, schon in den frühesten Stunden, durchliefen Nachrichten die ganze Stadt, welche Alles in die äußerste Bestürzung versetzten. Es waren Abends zuvor, nach dem Nachtessen, vielfache Verhaftungen ganz in der Stille vorgenommen worden; und sie dauerten noch jetzt fort. Jeder hörte von irgend einem Freunde oder angesehenen Mann, daß er gefänglich fortgeführt sei. Ein wirrer Schrecken bemächtigte sich Aller; denn Niemand wußte, wie weit diese Maßregeln reichen, wen sie Alles noch treffen würden. Keiner war seines Hauptes sicher.

Die Gassen boten in der ersten Dämmerung einen unheimlichen Anblick dar. Man sah einzelne Bürger scheu, hastig, an die Häuser geschmiegt, hineilen. Begegnende hielten einander an, und man las in ihren bleichen, angstvollen Zügen die gegenseitigen Fragen: „Weißt du schon? Ist es wahr? Was steht uns bevor?“ Ein stummes Nicken, oder ein Ja mit unterdrückter Stimme war die Antwort; oft ein Blick gen Himmel mit thränenden Augen, wenn der Befragte einen Freund oder Verwandten besaß, den das geheimnißvolle dunkle Los getroffen hatte.

In versteckte Seitengassen oder unter den Hausthoren traten kleine Trupps verstohlen zusammen, in welchen ein leise murmelndes Gespräch geführt wurde, während die besorgten Blicke seitwärts hin und wieder streiften, ob vielleicht bewaffnete Diener der Gewalt sich näherten.

Trotz dieser Zeichen einer scheuen Unruhe lastete doch der Druck schwerer, angstvoller Stille auf den Gassen.

Jeder schlich wie auf den Zehen, als ob er selbst durch den Schall seiner Schritte die Aufmerksamkeit nicht auf sich lenken wollte. Dagegen hörte man von Zeit zu Zeit die schweren, klirrenden Tritte bewaffneter Patrouillen, welche durch die Straßen zogen. Der dumpf schauerliche Klang war in der Morgenstille weithin vernehmbar. Mit drohenden Blicken schauten diese geharnischten Schergen unter den eisernen Pickelhauben hervor, auf die vorübergehenden Bürger, die sich furchtsam zur Seite drückten.

Zuweilen hielten Abtheilungen der Krieger vor irgend einem ansehnlichen Hause, dessen Thür gewöhnlich schon durch Schildwachen besetzt war, an. Ein Führer trat mit einigen Mann ins Thor. War es nicht offen, so stießen die Soldaten mit den Gewehrkolben oder den Schaften der Hellebarden dagegen, daß der Schall erschreckend durch das Haus und die stille Gasse dröhnte. Nach wenigen Minuten kehrte der eingedrungene Führer mit einem bleichen, vor Angst schlotternden Gefangenen, der die Spuren des hastigen Ankleidens zeigte, zurück; er wurde in die Mitte der Leute genommen, welche ihn abführten, gewöhnlich bis zur nächsten Ecke, wo ein angespannter Kutschwagen, dessen Fenster durch Vorhänge dicht verhüllt waren, den Unglücklichen nebst zwei bewaffneten Begleitern aufnahm.*) Meistens nahmen diese Wagen ihren Weg durch die Gassen der Altstadt, über die Moldaubrücke zum Hradschin hinauf. — Jedoch waren auch in das altstädtische Rathhaus schon viele Gefangene gebracht. Am frühen Morgen wurden Diejenigen, welche man nicht mehr in der Nacht hatte festnehmen können, weggeführt, noch ehe sie Kunde von dem Los ihrer Schicksalsgenossen hatten. Es war die

*) Historisch.

schauerliche Aehrenlese auf dem Felde der schauerlichen, nächtlichen Aernte!

In Lippach's Haus war die Nachricht von diesen Vorgängen noch nicht gedrungen. Er saß eben mit seinen Hausgenossen beim Frühmahl, als die Hausmagd bleich und athemlos in das Zimmer stürzte und zitternd berichtete: „Herr Pfarrer, es kommt eine Bande wilder Soldaten die Straße herunter, hierher zu! Wenn es uns nur nicht ergeht wie vor drei Monaten!"

„Das wolle der allmächtige Gott verhüten", rief Lippach und stand bestürzt auf; Alle am Tisch mit ihm zugleich.

„Sie kommen von unten herauf, von der Tuchmachergasse her", sagte das zitternde Mädchen, „eine Menge Volks wälzt sich mit heran!"

Die Erschreckten eilten in das Vorderzimmer, aus dessen Fenstern die Gasse zu überblicken war. Lippach schaute hinaus. Wirklich zog von der linken Seite des Hauses her ein finstrer Schwarm von Bewaffneten und Volk die lange Gasse hinauf. In der Morgendämmerung war so weit hin, in dem verworrenen Knäul von Menschen, noch nicht Alles genau zu erkennen. Doch sah man den Wald der Piken über den Häuptern der Masse hervorragen.

„Es wird nur ein anrückender Truppentheil sein, wie deren gestern so viele die Stadt durchzogen", wollte Lippach beruhigen.

Doch Wolodna, der gleichfalls hinzugetreten war und vorsichtig, daß man ihn nicht von der Gasse erkenne, mit einem Tuch vor dem Gesicht, hinausschaute, schüttelte den Kopf und meinte: „Das ist kein bloßer Marsch der Leute; es muß etwas Andres vorgehen! Aber ich denke nicht, daß sie auf dieses Haus, oder eines der Nachbarn eine Absicht haben; sie werden hier vorüberziehen."

Der dunkle Tumult wälzte sich näher. Jetzt ließ sich's erkennen, daß die Soldaten Jemand fortführten, daher hatte sich eine Menge Neugieriger aus dem untersten Volk angesammelt, die von beiden Seiten die Kriegsleute begleiteten und ihnen im langen Schweif nachfolgten.

„Wenn mich nicht Alles täuscht", sagte Lippach erschreckend, „so ist es Herr Niklas Diewiß, den die Soldaten fortschleppen."

„Der Stadtschreiber, Herr Diewiß?" fragte Wolodna, „der beim Einzuge des Königs der Führer Derer war, die ihn in den Waffenrüstungen aus Ziska's Zeiten empfingen?"

„Der Nämliche!" antwortete Lippach. „Doch ich will es noch nicht mit Gewißheit sagen, denn ich habe ihn nur einen Augenblick ganz gesehen; jetzt drängen sich die Leute zu sehr vor. — Ja, ja, er ist es wirklich! Seht Ihr dort, Wolodna? Der im schwarzen Kleide, unbedeckten Hauptes!"

„Ja beim Himmel! Ihr habt Recht!" rief Wolodna theilnahmsvoll aus. „Was mag der Unglückliche verschuldet haben?"

„Verschuldet? Ach gewißlich nichts! Sie werden ihn fürchten oder hassen, weil er einer der Unsrigen ist! Einer der Eifrigsten; der unserer Sache vielfach gedient hat", erwiderte Lippach in schmerzlicher Bewegung.

„Und wenn sie ihm nichts vorwerfen könnten, so werden sie ihn verfolgen, weil er den König empfangen half und mit einer Anrede begrüßte", setzte er mit bittrem Ton hinzu, so sanft und versöhnend sonst seine Weise war.

„Wer es auch sei! Wehe Dem, der diesen Banden in die Hände fällt!" seufzte Therese.

Der Zug kam näher. Er bewegte sich langsam. Jetzt

konnte man jeden Einzelnen deutlich erkennen, obwol der helle Tag noch nicht angebrochen war.

„Gott gebe dem Unglücklichen Trost und Muth“, sprach Therese tief bewegt; „er sieht bleich aus wie der Tod!“

„Er hält sich kaum auf den Füßen. Seht nur wie er schwankt, wie seine Knie schlottern“, sagte Lippach, selbst zitternd.

„Ich begreife das“, erwiderte Wolodna, tief erschüttert. „Man muß es empfunden haben, was es heißt, auf solche Weise einem grausenvollen Schicksal entgegengeführt zu werden, ohne daß man weiß, was Einem bevorsteht! .... Da zittern Einem wol die Knie! Gott im Himmel gebe ihm Schutz, und einen Retter wie mir!“ setzte er aus tiefster Seele flehend hinzu und blickte gen Himmel. Sein männliches Auge wurde feucht, da er des treuen Helfers Kaspar Schwarz gedachte, den nun schon seit drei Monden die Erde deckte!

„Ha! Gott!“ tönte plötzlich der halblaute Schrei der Frauen, und sie wandten sich voll Schrecken ab. Agathe bedeckte das blasse Antlitz mit beiden Händen.

Der unglückliche Gefangene, der den Soldaten zu langsam ging, wurde von einem derselben mit dem Schaft der Hellebarde so in den Rücken gestoßen, daß er fast zu Boden taumelte. — Unwillkürlich riß Lippach das Fenster auf; doch seine Gattin und Wolodna sprangen gleichzeitig hinzu und zogen ihn zurück.

„Um des Himmels Willen, Herr Pfarrer“, bat Wolodna, „versucht es nicht, der wilden Horde Einhalt zu thun. Es wäre vergeblich, sie würde Euch verhöhnen, wenn nicht gar über das Haus herfallen!“

„Es riß mich unwillkürlich hin!“ erwiderte Lippach, tief athmend; „allein Ihr habt Recht!“

Da das Fenster offen geblieben war, schallte der Ruf einzelner Stimmen deutlich herauf. „Ketzer! Hochverräther! Hussit!“ schrie es aus dem Haufen des Pöbels. „Schlagt ihn todt! Hängt ihn!“

„Die Beine gerührt“, rief der Kriegsknecht, welcher den Gefangenen mit dem Hellebardenschaft gestoßen hatte, ihn an, „oder ich haue dir über die Glatze! Wir müssen rascher vorwärts!“

Diewiß raffte seine ganze Kraft zusammen und schwankte mit äußerster Anstrengung weiter. Der Soldat drückte ihm dennoch den Stiel der Pike hart gegen den Kopf, hob sie dann und schwang sie drohend über dem Taumelnden, daß dieser sich im Schreck mit beiden Händen schützte und vorwärts sprang.

Ein höhnendes Gelächter erscholl bei dem angstvollen Sprung, den er that.

„Allsehendes Auge des Himmels, du verschließest dich vor solchem Anblick?“ brach Therese in Thränen aus und bedeckte die Augen mit der Hand. „Ha!“ rief sie plötzlich erschreckend, als sie wiederum hinblickte, trat einen Schritt zurück und faßte auch ihren Vater rasch am Arm, um ihn zurückzuziehen: „Zaloska!“

„Zaloska?“ wiederholte Wolodna und starrte auf das Getümmel des sich eben dicht am Hause vorüberdrängenden Haufens. „Ja, beim Allmächtigen!“

Das Blut erstarrte ihm in den Adern, als er diesen entsetzlichen Menschen erblickte. Alles, was er durch ihn erfahren, stand plötzlich wieder vor seiner Seele. Es war ihm als fühle er schon die Zähne der Folterräder. Auch Therese war wie vernichtet. Sie sah sich im Geiste schon in der Gewalt des Scheusals! Es übermannte sie, wenn sie daran dachte, welche Rache dieser Unmensch üben konnte.

„Solchen Ungeheuern sind wir jetzt preisgegeben!“ rief sie aus und sank erblassend in den Sessel.

Zaloska folgte mitten im Pöbel dem Gefangenen. Man sah, daß er den Hohn und die Wuth desselben auf den Unglückseligen hetzte. Mit teuflischer Bosheit suchte er die Schrecken seiner Lage zu erhöhen und ihm Schmach und Qual zuzufügen, noch bevor ihn der Urtheilsspruch haßerfüllter Richter traf. Gleich einem Wüthenden, von Wahnsinn Ergriffenen umkreiste das Scheusal den Schwarm und schrie und brüllte, mit wilder Blutgier in den glotzenden Augen: „Seht den Ketzer, den Verdammten, den Hund von Hussiten!“

In Theresen erwachte, gleichwie in Wolodna, die ganze entsetzenvolle Vergangenheit bei diesem schaudererregenden Anblick. Sie sah das Märtyrerbild Nechodom's vor Augen, wie der Greis von den Keulenschlägen des Wüthenden getroffen in die Knie sank und von den Bissen der Hunde zerfleischt wurde! Wehe! Und dieses grauenvolle Unheil, gegen das sich der verzweifelte furchtbare Kampf erhoben, sollte jetzt noch grauenvoller wiederkehren? Umsonst sollten sie geflossen sein, die Ströme Bluts! Umsonst wären die Opfer gewesen, der Brand der in Asche gestürzten Städte! — Sie war halb betäubt. Verlangend streckte sie beide Arme nach ihrem Vater aus und barg das Haupt an seiner Brust.

Das Getümmel des Zugs verlor sich in die Ferne.

Alle saßen noch, von Grauen durchbebt, in beklommener Stille, als sich hastig die Thür öffnete und Jakob Steffeck mit bleichem Angesicht, zitternd am ganzen Körper, eintrat. Man las in seinen fieberhaft zuckenden Zügen, was geschehen war.

„Mein Bruder ist ins Gefängniß geschleppt!“ stammelte er.

„Gott beschütze ihn und tröste Euch!“ antwortete Lippach.

„Dorthin! dorthin!“ stieß der ganz Fassungslose die Worte hastig heraus, „wo sie den dort“ — er deutete dem Zuge nach — „hinschleppen! Unser Führer in der Ziska-Schaar — in den Hradschin, in den Daliborkathurm, in die feuchten Mauerhöhlen, — auf die Marterbank! Sie werden mich auch fortschleppen; ich war ja auch dabei! — Ach, mein Bruder, mein Bruder!“ rief er die Hände ringend und wandte sich von Einem zum Andern. „Wer kann ihm jetzt noch helfen!“

Lippach gewann mit Mühe einige Fassung dem vor Schrecken und Angst ganz Vernichteten gegenüber. Er zog ihn herzlich an sich und redete ihm sanft zu: „Rafft Eure Kraft zusammen, lieber Freund! Berichtet ruhig, was ist geschehen? Euer Bruder ist also wirklich verhaftet?“

„Ihr wißt es nicht? Gestern Nacht. O wäre er geflüchtet! Wären sie Alle geflüchtet! Nun sind sie verloren!“

„Alle? Wer? Wer ist verloren?“ mischten sich die Fragen gleichzeitig durcheinander.

Der Zitternde schöpfte tief Athem. Er vermochte immer noch nicht gesammelt zu sprechen.

„Da ist der Doctor!“ rief Wolodna.

Basilius trat ein. Er war bleich, verstört wie Steffeck, doch hatte er seine Besonnenheit bewahrt.

„Er hat Euch schon erzählt?“ fragte er, auf Steffeck deutend und im Kreise umherblickend.

„Ja, daß Tobias Steffeck verhaftet ist“, entgegnete Lippach.

„Und auch von den Andern? Von Olbramowitz, Budowa ....“

„Gütiger Gott, auch sie?“ rief Lippach. — Alle umringten den Erzähler.

„Graf Harrant, Valentin Kochan, Otto von Loß ....“

„Herr des Himmels! Unser edler Freund!“ unterbrach ihn Theresens Ausruf.

„Alle Directoren“, fuhr Basilius fort, „alle Defensoren, wer die Feder, wer das Schwert geführt hat wider unsere Unterdrücker, die Namen zählt Niemand; — über funfzig sind schon in das Rathhaus und in den Hradschin geschleppt! Und sie sind noch nicht am Ende mit ihrer Wuth, — Niemand weiß, wann sie aufhören werden! Es kann uns Alle treffen!“

Der Kreis der Zuhörenden war wie in Stein verwandelt.

„Und wer befiehlt diese Schreckensthaten, wer vollführt sie?“ fragte Lippach. „Ist es Graf Tilly? Oder wer sonst, der weder Scheu vor Gott noch Menschen hegt?“

„Der Kaiser!“

„Es ist unmöglich!“

„Wie wäre es möglich, wenn es nicht sein Wille wäre?“ sagte Basilius. „In seinem Namen handelt Fürst Liechtenstein. Tilly ist nicht schuldig daran. Es ist ein ganzes Untersuchungsgericht zusammengesetzt.“

„Also nicht der Glaubensartikel halber?“

„Das weiß ich nicht. Jetzt aber sind sie nur da, um Gericht zu halten. Während wir reden, versammeln sie sich auf dem Hradschin, um die Verhafteten vor sich zu bescheiden.“

„Sie werden sie verhören, aber nicht verurtheilen“, sagte Lippach beruhigend, mit einem Blick auf Jakob Steffeck, der noch immer ganz fassungslos, in bebender Verzweiflung dastand.

„Nicht verurtheilen?“ rief Basilius bitter. „O jetzt wird das ganze falsche Spiel aufgedeckt! — Nur sicher hat man uns machen wollen! Sie zeigten glatte Gesichter, sprachen süße Worte; aber Alles war Tücke, war Heuchelei! Es waren ihnen zu Viele entkommen — verborgen oder geflüchtet — sie hatten nicht Alle, die sie verderben wollten, in ihrer Gewalt! Die Flüchtigen sollten nur heimkehren, die Verborgenen wieder ans Licht kommen — jetzt ziehen sie das Netz über ihrem Haupte zusammen! Keiner von uns ist seines Lebens sicher!“ Er preßte heftig beide Hände gegen die Stirn und starrte wild vor sich hin. Alle ergriff ein Grauen. Es schien, als verlasse auch ihn die Besinnung.

„Nein!“ rief endlich der redliche Wolodna aus. „Ich kann's nicht glauben! Wie Räuber sollten sie jetzt aus dem Hinterhalte hervorbrechen, nachdem länger als drei Monate verflossen sind!“

„O sie hätten sechs Monate, sie hätten so viele Jahre lauernd gewartet“, rief Basilius mit rollenden Augen, „diese Brüder der Gesellschaft Jesu! Sie haben nur die Hoffnung verloren, daß noch Mehrere zurückkehren würden! Jetzt fassen sie, wenn sie hier ergreifen können, und schleppen ihn in ihre Marterkammern! Weh uns Allen!“

„Es wäre zu arglistig, zu ehrlos!“ beharrte Wolodna.

„Die Gerüchte übertreiben doch vielleicht“, versuchte Lippach nochmals den Eindruck des Schreckens und der Empörung zu mildern. „Funfzig Verhaftete! — Und man wäre noch nicht zu Ende! — Nein, Freunde, es ist nicht möglich!“

„Ich betheure Euch, Herr Pfarrer, es ist so!“ rief Basilius und erzählte, am ganzen Körper fliegend vor Schrecken oder Zorn: „Gestern Abend schon wurde meiner Wohnung gegenüber Wilhelm von Lobkowitz verhaftet —

gleich danach der edle Harrant, der dicht daneben wohnt." Er schöpfte einige Augenblicke Athem. „Beide wurden in einer Kutsche fortgebracht nach dem Hradschin", erzählte er etwas ruhiger. „Solcher Kutschen fuhren vor meiner Wohnung allein acht vorüber! — Ich sah sie mit Grauen langsam durch die dunkle Straße rollen wie acht Leichenwagen! In einer jeden waren wenigstens zwei Verhaftete! — In den andern Theilen der Stadt wurde ebenso verfahren. Wen ich heut auf der Straße traf, der hatte von Etlichen zu sagen, Männer, so redlich und würdig, daß Einem das Herz über ihr Schicksal blutet."

„Gott sei ihr Schutz", betete Lippach. „Wir vermögen nichts!"

„Nicht Amt, nicht Würde, nicht Alter, nicht Wissen beschützt sie", begann Basilius aufs neue, „und Jessenius, der Rector unserer Universität! ... Gleich einem Verbrecher in den Kerker geworfen!"

„Das Haupt der Wissenschaft, die Krone der Beredsamkeit und Weisheit!" fiel Lippach ein.

„Und das geschieht in des Kaisers Namen!" rief der redliche Wolodna. „Das ist Verrath an ihm! Sie schänden ihn vor Welt und Nachwelt!"

„Und dennoch ist es noch nicht der Thaten äußerste", fuhr Basilius fort. „Aus seinem Hause, das er seit Monden nicht verlassen, vom Siechenstuhl des ermatteten Alters, haben sie den ehrwürdigen Caplicz von Sulewicz gerissen ...."

Ein Weheruf drang aus Aller Brust — dann schauerliches Schweigen.

„Den sechsundachtzigjährigen Greis", brach Lippach endlich im tiefsten Schmerze aus, „der dem Richterstuhl Gottes vielleicht schon näher steht als dem eurigen! —

Wehe, wehe über euch, die ihr vor nichts Menschlichem, vor nichts Göttlichem Scheu tragt! Nicht der Tag der Tage darf erst kommen, euch zu richten! Unser hülfloser Jammer ist euer Gericht! Das Brandmal des Fluchs, das euch trifft, das alle Jahrhunderte nicht löschen können, sei unsere Sühne!"

Agathe war in einen Sessel gesunken; das arme, schwache, schmerzzerrissene Mädchen erduldete in jeder neuen Schreckensbotschaft den Schmerz und die Angst um ihres Vaters Schicksa neu.

Lippach's einfache fromme Gattin lehnte bebend das Haupt an seine Brust und klammerte sich an ihn als den Träger und Schutz ihres Daseins, dem sie Alles vertrauend übergab.

„Gertrud!" rief er mit beklommenem Schmerz und drückte sie innig an sich.

Therese hatte keine Thränen, keine Worte! Nur ihr Blick hob sich glühend aufwärts bei Lippach's Weheruf, als frage er den Allmächtigen: „Zuckt kein Blitz herab aus deiner Rächerhand?"

Die Augen der Männer wurzelten am Boden oder richteten sich gen Himmel! — Wohin sie sich wendeten, Rettung und Hülfe sah Niemand, weder in der Tiefe noch in der Höhe!

Das hereinbrechende Unheil mußte sich vollenden — unaufhaltsam!

Zehntes Capitel.

Pater Thyßka saß zu Prag in seinem alten Wohngemach an dem nämlichen Arbeitstisch, wo ihn am Abend des 23. Mai vor nun fast drei Jahren die erste Nachricht von den Vorgängen auf dem Hradschin durch Fabricius getroffen hatte. Er war schon früh bei der Lampe thätig gewesen und der Tag nur ebenso weit vorgerückt, daß er sie löschen konnte. Er that es und nahm dann den vor ihm liegenden Brief, den er eben beendet hatte, in die Hand und trat damit ans Fenster, wo er ihn bei dem Schimmer des Tages nochmals durchlas.

„Ich denke, Pater Lamormain wird zufrieden sein mit Dem, was ich ihm berichten kann“, sprach er bei sich selbst, indem er wieder an den Tisch ging und das Blatt falzte, um es einzusiegeln. „Nein“, unterbrach er sich wieder, „noch nicht! Ich habe ja noch eine Stunde Zeit, ehe Slawata's Eilbote abgeht! Es könnte doch noch etwas vorfallen, was ich zu melden hätte!“

Es pochte leise an die Thür. Auf Thyßka's „Herein!“ trat Zaloska ein; schmiegsam und gewunden wie eine Katze und mit ebenso tückischem Blitz der grauen Augen, näherte er sich, ergriff, sich fast bis auf den Boden bückend, Thyßka's Hand und küßte sie demüthig.

„Heut wird mir der ehrwürdige Herr Pater Lob spenden“, sagte er mit einer so grinsenden Freundlichkeit, daß selbst Thyßka sich davon angewidert fühlte. „Ich habe wieder gut gemacht, was ich verfehlt hatte vor zwei Jahren in Wien.“

„Wie das?“ fragte Thyßka.

„Wir haben ihn gefunden! Jetzt wird er uns nicht wieder entwischen!“ antwortete er und sein Gesicht leuchtete vor hämischer Freude. „Er ist schon im Thurm Daliborka der Herr Stadtschreiber, Herr Diewiß!“

„Ist er auch verhaftet? Das ist sehr gut. Wo ist er getroffen worden? Er war in seiner Wohnung gestern nicht zu finden gewesen“, entgegnete Thyßka.

„Ich, ich“, sagte Zaloska mit Selbstbewußtsein; „ich habe ihn dennoch gefunden! Ich dachte mir's gleich, er würde sich verstecken wollen, weil so Viele gewarnt sind. Ich schlich um das Haus gestern den ganzen Tag. Als es dunkel wurde, wurde die kleine Hauspforte ganz leise geöffnet. Ich paßte auf wie ein Sperber! Nicht lange währte es, da schlüpfte ein Mann heraus, dicht eingewickelt in einen grauen Mantel. Ich erkannte ihn sogleich. Leise schlich ich ihm nach durch kleine Gäßchen, ich weiß nicht die Namen, und er mochte wol viele Umwege machen, bis an ein Haus, hier gar nicht weit von Sanct-Peter, in einer kleinen dunklen Straße. Er klopfte leise an einen Fensterladen; es steckte sich ein Kopf heraus, sie murmelten einige Worte und er wurde eingelassen ins Haus. Ich merkte mir's genau, und heut vor Tagesanbruch habe ich selbst dem Hauptmann der Verhaftungspatrouille den Schlupfwinkel gezeigt. Sie haben durchsucht Keller und Dach und ihn endlich auch richtig gefunden! Eben jetzt ist er abgeliefert auf das Schloß ... Nun, ehrwürdiger Herr Pater, habe ich meinen Fehler doch wieder gut gemacht!“

Zaloska's Augen funkelten wie die einer Hyäne. Auch sein struppig borstiges Haar gemahnte an das des hungerwüthigen Raubthieres. Die Völlerei, der er sich ergab, seit ihm sein fanatischer Haß und Blutinstinct so reichlichen

Ertrag gewährte, entstellte das Scheusal täglich mehr und mehr.

Ein Gemisch von Ekel und Schauder durchzuckte selbst den haßeifrigen Thyßka. „Hast du es deinem Herrn angezeigt?“ fragte er.

Zuerst immer dem hochwürdigen Herrn Pater“, antwortete Zaloska mit unterwürfiger Augendienerei.

„So mache dem Herrn Präsidenten die Meldung“, erwiderte Thyßka.

Er zögerte, der nichtswürdigen Dienstleistung einen Lohn zu gewähren. Doch die Erwägung, wie Zaloska zu gebrauchen gewesen und noch sein könnte, überwand den bessern Sinn, aus dem sein Widerwille entsprang. „Warte noch!“ sagte er ihm, der sich schon mit mürrischer Miene halb abgewendet hatte, da es nicht schien, als ob sein Dienst eine außergewöhnliche Belohnung empfangen sollte.

Zaloska wandte sich rasch wieder um und schärfte seinen habgierigen Blick.

Thyßka ging an den Schreibtisch, nahm eine Anzahl Goldgulden heraus und gab sie ihm ohne ein Wort zu sagen.

„Danke, danke sehr viel, ehrwürdiger Herr!“ rief Zaloska und wollte ihm abermals die Hand küssen; Thyßka zog sie zurück.

„Ich habe ihm die Hölle brav heißgemacht auf dem Wege bis zur Brücke“, fing Zaloska, um seinen Eifer im Dienste glänzen zu lassen, wieder an. „Er erkannte mich sogleich und zitterte an allen Gliedern! Sollst mir nicht mehr entwischen, sagte ich, wie zu Wien! Sollst die Folter schmecken, Ketzer!“

Der Pater war während dieser Worte an seinen Arbeitsplatz zurückgegangen. Da Zaloska wahrnahm, daß seine

ekle Ruhmredigkeit nicht beachtet wurde, wandte er sich wieder zur Thür. Da richtete Thyßka die Frage an ihn:

„Wie kommt es, daß der Stadtschreiber Diewiß nicht wie die andern Bürgerlichen auf das Rathhaus gebracht ist, sondern ins Schloß, wo die Herren und Ritter gefangen sitzen?“

„Ich weiß es nicht!“ antwortete Zaloska.

Thyßka winkte; Zaloska ging.

„Es ist gut, daß ich noch gewartet habe“, murmelte er halb vor sich hin, „das will ich doch sogleich noch melden.“ — Er entfaltete den Brief an Lamormain nochmals zu einer Nachschrift. Eben hatte er die Feder angesetzt, als es abermals pochte und der Pförtner Anselmo eintrat. Er hatte einen Brief in der Hand.

„Das Schreiben ist durch einen reitenden Boten aus Sachsen für den ehrwürdigen Herrn Pater unten am Thore abgegeben. — Der Ueberbringer verlangt einen Empfangschein, weil das Schreiben gar wichtig sei!“

„Aus Sachsen!“ rief Thyßka und Freude leuchtete aus seinen Augen. Er warf einen Blick auf die Adresse. „Richtig!“ rief er und öffnete hastig. Im Lesen steigerte sich seine Freude sichtlich.

„Der Ueberbringer ist auch eines Botenlohnes werth!“ sagte er. „Sendet ihn mir sogleich herauf, mein guter Anselmo!“

Der Pförtner ging.

„O diese Protestanten!“ rief Thyßka aus, als er allein war, und ging in lebhafter Bewegung auf und nieder. „Eine häretische Sekte haßt die andere giftiger, als sie selbst uns hassen! So verrathen sie einander und thun sich selbst Feindseligeres an als wir ihnen! Ich würde es nicht glauben, wenn ich's nicht schwarz auf weiß hätte!“

Er las den Brief noch einmal durch, als ob er an seinem Inhalt zweifeln müßte. — „Unglaublich!“ rief er nochmals und schüttelte den Kopf. Dann setzte er sich an seinen Tisch, um den Empfangschein zu schreiben.

Der Ueberbringer des Briefes trat ein.

„Ihr kommt von Dresden, mein lieber Freund?“ fragte ihn Thyßka.

„Nur vom Grenzcommando in Berggieshübel. Ein dresdener Landreiter hat den Brief bis dahin gebracht mit dem Befehl an unseren Hauptmann, wie weiter verfahren werden sollte.“

„Ihr müßt einen scharfen Ritt gemacht haben!“

„Vorgestern Abend bin ich abgeritten. — Ich hatte Befehl, heut vor neun Uhr in Prag zu sein. — Sechs Stunden hat der Gaul nur gerastet auf den sechzehn Meilen.“

„Ihr habt wacker Eure Pflicht gethan, Freund. — Hier die Bescheinigung und — nehmt das!“

Der Reiter empfing einen nicht leichten Botenlohn, der seinen etwas mürrischen, von Müdigkeit abgespannten Zügen plötzlich neues Leben gab. Er dankte freudig und ging.

„Auch das kann also Pater Lamormain noch sogleich erfahren! Es ist vielleicht das Wichtigste von Allem!“ sagte Thyßka, indem er wieder an den Schreibtisch ging und hastig noch einige Zeilen schrieb. Hierauf siegelte er den Brief, nahm seine Kappe und den Mantel und beeilte sich, zu Slawata zu gehen, damit er den Boten, den dieser absenden wollte, nicht versäume.

Schnellen Schrittes durcheilte er einige kleine Gäßchen, die an das Ufer der Moldau führten, denn er wollte nicht gern den Weg mitten durch die Stadt nehmen. Eine ansehnliche Strecke ging er am Ufer stromaufwärts und ließ sich dann übersetzen, sodaß er am andern Ufer in der Nähe des Aufgangs zum Hradschin nach Slawata's Hause landete.

Dieser erwartete ihn schon.

„Nun, Pater Thyßka", redete er den Eintretenden an, „was meint Ihr? Der Streich ist meisterhaft ausgeführt! Trotz Tilly's Verrätherei ist uns auch nicht Einer, auf den es ankommt, entgangen!"

„Und ich bringe Euch Nachricht, gnädigster Herr, daß auch der Eine, der uns fehlte, heut noch in unserer Gewalt sein wird!" antwortete Thyßka triumphirend.

„Und wer?"

„Graf Andreas Schlick!"

„Wär's möglich!"

„Ich bürge Euch mit meinem Kopf dafür!"

„Hat der Wahnsinnige seinen Zufluchtsort verlassen? Ist er bethört genug gewesen, nach Böhmen oder gar hierher nach Prag zu kommen?"

„Er wird erst kommen; aber nicht freiwillig", sprach Thyßka lächelnd. „Der Kurfürst von Sachsen schickt ihn uns!"

„Unmöglich!" rief Slawata und trat einen Schritt zurück.

„Und dennoch wirklich!"

„Nun wahrlich, wenn das wahr ist, so sind wir Schüler im Unterhandeln gegen Euch und Lamormain, Pater Thyßka!"

„Ueberzeugt Euch!" antwortete Thyßka und übergab ihm den Brief, den der sächsische Reiter ihm gebracht hatte. Slawata las halblaut:

„In aller Eil melde ich Ew. Ehrwürden, daß es mir gelungen ist, meinen allergnädigsten Kurfürsten von seiner wahren Pflicht zu überzeugen! Der Graf Schlick ist gestern zu Meißen verhaftet und wird heut noch vor Abend dem kaiserlichen Grenzcommando überliefert sein.

Gezeichnet D. H."

„Ich erstarre!“ rief Slawata. „Nein! Nein! das hätten wir doch nicht gethan! — Der Kurfürst überliefert uns den Grafen, der bei ihm Schutz gesucht hat*) — seinen Glaubensgenossen!“

„O nein“, lächelte Thyßka, „der Lutheraner überliefert nur den Calvinisten! Er thut nur seine *wahre* Pflicht! — Und dann ....“

„Und dann?“

„Die Lausitz fällt für den Herrn Kurfürsten doch vielleicht so schwer in die Wagschale, als zwölftausend Gulden für den Herrn Doctor *Hoe* von *Hoenegg*, und sechstausend für den Herrn Rath *Schönberg*.“ **)

Ein Diener unterbrach das Gespräch mit der Meldung: „Se. kaiserliche Gnaden der Herr Obristburggraf *Borzika von Martiniz*.“ — —

„Willkommen, Martiniz!“ begrüßte Slawata den gleichzeitig Eintretenden. „Nun? Was meint Ihr? Es ist Alles wohl gelungen!“

„Ja, ich athme endlich wieder auf!“ antwortete der Graf. „Dank sei der heiligen Jungfrau, die uns beschützt hat; der Tag ist gekommen, auf den ich lange geharrt, der Tag der Vergeltung!“

„Es ist erst der Anfang“, meinte Slawata.

„Aber doch ein Anfang; und einer, der das Ende absehen läßt! — Ich bekenne Euch, Slawata, mir sind diese vier Monate lang geworden! Ich fürchtete oft einen Umschlag!“

„Ich nicht“, antwortete dieser zuversichtlich; wir wußten doch Alle vom ersten Tage an vollkommen wohl, was

---

*) Historisch.

**) Historisch. Mailáth.

wir wollten und sollten; wir sahen unser Ziel stets klar vor Augen! — Nicht, Pater Thyßka?"

„O gewiß!" sagte dieser in einer Weise, die seiner selbst vollkommen sicher war.

„Sagt das nicht, Pater Thyßka!" bemerkte Martiniz. „Nicht so unbedingt! Es sind Manche, die uns nur zum Schein beistimmten und gerade das Gegentheil wollten. Sr. Majestät unserem gnädigsten Kaiser ist viel ins Ohr gelegen worden mit Anpreisung einer großmüthigen Milde! Wären wir nicht eifrig in unserer Pflicht gewesen .... Schon der lange Aufschub misfiel mir!"

„Es war doch weise Behutsamkeit. Viele Strafwürdige und Gefährliche sind dadurch in unsere Hand gerathen!" bemerkte Thyßka.

„Verzeiht, ehrwürdiger Herr, ich bin nicht ganz der Ansicht. Es war auch Unschlüssigkeit!"

„An unserem Theil gewiß nicht", versicherte Thyßka.

„Ich klage Euch nicht an. — Doch in des Kaisers Umgebung befinden sich Manche, die im Herzen auch halb utraquistisch sind. Selbst der Herzog von Baiern wollte ungern an die Bestrafung der Aufrührer und Ketzer, und hat sich ganz davon zurückgezogen. Und der eigensinnige Graukopf Tilly hätte uns fast um alle Frucht dieser gefährlichen Zögerung gebracht! Er hat gewiß ganz im Auftrage seines Herrn gehandelt. Hätten die Thoren seiner Warnung geglaubt, wir würden heut das Nachschauen haben. In den letzten Tagen ist sogar die Beaufsichtigung der Hochverräther unterblieben, er hat ihnen gleichsam die Thür zur Flucht geöffnet."

„Darum richteten wir uns gleich so ein, daß er erst dann unsere Absicht ganz erfuhr, als es unmöglich war, sie zu hindern!"

„Ihr irrt, Pater Thyßka; er hat den Gefährlichsten, wie zum Beispiel dem trotzigen Olbramowitz, schon längst angerathen, Böhmen zu verlassen!“

„Nur aus allgemeiner Besorgniß der Bestrafung. — Von Dem, was gestern vorgegangen ist, erfuhr der Graf erst vor zwei Tagen.“

„Die hat er freilich gut genutzt!“ bemerkte Slawata.

„Ich begreife ihn und den Herzog gar nicht!“ rief Martiniz aus. „Der Herzog Maximilian ist ein so gottesfürchtiger Herr, und der Generallieutenant hat eine solche Ehrfurcht vor den geistlichen Herren, beugt eigentlich vor Niemand in der Welt als vor ihnen den alten Eisenkopf! — Und hier war er euch Herren so entgegen!“

„Er betrachtete wie der Herzog von Baiern die Maßregel als eine rein politische, nicht als eine hauptsächlich kirchliche, und handelte demgemäß im Sinne seines Herrn“, versetzte Pater Thyßka.

„Genug“, beharrte Martiniz bei seiner Ansicht, „ich bin froh, daß die Sache endlich zum Ausbruch kommt! Sie stand gefährlich!“

„Ich glaube nicht!“ blieb Thyßka auch bei seiner Meinung. „Wir wußten stets genau, was vorging, und waren auf der Hut!“

„Und wenn die Gewarnten zum Teufel gegangen wären?“ fuhr Martiniz ungeduldig heraus. „Was hätten wir dann heut! Oder wie hättet Ihr sie halten wollen?“

„Hm!“ summte Thyßka und wiegte das Haupt, „wir schliefen nicht. Die Flucht ließ sich nicht so leicht ausführen. Es war nicht viel Zeit dazu. Auch blieben uns die Güter der Flüchtigen als Unterpfand; im Nothfall ihre Frauen, Kinder, Freunde. Und wohin hätten sie sich wenden sollen?“

„Die sächsische Grenze ist bald erreicht!“

„Und der Weg auch bald zurückgemessen“, antwortete Thyßka lächelnd.

„Wie das? Wären die Vögel flügge geworden, wer hätte sie uns in den Käfig zurückgeschafft?“

Thyßka gab jetzt auch Martiniz schweigend den Brief. Ein Blitz der Freude, des Staunens schoß aus den finstren Augen desselben, als er las. „Unglaublich!“ rief er. „Schlick unser! Ausgeliefert! Unerhört! Aber ein Meisterstreich von euch ihr Herren!“

„Ihr seht nun wohl, Herr Obristburggraf“, nahm Thyßka wieder das Wort, „daß Graf Tilly's Ansicht von der Sache uns nicht so überaus gefährlich werden konnte. — Die Flucht gelang schwerlich Einem; ein Dutzend hätte sich vielleicht versteckt, ein paar Monate auf der Folter der Angst gelegen, und zuletzt wäre dennoch Keiner seinem gerechten Schicksal entgangen!“

„Einer ist es doch!“ antwortete Martiniz und sein Auge flammte. „Und für den Einzigen ließe ich Euch alle die Andern! Thurn fehlt noch! — Thut jetzt, was Ihr wollt, das Haupt habt Ihr der Hydra doch nicht abgeschlagen!“

„So wollen wir wenigstens thun was wir können!“ entgegnete Slawata. „Wir müssen die Mitglieder der Commission ganz für unsere Meinung gewinnen; sie versammelt sich um elf Uhr, und Fürst Liechtenstein ist pünktlich. Wir haben noch anderthalb Stunden. Ich selbst will nochmals mit Liechtenstein, mit dem Präsidenten von Tallenberg und dem Reichshofrath Läming Rücksprache nehmen. Wollt Ihr, Martiniz, es übernehmen, mit Adam Waldstein zu sprechen?“

„Der Herr Oberlandhofmeister wird uns die meisten

Schwierigkeiten machen", antwortete Martiniz, „doch es sei! Ich hoffe ihn zu überzeugen, daß die größte Strenge nothwendig ist. Auch mit Wenzel von Fleissenbach und mit Rappach will ich reden."

„Ich bin", sagte Thyßka, „mit Wratislaw von Mitterwitz wohl bekannt ...."

„Dem Stadthauptmann der Kleinseite?" fragte Slawata unterbrechend.

„Ganz recht", antwortete Thyßka; „auch mit den niederösterreichischen Regimentsräthen, Kaspar Schwaben und Paul Ello, stehe ich mich wohl."

„Sehr gut! Diese wohnen auch im Schloß", erwiderte Slawata.

„Mehr wie Drei ein Jeder, können wir nicht zuvor sprechen. Das genügt auch. Mit neun Stimmen sind wir schon weit in der Mehrheit, und sollte Einer oder der Andre wider uns sein, so haben wir dafür unter den Uebrigen noch sichre Anhänger. — Nun aber lasset uns eilen, ihr Herren, denn es ist von höchster Wichtigkeit, daß man gleich in der ersten Sitzung außer Zweifel sei, welchen Weg die Commission Sr. Majestät des Kaisers einschlägt."

Er schellte dem Diener nach Hut und Degen.

„Diese Depesche", erinnerte Thyßka und reichte Slawata seinen Brief an Lamormain.

„Gewiß! Das besorgt Fabricius!" Er gab dem eingetretenen Diener, der ihm Hut, Degen und Mantel reichte, das Schreiben mit den Worten: „Zum Herrn Secretär von Hohenfall."

Sie gingen.

Elftes Capitel.

In einem düstren Gefängnißgewölbe saß bei trübem Lampenschimmer ein Mann mit bleichen, abgehärmten Wangen und spärlichem weißen Haar am Tische und las. Er hielt die Hände vor der Brust gefalten und schaute öfters leise seufzend von dem Buche zum Himmel auf. Der Blick des matten Auges war von unbeschreiblicher Güte und frommer Ergebung. Es war Rippell, der edle, sanfte, tiefgebeugte Dulder, der Stärkung und Trost für sein zusammenbrechendes Herz in der Heiligen Schrift suchte. Noch nicht lange war er im Besitz dieses Schatzes. Erst auf vieles Bitten war ihm dieser Trost gewährt worden in der Hoffnung, daß er vielleicht dadurch nachgiebigeren Sinnes in Betreff seiner Aussagen gemacht würde, da bisher Alles vergeblich gewesen war, ihn zum Bruch seiner Pflicht zu bewegen.

Er las im Buche Hiob. Und wo ein Spruch ihm das Herz erhob und erquickte, wiederholte er ihn mit halblauter Stimme vor sich hin.

„Daselbst müssen doch aufhören die Gottlosen mit Toben; daselbst ruhen doch, die viele Mühe gehabt! — Da haben doch miteinander Frieden die Gefangenen und hören nicht die Stimmen des Drängers!"

Mit einem Blick frommer Hoffnung schaute er nach oben! Still gesammelt las er weiter:

„Siehe, selig ist der Mensch, den Gott strafet; darum weigere dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht."

Er stützte das Haupt in die linke Hand und streifte sich mit der rechten das Haar zurück. Es blinkte feucht im Auge des alten redlichen Mannes.

„Meine Agathe!“ flog es mit leisem Hauch über seine kaum bewegten Lippen. Da quoll der volle Thränenstrom unaufhaltsam hervor; er drückte die Hand auf seine heißen Augen und weinte bitterlich. — —

— — Die Riegel der Kerkerthür klirrten; sie öffnete sich. „Nur hier herein“, sprach eine rauhe Stimme. „Ihr müßt für diese Nacht einen Kameraden aufnehmen, wir haben keinen Platz mehr“, rief die nämliche Stimme dem Rathe zu. Es war die des Kerkermeisters; die Thür schloß sich wieder.

Rippell schauerte zusammen, daß ein Fremder in die heilige Einsamkeit seines Schmerzes brach. Doch er bezwang sich, sammelte seine Kraft und wandte sich um. Aus der tiefen Dämmerung im Hintergrunde trat eine gebeugte Gestalt langsam näher. Allmählich beleuchtete der Lampenschimmer ihre Züge. „Gott im Himmel, Herr Kanzler!“ rief Rippell aus. Es war Wenzel von Budowa, der vor ihm stand.

„Rippell! Ihr seid es?“ tönte der Ruf des Staunens auch von Wenzel's Munde. „Allgnädiger Gott!“

Beide Männer lagen einander am Herzen; Ueberraschung und Staunen versanken in dem einzigen Gefühl des Glücks und Trostes einander am Herzen zu halten.

„Was führt Euch hierher, wie ist es Euch möglich geworden, bis zu mir zu dringen?“ fragte endlich Rippell.

„Zu Euch zu dringen?“ antwortete Budowa und bewegte schmerzlich das Haupt. „Ich theile Euer Los, Rippell; bin Euer Mitgefangener! Ich wußte nicht, wem mein Schicksal mich zugesellte!“

„Ihr, Herr Kanzler? Wie deute ich das?"

Budowa berichtete ihm, was in Prag geschehen war. — —

„Alle, Alle in den Kerker geschleppt?" rief Rippell aus. „Und bis dahin waret Ihr auf freiem Fuße?"

„Wir waren es; und täglich hörten wir von glatten Zungen die Versicherung, Ferdinand, mit seinem Siege zufrieden, wolle nicht Rache nehmen an den Einzelnen, nicht seine Gewalt üben an den Besiegten!"

„Und jetzt — jetzt hättet Ihr zu fürchten?" fragte Rippell aufs neue, zitternd im Schauder vor der That und in tief schmerzvoller Theilnahme um die edlen Häupter, die der Schlag getroffen.

„Zu fürchten?" antwortete Budowa. „Von der Gerechtigkeit nichts, von der Rache Alles!"

„O Freund, wie sehen wir uns wieder!" rief Rippell. „Wie sind meine Ahnungen in Erfüllung gegangen seit jenen Tagen in Heidelberg!"

„Gott hat es verhängt, wir müssen es tragen!" antwortete Budowa. — „Ich gebe mich vertrauensvoll in seine Hand. Hat mir seine Gnade doch soeben schon ein theures Zeichen gegeben, da er mich auf diesem dunklen Wege Euch finden ließ! Da in dieser Schreckensstunde mir ein Trost und Glück begegnet, das ich nimmer hoffte!"

Rippell sah den schwer gebeugten Freund einige Augenblicke schweigend an. Dann fragte er zögernd mit unsichrer Stimme: „Ihr waret in Freiheit bis heut — wißt Ihr nicht — wißt Ihr nichts von meiner Tochter?" brach er plötzlich mit heißen Thränen aus.

„Ja, ja, ich weiß", entgegnete Wenzel sanft und hielt den schmerzgebrochenen Vater warm an seiner Brust.

Er schilderte ihm, wie Agathe weine, liebe, bete —

wie er sie noch gestern gesprochen, wie sie mit Trost und Liebe umgeben sei, soweit in der düstren Zeit die Spende solcher Gaben möglich.

Rippell weinte Thränen eines namenlos schmerzlichen Glückes. „Mir ist, als ob der Athem des theuren Kindes meine Wange berühre, wenn ich Euch von ihr sprechen höre, die Ihr noch jüngst in ihrer nächsten Nähe gewesen seid! — O wenn ich sie nur einmal umarmen könnte! — Nur noch ein einziges mal! Dann wollte ich getrost dies alte Auge schließen — so oder so — mich hätte der natürliche Lauf des Daseins ja doch bald von ihr geschieden! Den alten einsinkenden Winter von der lieblichen Frühlingsblüte! Ach, Freund, die Tiefen des Schmerzes, die ich erduldet, sind nicht zu ermessen! Mein Kind! Mein liebes Kind!"

„O, lieber Freund!" antwortete Budowa, „ich trage gleichen Schmerz! Auch ich bin seit langer Zeit von Weib und Kind getrennt! Ich flüchtete sie, da Prag fiel. Doch ich selbst kehrte zurück*); denn ich wollte nicht von der Pflicht weichen, da mir nebst Otto von Loß die Bewachung der böhmischen Krone anvertraut war. Auch anderes Harte erfuhr ich. Als den Kriegshorden jegliche Willkür gegen uns in der Stadt erlaubt war, wurde mein Haus geplündert, man nahm mir Alles, was ich noch besaß, bis auf die Kleider, die ich trug! Ich verschmerzte es leicht! «Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen!» **) Nur daß ich fern war von den Meinen, daß das Vaterland in solche Nacht des Unglücks sank — das nagte schwer an meinem Herzen! — Das heilige Buch, was ich hier vor Euch aufgeschlagen erblicke, war auch

*) Alles historisch.

**) Historisches Wort Budowa's.

mein Trost. Es war mein Paradies und hat mir süße Früchte getragen." *)

So sprachen die Freunde miteinander; die Genossenschaft des Unglücks schmolz ihre Herzen wärmer zusammen in dieser flüchtigen Minute, als es das Leben in Glück und Glanz in Jahren gethan. Sie erkannten tief die tröstende Wohlthat des Himmels in dieser Begegnung; sie gelobten einander brüderliche Treue in dem drohenden Unglück, und das Herzenswort des brüderlichen „Du" floß unbewußt von Lippe zu Lippe.

Auch eine glückliche Vorbedeutung sahen Beide darin, daß sie in dieser schweren Zeit der Prüfung so wunderbarerweise einander nahe geführt waren.

„Laß es uns nicht einen Zufall nennen, mein Bruder", sagte Budowa, „was Gott so gnadenreich gefügt hat. Jeglicher Versuch, auch nur einen Augenblick zu dir zu bringen, dir nur ein Wort zukommen zu lassen, war vergeblich. Und jetzt werde ich von unseren Feinden selbst zu dir eingeschlossen! — Nur auf eine Nacht — aber wäre es nur auf eine Minute gewesen, sie wäre eine köstliche Perle! Das fügte die gnadenvolle Vorsehung Gottes selbst!"

„Und wir wollen ihm danken von ganzem Herzen und von ganzer Seele!" erwiderte Rippell. „Er fängt die Weisen in ihrer Listigkeit — er hilft dem Armen vom Schwert", fügte er fromm hinzu mit den tröstenden Worten der Schrift, die er soeben gelesen. — —

— Das Gespräch der Unglücksgefährten wurde unterbrochen durch das Rasseln der Schlüssel des Kerkermeisters an der Thür. Er brachte mit einem Gefängnißdiener eine Bettstelle herein, die für Budowa bestimmt war.

---

*) Historisches Wort Budowa's.

„Nur für diese Nacht", sagte er kurz und rauh; „morgen wird Raum geschafft."

Sie waren wieder allein. Rippell fragte nach Margarethen. Auch diese hatte er seit seiner Haft nicht gesehen. Budowa konnte ihm nur sagen, wo sie sei, nichts von ihrem Ergehen."

„Und ich weiß nur, daß dieses treue Kind sich beharrlich für meine Tochter ausgibt, wiewol ich selbst es beharrlich abweise in den Verhören, die ich bestehen muß."

„Sie ist wahrhaft auch deine Tochter durch ihre Liebe!" erwiderte Budowa.

„Mein Herz jammert um Beide!"

„Was begehren denn die Gewalthaber von Euch?" fragte Budowa.

„Sie begehren", sagte Rippell ernst, „ich soll ihnen Dinge überliefern, die nicht mein sind. Kleinodien, Schriften, Geheimnisse meines gnädigsten Herrn des Königs. Von Vielem, was sie muthmaßen, weiß ich gar nichts; Das, was mir zu verbergen gelang, darf ich ihnen nicht übergeben, und was ich weiß, nicht verrathen. So helfe mir Gott!"

„Und das arme Mädchen?"

„O ich fürchte, sie quälen sie mit gleichen Fragen, die sie nicht zu beantworten vermag. Es erbittert unsere Richter und vermehrt ihren Verdacht, daß sie meine Tochter sein will und ich sie doch verleugnen muß. Allein sie beharrt, um meiner Agathe die Freiheit zu bewahren. Das dankbare, treue Herz! Ich wollte ja den Tod nicht scheuen, wenn ich sie nur retten und befreien könnte!"

Schweigend saßen nach diesen schmerzlichen, aber dennoch tröstenden Ergießungen beide Männer beieinander in Kummer und Sorge versenkt. Budowa gedachte der Ver-

gangenheit seines ersten Begegnens mit Margarethen in dem furchtbaren Ungewitter. Er verlor sich in staunendes Sinnen über die wunderbaren Pfade, auf denen die Geschicke der Menschen sich kreuzen, trennen und wieder begegnen, gerade da, wo Niemand es ahnt. Das ewige Auge allein folgt ihrem räthselhaften Gespinnst und sieht die klare Lösung, wo dem menschlichen Blick die Verschlingung der Fäden am verworrensten erscheint. — —

„Was ist das?“ fragte Budowa aufhorchend, als die tiefe Stille des Gefängnisses durch ein mattes Aechzen, das aus der Mauer zu dringen schien, unterbrochen wurde.

„Das ist die einzige Sprache, die mein Nachbar und Leidensgefährte mit mir redet“, antwortete Rippell. „Der unglückliche Martin Frühwein bewohnt diese Zelle.“

„Martin Frühwein!“ wiederholte Budowa erschüttert.

„Ja, dort ist seine Marterkammer“, begann Rippell von neuem. „Er leidet noch immer an den entsetzlichen Mishandlungen, die er durch die Soldaten, welche ihn überfielen, erfahren hat. Sein Aechzen und Wimmern dringt oft in der nächtlichen Stille zu mir und weckt meinen Jammer!“

„Siehst du ihn niemals?“ fragte Budowa.

„Ich bin ihm einigemal auf dem Vorsaal begegnet, wenn ich zum Verhör geführt wurde und er davon herkam. Nur den stummen Leidensblick richtete er auf mich. Sprechen durften wir nicht miteinander!“

„Und hülflos, einsam duldet er seine Qualen?“

„Nein, ein Schimmer des Erbarmens ist in das Herz seiner Peiniger gedrungen; sein treues Weib theilt das Gefängniß mit ihm. Sie besucht ihn jeden Tag. — Oftmals höre ich sie mit leiser Stimme fromme Lieder singen, die der Arme wol zu seinem Trost von ihr begehrt. — Erst

vorhin geschah es! — O das muß ein großer Schatz für ihn sein!" seufzte Rippell aus tiefster Seele.

Budowa drückte ihm still die Hand. „Sie besucht ihn nur?" fragte er nach einer Weile, „doch ist es jetzt schon so spät in der Nacht!"

„Heut hat sie, wie mir der Schließer erzählt, auf vieles Bitten die Erlaubniß erhalten, die Nacht zu bleiben, weil der Arme so sehr krank ist und leidet, daß sie besorgt, er könne über Nacht verscheiden."

Eine leise weibliche Stimme sang die Melodie des Liedes: „Jesus meine Zuversicht!"

Beide lauschten. — Das Lied verstummte. — Sie saßen in frommer Andacht. — Ihre Lampe flackerte nur noch matt.

„Es ist wol Zeit, mein Bruder, die Lagerstatt zu suchen", sagte Rippell endlich.

„Ob wir die Ruhe finden werden?" fragte Budowa vor sich hin.

„Der Herr wird uns seinen Frieden senden!" antwortete Rippell.

Sie schickten sich zur Nacht an, beteten still und legten sich nieder.

Rippell löschte die Lampe. Sanfter Schlaf, der Trost der Gerechten, hüllte sie ein.

Zwölftes Capitel.

Der Schrecken, welchen die Vorgänge in der Nacht und am frühen Morgen des 21. Februar in Prag verbreitet hatte, stieg noch durch Das, was im Laufe des Tages allmählich kund wurde und öffentlich geschah.

Doctor Basilius und Jakob Steffeck hatten Lippach's Haus verlassen, um sich in ihre Wohnungen zurückzubegeben. Der Anblick der Straße hatte noch ganz die düstre Unheimlichkeit der ersten Frühstunden. Zwar sah man keine Verhafteten mehr führen, weder zu Fuß noch in verschlossenen Kutschen, aber die Patrouillen der Kriegsknechte streiften durch die Gassen nach wie vor. In Trupps von zehn bis zwanzig Mann, eisernen Schrittes, mit dumpfem Gerassel der Waffen, zogen sie schweigend und finsterblickend hin. Die Führer sandten ihre Späherblicke rechts und links. Das drohende Auge, die gerunzelte Stirn schien zu sagen: „Wer sich regt, fällt uns anheim und büßt seinen Vorwitz in Kerker und Banden!“

Darum wichen die Bewohner auch scheu zur Seite in die Nebengassen aus, wo eine solche eiserne Häscher- oder Wächterschaar anrückte.

Man sah nur bleiche, oft verweinte Gesichter.

„Was mögen die dort vorhaben an der Ecke“, fragte Jakob Steffeck den Doctor und zeigte auf einige Gerichtsdiener und Bewaffnete, die an der Ecke des altstädtischen Ringes dem Rathhause gegenüber eine Gruppe bildeten.

„Wer mag es wissen“, erwiderte Basilius; „etwas Gutes gewiß nicht“, setzte er leise hinzu und blickte doch

gleich darauf scheu um sich, ob Jemand das Wort gehört haben könne.

Ein Mann aus der Gruppe erhob sich über diese. Er stieg an einer Leiter gegen die Mauer hinan und befestigte ein Papier.

„Sie schlagen etwas an, vielleicht eine Kundmachung über Das, was geschehen ist“, sagte Steffeck.

„Oder was uns geschehen soll“, setzte Basilius mit unheimlicher Ahnung hinzu. „Laßt uns etwas warten; vielleicht gehen sie bald weiter; dann wollen wir es lesen.“

Sie verzögerten ihre Schritte. Die Gerichtsdiener und Kriegsleute zogen weiter abwärts von ihnen. Man sah, daß ein Vorangehender ein starkes Packet mit Papieren trug. Sie bogen um die Ecke nach dem Ring ein. Basilius und Steffeck gingen auf die Stelle zu, wo der Anschlag gemacht war; einige Bürger traten schon vor ihnen heran.

„Seht“, sagte Steffeck leise, „wie blaß sie sind; wie ihnen die Lippen beben. Es kann nichts Gutes sein!“

„Wo wäre jetzt etwas Gutes zu finden und andere Gesichter als schreckenbleiche!“ antwortete Basilius. Er zitterte selbst.

Sie waren unter diesen Worten herangetreten.

„Gott stehe den Armen bei“, sagte ein Bürger, der das Plakat gelesen hatte, wischte sich die Augen und ging an ihnen vorüber.

Basilius las mit leise murmelnder Stimme:

„Im Namen Sr. kaiserlichen Majestät werden alle Diejenigen, welche in ihrem bösen Gewissen, weil sie an den aufrührerischen und hochverrätherischen Thaten, durch welche das Königreich Böheim von Sr. kaiserlichen Majestät abgefallen ist, theilgenommen haben, aus dem Lande geflohen sind oder sich verborgen halten, hierdurch

aufgefordert und vorgeladen, sich binnen sechs Wochen vom heutigen Tage an in dieser Stadt Prag vor dem kaiserlichen, eingesetzten Gerichte einzufinden und zu stellen, widrigenfalls sie als Beleidiger der höchsten Majestät ihr Hab und Gut, Ehre und Leben verlieren und ihre Namen durch den Henker an den Galgen geheftet werden sollen." *)

„Güter, Ehre und Leben!" wiederholte Basilius am ganzen Körper bebend. „Also das ist es, was den Unglücklichen bevorsteht, die in ihre Hand gefallen sind!"

„Hab und Gut und Leben können sie nehmen", antwortete Steffeck, „aber die Ehre seines Namens werden sie Keinem rauben!"

„Still, ich bitte Euch", sprach Basilius leise, der sein Auge zur Seite gewandt hatte. „Es kommen dort Leute, deren Gesichter nichts Gutes sagen!"

Es war Zaloska, welcher mit zwei Soldaten von der Moldaubrücke her die Gasse herunterkam. Im Gegensatz zu den bleichen, schweigenden Gesichtern der Bürger Prags, strahlten diese in brennender Röthe, und widerliches Lachen und Lärmen erscholl aus ihrem Munde. Zaloska, der von Thyßka zu Slawata gegangen war und auch dort einen reichlichen Lohn empfangen hatte, war mit seinen Genossen in einer Schenke gewesen, wo sie sich schon am frühen Morgen durch unmäßigen Trunk erhitzt hatten.

„Bei Gott, dabei ist der Nichtswürdige, der den unglücklichen Stadtschreiber so verhöhnte", flüsterte Steffeck dem Doctor zu. „Laßt uns den Leuten ausweichen!"

„Wohl! Ja wohl! Denn diesem Volke zu begegnen

*) Historisch.

ist niemals gut", erwiderte Basilius. Sie bogen um die Ecke und eilten dann so schnell als möglich vorwärts, um Steffeck's Haus zu erreichen!

Es gelang ihnen. Die Hausthür öffnete sich ihnen, bevor die wüsten Gesellen den Ring erreicht hatten.

„Gott sei Dank, daß wir ihnen aus dem Gesicht gekommen sind, bevor sie sehen konnten, wohin wir gingen", sagte Steffeck und half sogleich die Sicherheitsriegel wieder vorschieben. — Denn längst schon war das Weingewölbe, wo sich vordem Bürger und Ritter oft beim Becher begegneten und ein heitres Wort sprachen, so gut als völlig geschlossen. — Schon die schwere Zeit des ganzen Jahres hatte bewirkt, daß die Zahl der Gäste täglich geringer wurde. Vollends aber seit Prag von dem kaiserlichen Heere genommen war, hatte Steffeck sein Haus und Geschäft geschlossen. Denn die Kriegsleute würden die Fässer bald geleert haben, ohne für einen einzigen Trunk zu zahlen. Er war froh gewesen, daß, weil ein würdiger Kriegsmann, der Oberst von Habernfeld, sein Quartier daselbst genommen, das Haus nicht geplündert worden war wie viele andere. Die sonst offene Pforte blieb aber jetzt stets geschlossen und verriegelt, und nur wer die Zeichen kannte und danach pochte, wurde ohne weiteres eingelassen.

Der Küfer, welcher auf Steffeck's hastiges Pochen ihm geöffnet hatte, berichtete ihm, daß einige Freunde in der Gaststube auf ihn warteten, konnte aber die Namen nicht angeben. Als Steffeck mit Basilius eintrat, sah er mit staunender Freude den Pfarrer Chlodzek, Holoduk und Czernig.

Sie begrüßten sich herzlich, doch in tiefer Wehmuth.

„Ach, wie sehen wir uns wieder!" begann der Pfarrer, „wir wollten hier Trost und Rath suchen, weil es uns im

Gebirge so kläglich ergeht, und treffen hier neues schreckliches Unheil!"

„Es läßt sich nicht mehr ertragen bei uns", sagte Czernig, „wir denken daran, der Heimat den Rücken zu kehren, so bitter es thut!"

„Ja", bestätigte Holoduk finster, „die Festung ist nicht mehr zu halten! Wir können nur noch zuschauen, daß wir bestmöglichsten Abzug erlangen!"

„Ihr habt Recht, ihr habt Recht, Freunde", antwortete Steffeck. „Wenn es so hereinbricht wie hier über uns .... da müssen wir wandern, und wäre es in die Wüste."

„Wir wollten hier darüber Rücksprache nehmen mit unseren Brüdern und dem Herrn Administrator des Consistoriums, um seine Meinung und seinen Rath zu hören", sagte Chlodzek zu Basilius. „Denn unsere Kirchen haben sie geschlossen; kaum in den Häusern, ganz verstohlen, können wir uns zum Gottesdienst und Gebet versammeln. Alles andern Druckes, aller Gewaltthätigkeit nicht zu gedenken, die bei uns verübt wird!"

„Unsere Kirchen sind noch nicht geschlossen", antwortete Basilius, „allein wer kann wissen, was heut oder morgen geschieht?"

„Genug, ich marschire", nahm Holoduk das Wort auf. „Ich bin über die siebzig und hatte gedacht ins Quartier zu rücken auch auf dieser Erde, und Ruhetag zu halten, bis ich abgerufen würde ins große Hauptquartier da droben! Allein es soll nicht sein. Marschordre habe ich wol nicht; aber der Feind gibt sie mir, denn er treibt mich aus! In Gottes Namen denn noch einmal, Gewehr auf und vorwärts Marsch, solange es die alten Füße aushalten wollen!"

Er hatte sich dabei gesetzt und stützte das graue Haupt schwermüthig in die Hand.

„Wo seid ihr denn abgestiegen, Freunde“, fragte Steffeck.

„Draußen in der Herberge zum Wolf, nicht weit vom Strahowthor oder Reichsthor, wie Ihr's heißt“, antwortete Holoduk. „Wir kamen gestern Abend um sieben Uhr an; als wir in die Nähe des Schlosses gelangten, fanden wir Posten aufgestellt. Wir durften nicht herein mit dem Fuhrwerk, auch nicht nach der Brücke hinunter. Da mußten wir uns dort oben ein Unterkommen suchen!“

„Heut gelangten wir denn zu Fuß ungehindert in die Stadt“, nahm Czernig das Wort auf; „aber es ist ja als ob man ins Grab steigt, so finster schauerlich und stille!“

„Wir haben“, erzählte der Pfarrer, „uns auch sogleich zu Herrn Georg Dikastus begeben, um namens der Gemeinde, die uns abgesandt hat, mit ihm zu sprechen. Allein es war vergeblich. Er war schon mit dem Frühesten ausgegangen. Wir wollen nun bald einen zweiten Versuch machen, ihn zu treffen.“

„Gewiß“, meinte Jakob Steffeck, „nimmt der fromme redliche Herr sich der Verhafteten an und sucht zu erfahren, was man eigentlich gegen sie vornehmen will. Jetzt können wir freilich fast gewiß darüber sein, seit wir das Patent an der Ecke des Ringes gelesen.“

„Welches Patent?“ fragte Chlodzek. — Basilius berichtete ihnen darüber.

„Allgütiger Vater im Himmel!“ seufzte Chlodzek. „So soll gegen die Vertheidiger unseres Glaubens verfahren werden? Dann kann man denken, was der armen Gefangenen wartet!“

„Da kommt Herr Magister Lippach eben über den Ring“, rief Steffeck, der durch die mit Eisen vergitterten

Fenster hinübergeblickt hatte. „Ich will zu ihm und ihm erzählen, daß ihr hier seid!"

Steffeck eilte hinaus und kehrte nach wenigen Minuten mit Lippach zurück, der tief erschüttert und bleich aussah. Er schloß die Freunde, die er so unerwartet erblickte, mit stummer Innigkeit in seine Arme.

Sie schütteten einander die Herzen aus.

„Ja", sprach Lippach, als er von dem Vorhaben der Angekommenen hörte, „nicht ihr allein, wir Alle werden in die Verbannung wandern müssen!"

„Alle? Will man denn unseren Glauben gänzlich ausrotten?" fragte Chlodzek; „ich wähnte, nur uns ergehe es so hart, da sie unsere Kirche zu Klostergrab, die ja leider mit die Ursache zu diesen unglückseligen Kämpfen gewesen ist, als eine widerrechtlich erbaute betrachten. Ich glaubte nur der Bischof von Prag, der jetzt wieder seine Rechte über uns geltend macht, verfahre so unerbittlich gegen uns! Denn hier wird doch der Gottesdienst geübt nach wie vor?"

„Bis jetzt, ja; allein seit gestern haben wir das Aeußerste zu fürchten!" — Lippach theilte ihnen mit, was gegen die evangelischen Gemeinden und Pfarrer in Absicht sei. „Und nach Demjenigen", schloß er, „was ich jetzt eben über die Lage unserer verhafteten Beschützer von dem Administrator erfahren habe — —"

„Ihr waret dort?" unterbrach ihn Chlodzek.

„Ich kam eben von ihm her."

„Und er hat Euch so düstre Nachrichten mitgetheilt?"

„Laßt doch hören?" fragte auch Holoduk.

„Es soll ein furchtbares Gericht über uns Alle gehalten werden", begann Lippach. „Dem Haupt aller Verhafteten droht das Schwert des Henkers!"

„Gott im Himmel! — Entsetzlich! Wäre es mög-

lich!" riefen die Erschreckten durcheinander. Czernig war aufgesprungen; das Auge des athletischen Mannes rollte wild.

Lippach erzählte: „Der Kaiser hat ein eignes Straftribunal für sie errichtet! Es ist aus den erbittertsten Feinden unserer Kirche zusammengesetzt! Der Fürst Karl von Liechtenstein, der uns mit unversöhnlichem Haß verfolgt, ist das Oberhaupt der Richter, Graf Adam von Waldstein sein Stellvertreter. Der Präsident des Appellationshofes hier in Prag, Friedrich von Tallenberg, den sie uns erst jetzt gegeben haben, die Reichshofräthe Wolff und Wilhelm Läming, der Rath und Stadthauptmann von Prag, Wratislaw von Mitterwitz, dieser erbitterte Katholik, sind Mitglieder; Otho Melander und Daniel Kapper von Kapperstein ..."

„Wie? Diese beiden leichtgesinnten Männer? Diese Abtrünnigen?" rief Basilius.

„Sie sollen die Secretäre beim Gericht sein und das Verhör vornehmen, als der deutschen und böhmischen Sprache gleichmäßig kundig", erklärte Lippach.

„Solchen Männern wird ein Amt übertragen, das die größte Gewissenhaftigkeit fordert!" rief Basilius nochmals.

„Es sind noch Mehrere, doch werde ich sie euch nicht Alle nennen können. Zwei niederösterreichische Regimentsräthe, Kaspar Schwaben und Paul Ello; der Reichshofrath Wenzel von Fleissenbach, dann .... ich wollte sie Alle aufzeichnen, doch es waren der traurigen Gegenstände so viel, die wir zu besprechen hatten! Mir fehlen noch etliche Namen ..."

„Wir haben an diesen genug!" fiel Basilius ein. „Keiner, den wir kennen! Dem wir Vertrauen schenken! Sie werden in Wien schon die rechten ausgesucht haben für ihre Absicht! Vae victis!"

„Ja wohl!“ stimmte Lippach bei. „Vae victis! — Denn nicht nach gewöhnlichem Rechtslauf, nicht nach unseren Gesetzbüchern soll gerichtet werden. Sie haben eine furchtbare Instruction erhalten oder vielmehr sich selbst gemacht. Es soll ganz summarisch verfahren werden. Das Verbrechen des Hochverraths und der Rebellion wider des Kaisers Majestät wird als festgestellt angenommen. Den «greulichen Rebellen», so werden sie genannt, wird gar kein Ausreden, Weitläufigkeit, dilatorische oder andere Exception gestattet werden. Die Abwesenden dürfen keine Vertheidiger stellen!“ *)

„Unerhört!“ rief Basilius. Er wurde immer bleicher und unruhiger.

„Ja, es sollte anfänglich gar keine Defension gestattet werden, doch aus Gnaden! — der Obristlandhofmeister von Waldstein hat es erlangt — wird ein Advocat als Defensor zugelassen sein. Er darf aber keine Einwendung machen, die irgend einen Aufschub veranlaßt oder einen Zeugen aufruft; es sollen, heißt es wörtlich auch hier, «jegliche dilatorische exceptiones und Ränke abgeschnitten werden!»“ **)

„Man will also nicht richten, sondern nur verurtheilen!“ sprach Basilius schauernd und schüttelte sich wie von einem Fieberfrost ergriffen. „Wer hätte es auch anders denken können!“

„Nur der Blutdurst will sich sättigen!“ rief der alte Holoduk.

„Der Beistand des Herrn wird die Märtyrer nicht verlassen“, sagte Chlodzek mit flehendem Blick zum Himmel.

---

*) Historisch.

**) Historisch.

„Und wo wird das Blutgericht abgehalten?“ fragte Czernig aus gepreßter Brust.

„Auf dem Schloß droben“, antwortete Lippach. „Die Reichshofrathstube oberhalb der böhmischen Kanzlei ist zum Sitzungssaal bestimmt. Eben jetzt halten die Mitglieder ihre Versammlung und werden vereidigt. Der Fürst Liechtenstein nimmt ihnen den Schwur ab, und ihm selbst der Graf Adam von Waldstein.“

„Schwören sie auch gerecht zu richten, sonder Haß und Feindschaft?“ fragte Holoduk bitter.

„Möge der Herr ihr Herz zur Milde wenden“, bat Chlodzek.

„Ach, mein theurer Bruder, es hat nicht den Anschein“, entgegnete Lippach seufzend. „Denn der Haß und die Feindschaft hat diesen schreckenvollen Ueberfall längst im Dunklen vorbereitet und genutzt. Die drei Rachedurstigen sitzen zwar im Gericht nicht mit, weil das allzu anstößig vor allen Fürsten und Herren in ganz Europa gewesen wäre. Allein sie haben doch im Verein mit den erbitterten Jesuiten den ganzen Plan geschmiedet und schüren und blasen in die Flammen! Der Administrator hatte diesen Morgen mit dringendster Bitte nachgesucht, bei dem Fürsten von Liechtenstein vorgelassen zu werden. Allein er ist unverrichteter Sache heimgekehrt, da Slawata über eine Stunde bei ihm gewesen ist, worauf sich der Fürst sogleich in den Gerichtssaal begab. Martiniz kam Arm in Arm mit dem Grafen Adam von Waldstein den Gang herunter. Auch waren der heimliche Giftsäer von vormals, Fabricius, und der zelotische Pater Thyßka droben im Schloß; Beide vielfach im Verkehr mit den Mitgliedern des Gerichtshofes.“

„Das sind freilich schlimme Anzeichen!“ entgegnete Chlodzek. „Die drei Hinabgestürzten werden ihrer Schmach

und Gefahr eingedenk sein und jetzt zehnfältig Zins nehmen!"

„Oben auf der Burg hat der Administrator das Alles selbst gesehen und erfahren, was ich euch hier genau nach seinen Worten wieder berichtet habe. Vieles ist ihm in der Stille, aber aus sichrem Munde, kund geworden, denn er hat manchen Freund droben in der Kanzlei, und selbst in der Dienerschaft. Mancher ist dort, der im Stillen an uns hängt und dem das Herz bange schlägt bei Dem, was uns bedroht!"

„So wird Herr Georg Dikastus unserem Rettungsschritt wol beistimmen", sagte Chlodzek mit leisem Seufzer, „daß wir eine andere Heimat für unsere Gemeinde suchen wollen!"

„Er wird!" versetzte Lippach. „Und was kann sich uns Allen für andre Hoffnung bieten, wenn man unseren Glauben mit Gewalt ausrotten will? Wollt Ihr Euer Weib verstoßen? theurer Bruder, Eure Kinder verleugnen, wie das neue Gesetz, unter dessen Joch die Jesuiten uns beugen wollen, fordert? — Wollt Ihr Euch in Euer heiliges Amt erst neu einsetzen lassen durch einen römisch-katholischen Priester und solcherweise Euren Glauben verleugnen?"

„O Gott der Gnade", rief Chlodzek aus, „willst du so schweren Jammer über uns verhängen? Wende ab diese Trübsal, Herr, und führe uns nicht also in Versuchung!"

Czernig und Holoduk hatten sich an den Tisch gesetzt; der alte Kriegsmann stützte sein graues Haupt in die Hand; Czernig blickte starr auf den Boden. Es war ihre heimliche Hoffnung gewesen, daß der Administrator ihnen abrathen werde, weil er ihnen vielleicht andere Wege öffnen könnte zur Milderung ihrer Noth. Jetzt sahen sie, daß in

Prag noch größere Trübsal eingebrochen war als in ihre Abgeschiedenheit im Gebirge. Nun erst empfanden sie die ganze Schwere des Opfers, Haus und Hof, die geliebten Stätten der Jugend, die Gräber der Vorfahren zu verlassen, ihnen auf immer den Rücken zu wenden!

„Und wenn man uns nur ruhig ziehen läßt!“ begann endlich Czernig, dem auch die Sorge um die Ernährung der Seinigen schwer auf das Herz drückte. „Wenn sie uns nur nicht mit Zwang halten als Hörige der Herrschaft!“ meinte er sorglich.

„Auch ich fürchte das!“ sagte Holoduk. „Habgierig waren sie immer! Gebt Acht! Jetzt werden sie uns Hab und Gut nehmen. Mögen sie! Ich kann mein Haus und Gärtchen doch nicht übers Gebirge nach Sachsen tragen! Und muß ich's lassen in meinen alten Tagen .... so ist mir's gleich, ob ich mein Haupt auf einen Stein an der Landstraße lege oder unter eignem Dach ruhe. Je schwerer die Pilgerschaft, desto kürzer!“

„Ihr mögt so denken, Hauptmann Holoduk“, antwortete Czernig sorgenvoll das Haupt wiegend. „Aber ich? — Ein treues Weib — sieben liebe Kinderchen — eine alte kranke Mutter — — die bettet man doch nicht leicht auf der offenen Straße!“

„Drangsal und Kummer überall“, sagte Lippach theilnahmvoll, „daß man über dem eignen Leid das fremde fast vergißt! Und doch haben wir um die Verfolgten, die Theuersten zu zittern! Denkt, meine Brüder, an die Thränen Derer, denen Väter, Brüder, Söhne in der gestrigen Nacht entrissen sind und in Banden geschlagen! Ach wir wollen schon dem Herrn danken, wenn er uns nicht von den Unsrigen reißt, müßten wir auch mit ihnen ins Elend wandern! Breitet sich doch Gottes Himmel über die

ganze Erde aus! Darum seid getrost und hoffet auf den Herrn!"

Es entstand eine lange, schwer gedrückte Pause. Jeder wog die Gedanken in seiner eignen Brust. — Basilius schien von Allen am gewaltigsten erschüttert. Er war bleich wie ein Todter, große Tropfen standen auf seiner Stirn.

Endlich begann Chlodzek wieder: „Wir werden nun doch noch einmal versuchen müssen, den Auftrag unserer Gemeinde zu erfüllen, und mit dem würdigen Herrn Dikastus sprechen. Meint Ihr, theurer Bruder Lippach, daß wir ihn jetzt antreffen!"

„Ich glaube es gewiß, denn soeben verließ ich ihn in seiner Wohnung."

„Laßt uns denn zu ihm!"

Chlodzek, Holoduk und Czernig schickten sich zu dem schweren Gange an. — Jakob Steffeck dachte es nochmals zu versuchen, in seines Bruders Haus in der Neustadt zu gelangen, ob er dort etwas über sein Schicksal erführe. — Lippach und Basilius wollten nach Hause. Die Freunde trennten sich sämmtlich in schwerer Sorge, in tiefem Kummer um das Unglück, was Alle bedrohte, wie um das, was Jeden insbesondere traf. Sie verabredeten, sich in der Nachmittagsstunde in Lippach's Hause einzufinden, um einander mitzutheilen, was sie Trauriges oder Tröstliches erfahren, und um zu berathen, was sie thun möchten bei dieser düstren Zukunft.

Denn immer schwerer drückte das Gewölk und jede Brust athmete in beklommener Angst.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Drei Jahre von Dreissigen.

Fünfter Band.

Zweite Abtheilung.

Drei Jahre von Dreissigen.

Ein Roman

von

Ludwig Rellstab.

Fünfter Band.

Zweite Abtheilung.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

Zweiunddreißigstes Buch.

Dreizehntes Capitel.

Mansfeld stand, die Arme auf dem Rücken, am Fenster seines Zimmers, schaute über den Marktplatz von Pilsen hin und warf öfters seinen Blick zum Thurm der Bartholomäuskirche hinauf. — Plötzlich wandte er sich ungeduldig um und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder. Er war mit der Erwägung eines wichtigen Gegenstandes beschäftigt. Von Zeit zu Zeit trat er an seinen mit Briefen bedeckten Tisch und blätterte in den Papieren.

„Man muß sehen, ob man alle Vortheile geltend machen kann", murmelte er vor sich hin. „Tilly denkt mich zu überlisten, aber wer weiß, wer der schlaueste von uns ist! — So viel ist gewiß, binnen vierundzwanzig Stunden muß ich Pilsen hinter mir haben und binnen drei Tagen Böhmen."

Er faßte eine Schelle, die auf dem Tische stand, und klingelte stark.

Ein Diener, ein junger, blonder Mensch, trat ein und blieb ehrfurchtsvoll an der Thür stehen; Mansfeld maß ihn vom Kopf bis zu den Füßen mit seinen blitzenden kleinen Augen.

„Kerl! Du hast kein gutes Gewissen!“ rief er ihn an und zog die Brauen finster zusammen; „du zitterst wie ein Espenlaub, Milchbart!“

„Herr General —“, stotterte der Diener.

„Du steckst mit den pilsener Unzufriedenen, den Katholiken, zusammen! — Nimm dich in Acht, Andreas! Ich durchschaue euch Alle. Denke an Pietro, den Schuft! Er steckte lange unter der gleisnerischen Kappe! Ich habe ihn doch entdeckt! Willst du hängen wie er?“

„Mein General, ich beschwöre ...“

„Schwöre nichts! Du schwörst dich an den Galgen. — Du hast mit dem gestrigen Kurier aus Prag auch einen Brief bekommen!“

„Ja, gnädigster Herr — er war von meiner alten Mutter“ — sagte Andreas zitternd.

„Warum hast du mir's verschwiegen? — Dein böses Gewissen trieb dich dazu! Ich sehe Alles, ich weiß Alles! — Für diesmal bist du nur gewarnt! — — Wenn der Obristwachtmeister Hayd und Hauptmann Nechodom kommen, führst du sie sofort hier herein!“

Er winkte; der Diener ging.

„Man muß die Schurken in Furcht halten und ihnen drohen, bevor sie etwas verbrochen haben, damit sie die bösen Wege nicht einschlagen“, murmelte er vor sich hin. „Noch ist der Tropf unschuldig! Aber er könnte leicht wankend werden, und es sollte mir leid um ihn thun, wenn ich mit dem jungen deutschen Blut so verfahren müßte wie mit dem italienischen Skorpion, dem Pietro.“ — —

Er ging wieder auf und ab und warf unruhig von Zeit zu Zeit einen Blick durchs Fenster über den Markt nach dem Kirchthurm hinauf auf das Zifferblatt der Uhr. „Ich will's ihnen ganz ruhig vortragen! Sie werden sich

verwundern, aber einsehen, daß es so sein muß!" — Er blieb nachdenkend stehen und fuhr dann ungeduldig fort: „Jetzt ist es neun! Jetzt müßten sie doch hier sein!"

Er hatte das Wort noch nicht zu Ende gedacht, als Andreas die Thür öffnete und Hayd und Xaver eintraten.

„Guten Morgen, mein Jung", redete er diesen an, den er im vertrauten Gespräch stets so nannte; „guten Morgen, hochgelahrter Obristwachtmeister!" sagte er zu Hayd, und schüttelte Beiden die Hände. „Setzt euch!" Er setzte sich selbst und zog zwei Stühle rechts und links heran. „Ich habe euch rufen lassen", begann er, nachdem sie Platz genommen, „um euch mit meinem nächsten Plane bekannt zu machen. Das Nest Pilsen wird mir zu eng, hier kann ich die Flügel nicht regen; überhaupt ist Böhmen wie ein Käfig für uns geworden! Kurz und gut, hier kann unseres Bleibens nicht länger sein. Jede Hoffnung, daß wir hier zulängliche Unterstützung fänden, jetzt, wo der Krieg mit dem Frühjahr wieder angehen muß, ist vergebens. — In Böhmen ist der letzte Funke erloschen; es liegt in Asche!"

Ein trauriger Blick Xaver's sagte ein stummes Ja zu diesen Worten.

„Tilly ist in Prag nicht mehr nöthig!" hub Mansfeld nach einigem Besinnen wieder an; „er möchte selbst gern fort, denn was dort geschieht, ist nicht sein Werk und sein Behagen. Ich habe sichre Nachricht, daß er gegen uns aufbrechen wird. Von drunten her, von Passau über Budweis rücken neue Mannschaften an. Wir sind nicht stark genug, hier Widerstand zu leisten und ihnen dort den Weg zu verlegen; sie könnten uns also, wenn sie sich westlich wendeten, leicht hier abschneiden. Ihr seht, ich müßte über kurz oder lang Böhmen gezwungen räumen! — Besser, ich thue es freiwillig früher."

„Hofft Ihr vom Eifer des Grafen Thurn gar nichts, mein General?“ fragte Xaver, als Mansfeld's Auge forschend auf ihm ruhte.

„Gerad heraus gesagt, jetzt nichts!“ antwortete Mansfeld. „Bethlen Gabor ist uns zu fern; selbst ein Sieg dort fruchtet uns hier zu wenig und zu spät. — Ueberdies ich habe ihm nie getraut; geht's ihm glücklich, so ergreift er den nächsten Vortheil, schließt einen guten Frieden und kümmert sich den Teufel um uns. — Und dann ...“ er hielt einen Augenblick inne — „soll ich dir's ehrlich sagen? Ich vertraue auch auf Thurn nicht. Er ist nicht mehr der Mann, der hier helfen kann. — Glaub' mir, mein Jung, er ist ein guter Feldherr im Glück, solange er volles Vertrauen zu seiner eignen Sache und Macht hat ... fürs Unglück ist er nicht zäh genug!“

„Es hat ihn freilich allzu schwer getroffen!“ erwiderte Xaver.

„Das ist's!“ fiel Mansfeld ein, „er ist entzwei, zermalmt! Er würde fechten, weil er ein Mann von Ehre ist, doch ohne Hoffnung! Und ein Soldat, der die Fahne der Hoffnung gesenkt hat, der läßt nimmermehr die des Sieges flattern. Er glaubt nicht mehr an den Sieg, darum sieht er ihn nicht mehr, und wenn er ihm vor den Füßen läge. — Ich glaube noch ein wenig daran“, sagte er, sich stolz aufrichtend, und schlug an seinen Degen, „darum, denke ich, ihn noch auf neuer Bahn aufzusuchen!“

Xaver blickte traurig vor sich hin. Er fühlte es, Mansfeld's klarer Blick sah richtig: Thurn ist zu schwer geschlagen, er richtet sich nicht frisch wieder auf ... doch er mochte sich's nicht eingestehen.

„Ich will dir nicht wehe thun, mein Jung“, fuhr Mansfeld fort, „denn ich weiß, daß dir Thurn wie dein Vater ist; und mir ist er wie mein Bruder!“

„Wenn er nicht Hoffnung hat“, sprach Xaver würdig, „so bleibt ihm doch der Muth. Er würde sich unter den Trümmern dieser Stadt begraben, ehe er sie dem Feinde überließe!“

Mansfeld maß Xaver mit scharfem Blick. Das Wort traf ihn wie ein Vorwurf; doch er sah aus Xaver's Mienen, daß es ein unwillkürlicher war. Darum ging er darüber hin und sagte nur: „Das würde er; es wäre aber nicht das Rechte; darum will ich es nicht. Der unter Pilsens Trümmern begrabene Mansfeld würde dem Könige Friedrich und Eurer Sache nicht viel nützen. Ich habe hier und wo ich in Böhmen festen Fuß hatte, ausgehalten, solange noch ein Vortheil dabei war, und werde es auch ferner so halten. Doch liegt die Sache jetzt anders. Ist noch etwas für den König zu thun, so müssen wir ihm seine Erblande vertheidigen helfen. Böhmens wegen haben sich die deutschen Reichsfürsten nicht sonderlich für ihn gerührt, das seht Ihr wol. Der Kaiser hat ihn in die Acht erklärt und sie haben es still hingenommen, so wenig wie sie sich um meine Acht gekümmert haben, noch um den Fürsten von Anhalt und die andern kleinen Herren. Aber ich weiß, es wurmt sie doch. Und wenn man dem Könige Friedrich gar an seine Erblande, an die Pfalz, geht, so werden sie wol merken, daß Das, was Einem von ihnen geschieht, ihnen auch selbst geschehen kann. Sie hätten sich schon jetzt vielleicht gerührt, aber sie haben kein Heer und keinen Muth. Wenn ich mich mit dem Kern meiner Leute in die Pfalz werfe, bekommen wir Bundesgenossen; dafür stehe ich! Ich habe schon unter der Hand meine Erkundigungen eingezogen. — Dort müssen wir den Sommerfeldzug machen, nicht hier.“

„Bei Gott, das ist wahr“, rief Hayd aus. „Wenn nur nicht die Spanier schon zu mächtig dort sind!“

„Mächtig oder nicht! Wir müssen es mit Spinola wagen. Zudem, in vier Wochen, am 9. April, hört der Waffenstillstand auf, den die Niederländer mit den Spaniern geschlossen haben; dann haben wir auch dort Bundesgenossen."

Xaver's Augen leuchteten hell auf bei diesen Worten Mansfeld's.

„Nun hört meinen Plan. Ich verlasse Pilsen und gehe zuvörderst nach der Oberpfalz. Meine Truppen bleiben hier. Nur die von der Grenze nehme ich mit, damit ich nicht als Flüchtiger, sondern als Herr komme. Ich hoffe mich bald zu verstärken. Dazu gebrauche ich auch euch. Ihr, Hayd, müßt mir in Franken werben, du, Xaver, in Sachsen und Böhmen. Jetzt sollt ihr mich begleiten; und wenn wir uns trennen, werde ich Jedem von euch ein Commando mitgeben, das ihr nicht Hungers sterben laßt. Es ist eure Sache, dafür zu sorgen, daß ihr bald stärker werdet! Du sollst dich am böhmischen Erzgebirge immer auf der Grenze halten. Du kennst Land, Leute, Sprache ...."

„Ja, jede Schlucht, jeden Fußsteg", warf Xaver leuchtenden Auges dazwischen, der sich des Auftrags, der seinem Muth und seiner Kraft ein neues Gebiet öffnete, hoch erfreute.

„Du mußt dich bald auf böhmischer, bald auf sächsischer Seite halten", fuhr Mansfeld fort, „je nachdem dir hier oder dort Schwierigkeiten oder Gefahr drohen. Sie müssen dir nirgends beikommen können, und wo sie dir zu nahe kommen, bist du über die Grenze und aus dem Netze. Uebrigens was Sachsen anlangt, so habe ich guten Grund zu glauben, daß Herr Hans Jörgen dir nichts in den Weg legen wird. Denn im Stillen grollt er doch über Das, was sie in Böhmen thun, und freut sich, wenn ein An-

derer für ihn die Kastanien aus dem Feuer holt. — Wenn ich dich brauche, das heißt wenn du wieder zu mir stoßen sollst, werde ich dir schon Befehl geben. — Ihr, Hayd, begleitet mich vorläufig bis Amberg. Von dort denke ich Euch durch ganz Franken zu schicken, nach Baireuth, Nürnberg, Schweinfurt und hauptsächlich nach Bamberg und Würzburg. Denn ich liege besonders gern den Bischöfen im Quartier!" sagte er lachend. „Ihr werdet dort nicht umkommen; das Land hat Hafer und Stroh für Eure Pferde, und Brot und Wein für die Leute. — Guten Appetit!" Er lachte in seiner derben Weise laut auf dabei.

„Ihr wollt also Pilsen und Böhmen ganz räumen, General?" fragte Xaver.

„Ja; nach und nach. — Ich merk's wohl, mein Jung, es wird dir sauer über die Grenze zu gehen. Glaub's dir, und du hast Recht. Ich thue es auch nicht gern, es geht aber nicht anders. Hier bist du für dein Vaterland verloren und dein Vaterland für dich. Wir wollen aber schon mit Ehren herauskommen und — es ist noch nicht gesagt, daß wir nicht wieder hineinkämen! Vorerst müssen wir nur draußen einen Fleck haben, wo wir den Fuß hinsetzen können. — Unter uns gesagt, ich traue auch dem Gesindel hier nicht über den Weg. Wenn ein Schiff leck wird, möchten sie Alle gern hinunter. Sie spüren etwas davon. Ich kann mich auf die Leute und auf die Führer nicht verlassen — etliche ausgenommen, wie Carpezo, Schlemmersdorf, euch Beide, die ich aber anders gebrauche. Das Land haben sie ringsum aufgefressen und ausgesogen, daß kein Halm mehr auszudreschen ist. Sie sehen sich jetzt schon nach einem neuen gelobten Lande um, wo der Rauchfang noch voll Speck und Würste hängt. Darauf müssen sie draußen hoffen, sonst laufe ich Gefahr, daß sie sich mit

Sack und Pack an Tilly verkaufen. Bezahltes Söldnervolk! Es nimmt sein Handgeld hier oder drüben! Vor mir haben sie allenfalls noch Respect; aber wenn ich fort bin .... Darum müssen sie auch von meinem Plane nichts erfahren, bevor ich sagen kann: Kommt! Bei mir ist's besser!"

„Meint Ihr, General", sagte Hayd, „daß sich die Zurückgebliebenen tapfer hier vertheidigen werden, wenn Ihr selbst fehlt?"

„Nicht allzu tapfer. — Ich will ihnen auch schon meine Instruction danach geben! — Auf freien Abzug sollen sie zur rechten Zeit schon Capitulation schließen. Ich weiß, daß Tilly uns eine goldene Brücke baute, um uns nur aus Böhmen los zu werden; denn sein Herr Max möchte ihn anderwärts gebrauchen. — Aber i ch will keine Capitulation mit ihm schließen. Das mag geschehen, wenn ich fort bin!"

Hayd und Xaver sahen einander befremdet an.

„Gerad heraus, euch Beiden kann ich's sagen. Ich will nicht anders als mit dem Degen in der Faust ihm gegenüberstehen, aber wo ich mich auch halten kann. Hier müßte ich den Kürzern ziehen, müßte weichen, oder mich wie ein Narr unter den Steinhaufen von Pilsen begraben. Dergleichen hat Alles Ort und Zeit. Hier aber nicht. — — Er soll nicht sagen können, daß er Mansfeld geschlagen hat. Wir werden uns schon anderwärts treffen! — Es gelüstet ihn auch nicht, viel Leute an uns zu verlieren! — Glaubt mir, er sieht es gern, wenn er uns so bequem los wird als möglich. — Kurz und gut, morgen früh müssen wir fort. Aber!" — — — er legte den Finger auf den Mund. „Nun, auf euch kann ich mich verlassen. Hier aus Pilsen nehme ich nur zweihundert von Euren Reitern

mit, Hayd. Wir inspiciren unter Deckung, versteht Ihr mich?“

Hayd bejahte.

„Wählt die Zuverlässigsten aus; macht Euch gleich daran!“

„Aber zwei Schwadronen von meinen Leuten haben heut die Wachen gegeben?“ wandte Hayd ein.

„Laßt sie augenblicklich ablösen. Um sieben Uhr seid zum Rapport hier.“

Hayd ging.

„Nun, steh mir nur nicht so niedergeschlagen da, mein Jung“, sagte Mansfeld zu Xaver, da Beide allein waren, und klopfte ihm zutraulich auf die Schulter. — „Ich kann mir's denken, daß du ungern aus Böhmen gehst. Du bleibst ja aber nahe genug, und wir verlassen auch darum Eure Sache nicht. Im Gegentheil, wir nehmen sie erst recht auf. Nur von draußen her kannst du dir die Heimat wieder erobern — oder im schlimmsten Falle eroberst du dir draußen eine neue!“

„Hier freilich ist Alles verloren!“ erwiderte Xaver tonlos.

„Noch nicht! Fasse nur Muth! Ich will dich an ein Zahlbrett führen, wo wir noch einmal würfeln können um Böhmen und um König Friedrich's Krone, mit dem alten Isegrimm Tilly! Ich habe schon meine Leute im Auge, die uns zum Einsatz auf das hohe Spiel etwas borgen! — Nun, gehab dich wohl! Morgen früh um sechs Uhr sehen wir uns wieder, im Sattel!“

Mit diesen Worten ging er.

„Noch Eins!“ wandte er sich unvermuthet wieder um. „Willst du nach Prag schreiben an dein prächtiges Weib? Grüße sie von mir, auch deinen Vater. Und mir gib

den Brief. Ich stehe dir dafür, daß er richtig ankommt. Tilly soll ihn selbst bestellen!" sagte er scherzend mit geheimnißvoller Miene und schloß die Thür hinter sich.

Vierzehntes Capitel.

Am andern Morgen in der ersten Dämmerung schallten schon die Trompetensignale auf dem Markte von Pilsen, welche die Reiter Hayd's zusammenriefen. Sie stellten sich in doppelter Linie auf. Hayd hielt auf dem rechten Flügel. — Auf dem linken, etwas abseit von der Linie, sammelte sich eine Anzahl höherer Offiziere, die Mansfeld dorthin beschieden hatte. Mit dem Schlage sechs Uhr setzte er sich vor seinem Quartier zu Pferde; Xaver Nechodom begleitete ihn; zwei Diener im Brustharnisch folgten. Er sprengte quer über den Markt mitten vor die in Front aufgestellten Mannschaften hin und übersah sie einige Augenblicke. Dann wandte er sich zum rechten Flügel und ritt von da ab im Schritt an der ganzen Linie hinunter. Mit scharfem Blick musterte er jeden Einzelnen, während Hayd ihm mit halb zurückgezogenem Pferde zur Seite blieb, um seine Befehle und seine Bemerkungen zu empfangen.

„Gut", sagte er kurz, als er den linken Flügel erreicht hatte. Er lenkte darauf sein Pferd zu den dort haltenden Offizieren und grüßte sie mit leichtem Kopfnicken.

„Ich werde auf einige Tage die Truppen in der Umgegend bis gegen die Grenze hin inspiciren. — Der Oberst Frank hat in meiner Abwesenheit das Commando! — Ich

empfehle euch ihr Herren pünktlichen Gehorsam, Achtsamkeit im Dienst — und Vorsicht! Denn es könnte sein, daß der Feind sich sehen ließe. Der Oberst kennt meine Anordnungen für diesen Fall. — Oberst Frank!"

Dieser sprengte mit gesenktem Degen einige Schritte vor. Mansfeld winkte ihm noch näher und sprach leise mit ihm. Am Schluß der Unterredung erhob der General die Stimme wieder lauter, daß Alle rings seine Worte hören konnten, also: „An die Obersten von Holm, van der Meer und Major Gualtiero! — Und unverzüglich! Carpezo, Schlemmersdorf und Sickingen denke ich selbst zu sprechen. Bin ich in acht Tagen nicht zurück, so sende ich weitere schriftliche Ordres! — Guten Morgen, Oberst Frank!"

Die übrigen Offiziere begrüßte Mansfeld nur durch ein Kopfnicken.

„Obristwachtmeister Hayd! Laßt einschwenken und abmarschiren!"

Das Commando erfolgte; die Truppen vollzogen die Bewegung und ritten ab. Mansfeld setzte sich an die Spitze und winkte Xaver und Hayd an seine Seite. Sie ritten quer über den Platz an der Bartholomäuskirche vorüber; wenige Schritte hinter derselben begegnete ihnen ein Geistlicher in der Amtstracht, der protestantische Pfarrer.

„Guten Morgen, Pastor Heylmann!" rief Mansfeld ihn mit heitrem Tone an; „schon so früh auf?"

„Ich will in die Kirche, die Morgenandacht halten, gnädigster Herr Graf", antwortete der Pfarrer.

„Gut. Nun da bitte ich Euch, gedenkt mir's ein wenig bei unserem Herrgott, daß ich es war, der Euch vor drittehalb Jahren die schöne Kirche für Euren Gottesdienst erobert hat, und betet wacker für mich, daß der Himmel mir und meinen Unternehmungen jetzt günstig sei!"

Der Pfarrer neigte sich ernst, nahm das schwarze Baret ab und sprach: „Für wen könnten wir eifriger beten, als für Euch, Herr Graf, den letzten Hort, der unseren Schutz, unsere Zuflucht bildet in diesem Lande!“

„Thut denn also! Herr Pfarrer!“ winkte Mansfeld freundlich hinüber. „Ihr könnt schon ein Uebriges für mich thun; denn ich schleppe ja noch an den Folgen meiner Thaten für Euch. Die Acht, die mir Kaiser Mathias aufs Haupt gelegt hat, weil ich ihm Pilsen abnahm, hat mir noch Niemand abgenommen! Ja, ja, ich habe die Stadt nicht geschenkt bekommen! — Guten Morgen!“

Mansfeld schien um so frischeren Muthes, je ernster er Hayd und besonders Xaver neben sich sah.

„Ich hab' es meiner Treu um Pilsen verdient, daß es mein Gedächtniß in Ehren hält!“ hub er im Weiterreiten wieder an. „Es hat mich manchen Blutstropfen gekostet! Nun lasse ich's hinter mir; mein Verlangen, es einmal wiederzusehen, ist nicht allzu groß, wenn ich's offen sagen soll. Denn es ist immer noch ein hartnäckig katholisches Nest. Manches Gesicht hier würde ganz anders aussehen, wenn wir nicht die Thorschlüssel führten!“ — — Eine halbe Stunde vor der Stadt theilte sich die Straße. „Laßt Halt machen, Obristwachtmeister Hayd“, befahl Mansfeld.

Es geschah.

„Nun, mein Jung“, wandte er sich zu Xaver, „müssen wir uns trennen. Ich habe über Nacht anders beschlossen. Ich will gerad auf Bischof-Teinitz. Du mußt mit dem ersten Cornet auf Eger reiten. Dort meldest du dich bei Oberst Carpezo, und wirst noch Geld und Mannschaft empfangen. Dein Weg ist sicher; ich habe genaue Kundschaft. Von Eger rückst du stracks ins Voigtland, wo dir Niemand etwas anhaben wird, und dann gleich rechts am

Erzgebirge hinunter; da weißt du Bescheid. Mit dem Gelde wirbst du Leute soviel du bekommen kannst. Aber nur Reiter! Ihr könnt kein großes Corps bilden, Ihr müßt leicht und flink sein wie die Vögel. Du bleibst immer auf der Grenze, daß du bald her- und bald hinüber ausweichen kannst. Alle drei Tage schickst du mir einen Boten, zunächst immer nach Amberg. Bin ich dort nicht, so erfährt er daselbst, wohin er sich weiter wenden soll. Ebenso werde ich dir Nachricht schicken. — Ernähren müßt ihr euch selbst; denn jetzt heißt's: «Der Krieg futtert den Krieg!»"

Xaver, ganz betroffen über die Plötzlichkeit der Trennung und den gefährlichen Auftrag, blickte Mansfeld fragend, unsicher an.

„Nur nicht gezaudert. Ich seh dir's an, du trägst Scheu zuzugreifen. Es geht aber nicht anders. Böhmen wird dir schon entgegenkommen, und wenn nicht, so ist es für uns Feindes Land; und Sachsen ist das gewiß. Legen wir die Waffen nieder, so sind wir ganz verloren; sie machen mit uns was sie wollen. Zeigen wir ihnen die Zähne, so kommt's noch darauf an, wer zuletzt am besten zufassen wird!"

Xaver antwortete: „Im Namen Gottes! Ich handle auf Eure Verantwortung, General; ich werde gehorsam sein und hoffe Euren Befehl mit Ehren auszuführen." Dabei wandte er sein Pferd und grüßte in dienstlicher Haltung. Doch Mansfeld in seinem Wohlwollen für ihn, rief im kameradschaftlichen Tone: „Komm her, Jung!" und streckte ihm die Hand hin. „Nicht viel Abschied, aber doch einen herzlichen Handschlag", sagte er, indem er ihm die Rechte kräftig schüttelte, „wir sehen uns bald wieder, denke ich, und dann bei Schwerter- und bei Becherklang! — Das ist die Abwechselung, die ich gern habe! — Nun, commandire deine

Leute!" Xaver schüttelte auch noch Hayd's brüderliche Hand, dann zog er das Schwert, ließ die erste Abtheilung vorrücken, die Straße rechts einschwenken und ritt an ihrer Spitze in geordnetem Zuge ab.

Mansfeld sah ihm noch eine lange Zeit nach. — „Ich habe keine Sorge, Hayd, der stößt mit guter Verstärkung zu uns, wenn ich ihm die Ordres schicke. Er hat etwas, was die Leute anzieht. Sie dienen gern unter ihm!"

„Er ist ein so redlicher und edler Mann, wie ich keinen zweiten weiß!" sagte Hayd mit Wärme. — —

Sie ritten weiter. — Mansfeld war still geworden. Er hatte immer noch das Auge auf die Straße, die Xaver verfolgte, und sah ihm nach. In seinem rauhen Herzen keimte manch weicher Trieb. Er hatte Xaver lieb, wie einen Bruder, einen Sohn.

„Was Teufel", sagte er plötzlich zu Hayd und zeigte auf die Marschirenden hinüber. „Da kommt ihnen ja ein Reiter entgegen! — Er meldet sich bei Nechodom!"

Man sah einen Reitersmann, der auf Xaver zuritt, diesen anredete und weitere Weisung von ihm zu erhalten schien. Darauf sprengte er querfeldein über Aecker und Wiesen auf die Landstraße zu, wo Mansfeld mit den Seinigen ritt.

„Der hat etwas für uns!" sagte dieser und behielt ihn im Auge.

In wenigen Minuten war der Reiter da und ritt mit einem Briefe, den er aus dem Collet gezogen hatte, gerad auf Mansfeld zu

„Vom Obristwachtmeister von Carpezo aus Eger, General", sagte er, indem er das Schreiben übergab.

„Teufel! Wie siehst du aus, Kerl! Und dein Pferd zittert ja und hält sich kaum auf den Knochen!"

„Glaub's wohl! Seit gestern Nachmittag um vier Uhr zehn Meilen geritten!" antwortete der Reiter.

„Gestern bist du von Eger weggeritten?" fragte der General, indem er das Schreiben öffnete. Ein Brief lag im andern. Er las den eingeschlossenen zuletzt. Sein blitzendes Auge drückte Freude aus. Plötzlich lachte er laut auf und rief: „Ha, ha, ha! Gut! Sie sollen hingehen durch alle Welt!" — Hayd verwunderte sich schweigend. Als Mansfeld zu Ende gelesen hatte, rief er aus: „Das soll mir ein gutes Zeichen sein, daß mich diese Depesche noch gerade auf der Landstraße getroffen hat! — Ihr sollt eine gute Neuigkeit erfahren, Hayd! Aber laßt uns etwas vorwärts reiten." Er galoppirte einige funfzig Schritt den Reitern voraus; Hayd folgte ihm.

„Der alte Carpezo sendet mir hier einen Brief, den der Herzog Christian von Braunschweig aus Halberstadt für mich geschickt hat", sagte er, wieder Schritt reitend. „Nun, hört einmal, Hayd, was der Herzog schreibt." Mansfeld las laut:

„Graf Mansfeld! Ihr seid ein ritterlicher Mann, und ich denke, ich bin es auch. Zu Wolfenbüttel bin ich der unglücklichen Königin Elisabeth von Böhmen auf ihrer Flucht nach Holland begegnet. Sie ist das schönste Weib auf Erden, und in Thränen schöner als jemals! Als ich sie weinen sah, nahm ich ihren Handschuh, steckte ihn auf meinen Hut, zog das Schwert und schwur, ich wolle es nicht eher einstecken, bis ich ihr die Krone wieder zu Füßen legen könne.*) Ich halte Wort und suche ritterliche Männer, die mir helfen. Ihr seid Einer, der

*) Historisch.

es vermag. Wollt Ihr, Mansfeld, so laßt uns zusammenhalten. Ich werbe schon ringsher in Städten und Dörfern. Es wird uns an Leuten nicht fehlen, wenn es uns nicht an Geld fehlt, und das denke ich zu schaffen. Die silbernen Gefäße und Bildsäulen in den Kirchen, absonderlich die der Apostel, will ich in silberne Thaler verwandeln. Denn es steht geschrieben: «Sie sollen ausgehen in alle Welt!»"

„Ha, ha, ha!" lachte Mansfeld nochmals auf. „Das nenne ich mir brave Apostel! Die predigen ein Evangelium, was die ganze Welt gern hört!"

Hayd lächelte; Mansfeld las weiter:

„Auf die Thaler will ich meinen alten Wahlspruch setzen: «Gottes Freund, der Pfaffen Feind.»"

„Brav, so halt' ich's auch", warf Mansfeld dazwischen, „obwol ich selbst ein Stück von einem Geistlichen bin; und auf meine Fahne schreibe ich: «Für Gott und Sie!»"

„Ihr seid der Einzige, Graf Mansfeld, der Böhmens Sache wie ein eiserner Löwe festgehalten hat; so werdet Ihr sie auch jetzt nicht loslassen. Wollt Ihr Euch zu solchem Kampf mit mir vereinen, so laßt mich's schleunig wissen, und seid und bleibt mit mir immerdar: «Gottes Freund und der Pfaffen Feind!»

Christian Herzog von Braunschweig,
Administrator des Erzbisthums Halberstadt."

„Das will ich!" rief Mansfeld. „Der Bundesgenosse kommt zur rechten Zeit! Nicht wahr, Hayd? «Gottes Freund und der Pfaffen Feind!» das bin ich von jeher gewesen und will's auch bleiben. Und Ihr auch und wir Alle, denke ich!"

„Der Herzog Christian scheint mir seinen Degen mehr

für die unglückliche Königin als für Böhmen zu ziehen", bemerkte Hayd; „vielleicht eifriger, als dem Könige lieb sein sollte!"

„Meint Ihr? Meinethalben!" rief Mansfeld. „Das mag König Friedrich mit dem Herzog abmachen! Im Grunde", setzte er lachend hinzu, „für eine Krone ließen sich auch ein paar Hörner in den Kauf nehmen. Nicht Jeder löst einen so guten Preis dafür! Was kümmert das uns! — Heut Abend noch soll der Bote in Bischof-Teinitz seine Abfertigung haben! — Ich halte mit dem Herzoge zusammen! Geht es einmal so drunter und drüber in der Welt wie jetzt, so hat's Der, der die Klinge in der Faust festhält, am besten. Drum, Hayd, frisch drauf! Wir wollen Krieg führen, solange wir im Sattel sitzen können, und wenn die Welt an allen Ecken zu brennen anfinge! He! Trompeter!" rief er zurück. „Ein lustig Stück!"

Er gab dem Pferde die Sporen, und unter fröhlichem Trompetenschall ritt der Zug frisch im Galopp vorwärts die Straße entlang, bis er im Walde verschwand.

Funfzehntes Capitel.

Der Fürst Karl Liechtenstein, welcher an der Spitze des für die verhafteten Häupter der böhmischen Volkserhebung eingesetzten Gerichtshofes stand, lag krank danieder. — Graf Martiniz war bei ihm und saß an seinem Lager. „Ew. Durchlaucht haben sehr wohl daran gethan, den Doctor Borbonius zu wählen", sagte er.

„Er ist zuverlässig der gelehrteste und erfahrenste von allen unseren Aerzten hier in Prag. Er war stets auch mein Arzt. Um ihn ist es wahrlich Schade, daß er zu der ketzerischen und aufrührerischen Partei gehört!"

„Nun", erwiderte der Fürst, „er ist zwar leider ein eigensinniger Anhänger der Irrlehren, allein was die Rebellion anlangt, so hat er doch, wie ich mich aus allen Berichten überzeugt habe, nicht mehr Antheil daran wie alle seine Glaubensgenossen."

„Oder Unglaubensgenossen sollte man eher sagen", erwiderte Martiniz. „Sonst also wäre er nicht so strafbar? Er ist doch schwerer Vergehen angeschuldigt!"

„Man darf nur dergleichen nicht verlautbaren lassen", antwortete der Fürst, „allein die Sachen stehen wirklich anders. — Der Rath Schreppelius, der die schwersten Anschuldigungen wider ihn erhoben hat, scheint die Dinge sehr übertrieben oder gefälscht zu haben, weil er ein etwas zu heftiges Begehr nach einem Eigenthum des Doctors hat. Sein schönes Haus auf der Altstadt möchte er gar gern als Antheil von den mit Beschlag belegten Gütern erhalten." *)

„So?" wiegte Martiniz mit gezogenem Ton den Kopf. „Es soll mir lieb sein, wenn gegen den Borbonius nichts Erschwerendes vorliegt. Allein er steht auf dem Verzeichniß Derer, die dem Beil verfallen!"

„Ich habe im Geheim schon die Zusicherung der kaiserlichen Gnade für ihn", antwortete der Fürst mit merklicher Anstrengung. Das Sprechen schien ihn sehr zu ermüden.

„Es ging auch nicht wohl an", fuhr er nach einigen tiefen Athemzügen fort, „daß Se. Majestät ihn unpardonirt

*) Historisch.

ließen, da er schon als Leibarzt seiner Oehme, der selig entschlafenen Kaiser Rudolf und Mathias fungirt und sie öfters aus gefährlichen Krankheiten errettet hat."

„Allerdings!" pflichtete Martiniz bei. „Wenn man ihn nur bewegen könnte, von seinem Irrglauben zu lassen! Er würde ein hervorragendes Beispiel sein zur Verherrlichung der heiligen Kirche! — Sind Ew. Durchlaucht nicht der gleichen Ansicht!"

„Gewiß, gewiß!" antwortete der Fürst und lehnte sich in die Kissen zurück.

„Und dieser Mann ist uns unentbehrlich durch seine außerordentliche Wissenschaft! Er hat auch in meinem Hause Hülfe geschafft, wo Alles verloren schien. Es ist aber jetzt fast unmöglich, ihn zum Arzt zu wählen, es sei denn, daß wir ihn vermöchten zum wahren apostolischen Glauben überzutreten! Und jetzt wäre denn wol der günstigste Augenblick, wo zumal Ew. Durchlaucht, unter dem drohenden Schrecken, der über seinem Haupte schwebt, Dero Einfluß auf ihn üben könnten!"

Der Kranke schwieg, wie es schien, aus Ermattung.

„Es scheint, daß Ew. Durchlaucht Unwohlsein zunimmt?" fragte Martiniz mit dem Tone der Theilnahme.

„Ja wohl — — — es ist mir recht übel geworden! — Ich wäre jetzt zu schwach, um auf Borbonius einzureden. — Ich wünschte, er käme bald!"

„Könnten Ew. Durchlaucht ihn nicht sofort aus dem Gefängniß herbeiholen lassen?"

„Er ist nicht dort. — Ich habe ihn selbst beauftragt, die Aebtissin des Klosters Sanct-Ursula zu besuchen, die sehr schwer daniederliegt. Er war vor seiner Gefangenschaft auch ihr Arzt. — Da glaube ich ihn zu hören! — Gott sei Dank!"

Der Kranke sprach diese Worte gebrochen, mühsam und athmete sehr schwer.

„Wenn Ew. Durchlaucht es gestattet, werde ich einmal zu dem Arzt recht eindringlich reden", sagte Martiniz.

Der Fürst, zu matt zum Sprechen, winkte nur durch ein leises Nicken.

Vorbonius trat ein. Der Ernst der letzten Jahre hatte ihn zwar schwer belastet, doch sein ehrwürdiges Ansehen noch erhöht. Sechzig Jahre hatten sein Haar gebleicht, doch sein Auge war hell, seine Stirn hoch, offen. Trotz der Schickung, die ihn getroffen hatte, war er, seiner völligen Schuldlosigkeit bewußt, muthigen Sinnes geblieben. Er grüßte Martiniz ernst, aber schweigend, und trat an das Krankenbett. „Wie ist Ew. Durchlaucht Befinden?" fragte er, indem er den Puls faßte.

„Recht übel!"

„Hm! Ich glaub' es! Das Fieber hat sehr zugenommen!"

Er hielt die Hand des Kranken längere Zeit und schwieg. Der Fürst wurde besorgt und fragte.

„Meint Ihr, Doctor, daß meine Krankheit eine bedenkliche Wendung nimmt?"

„Wir wollen sie zu verhüten trachten. — Ew. Durchlaucht haben schon verwichene Nacht sehr unruhig zugebracht; ich will zu bewirken suchen, daß diese ruhiger werde!"

Er sprach die letzten Worte mit einem eigenthümlichen Ausdruck und setzte sich dann nieder, um ein Recept aufzuschreiben.

„Kann ich mich auf den Apotheker verlassen?" fragte der Fürst mit Unruhe.

„Ja!" sagte Vorbonius fest und ernst. „Wie auf mich selbst!" In seiner Haltung lag etwas, was den

Verdacht, der in des Fürsten Seele aufzusteigen schien, mit Würde zurückwies.

„Wie geht es der Frau Aebtissin?“ fragte der Kranke, während Borbonius weiter schrieb.

„Sie ist in großer Gefahr. — Allein ich werde sie nicht wieder besuchen“, antwortete Borbonius sehr ernst.

„Wie das? lieber Doctor!“

„Ich darf das Ew. Durchlaucht nur allein anvertrauen“, entgegnete dieser und wandte sich zugleich mit dem Freimuth eines Mannes, der sich seines Werths und seines Rechts bewußt ist, zu Martiniz. „Entschuldigen Ew. Gnaden, daß ich dies frei heraussage; allein die Gefahr ist dringend!“

„O, lieber Obristburggraf“, begann der Fürst, den das Gefühl seiner eignen ernstlichen Krankheit ganz dem Arzt unterwarf, im bittenden Ton.

„Ich gehe ins Nebenzimmer“, unterbrach ihn Martiniz nicht ohne Empfindlichkeit, aber doch rasch bereit; „an einem Krankenbett gibt es nur Einen, der befiehlt“, setzte er mit einem scharfen Blick auf Borbonius hinzu, der zu sagen schien: „Ich weiche dir hier, aber anderwärts wirst du von mir abhängen.“

Borbonius winkte auch dem Diener, der im Hintergrunde stand; dieser verließ gleichfalls das Zimmer.

„Ew. Durchlaucht“, sagte der Arzt jetzt bewegt und feierlich zu dem Fürsten, „ich muß, von meinem Gewissen gedrängt, eine Bedingung daran knüpfen, daß ich die Aebtissin wieder besuche. Sie ist schwer krank; allein ich habe eine noch Kränkere im Kloster entdeckt. — Eine arme Gefangene!“ Er hielt inne, ob der Fürst antworten werde. Doch dieser schwieg. „Die Unglückliche ist von Leiden der Seele und des Körpers ganz erschöpft. Ich begegnete ihr, als sie

eben aus einem fürchterlichen Verhör in ihre Gefängnißzelle zurückgeführt wurde. Sie sank, von ihren Kräften verlassen, zwischen den beiden Klosterschwestern, die sie geleiteten, in die Knie. Ich half sie aufrichten, wollte ihr Hülfe leisten. Es wurde mir untersagt!“

Der Fürst hatte schweigend zugehört. War es die Pein der eignen Krankheit und seine Besorgniß, daß sie eine gefährliche Wendung nehmen könnte, war es die Anklage des Bewußtseins, war es vielleicht ein auftauchendes menschliches Gefühl der Theilnahme — allein er zitterte heftig und ein kalter Schweiß trat auf seine Stirn.

Borbonius harrte auf ein Wort von ihm. Endlich fragte der Fürst mit Anstrengung: „Ihr wollt der Gefangenen ärztlichen Beistand leisten?“

„Ich verlange mehr. — Ich verlange, was dieses Blatt besagt!“ sprach Borbonius zwar im Tone der Bitte, aber unerschütterlich fest. Er nahm dabei das Blatt, das er geschrieben hatte, vom Tische.

„Wie? — Das Recept für mich?“ fragte der Fürst verwundert.

„Es wird dasjenige sein“, antwortete Borbonius mit höchstem Ernst, „was Ew. Durchlaucht die erquickendste Nachtruhe verschafft. Ich verschreibe kein anderes mehr, weder der Frau Aebtissin noch Ew. Durchlaucht selbst, wenn ich dieses nicht ausführen darf. Gestatten Ew. Durchlaucht, daß ich es vorlese:

„«Dem Doctor Mathias Borbonius ist unbeschränkte Vollmacht gegeben für die im Ursulinerinnenkloster gefangene, schwer kranke Tochter des Raths Rippell zu verordnen, was ihm irgend heilsam dünkt! Er darf . . . .»“

„Mein Gott! — Was habt Ihr dabei im Hinterhalt“,

unterbrach ihn Liechtenstein in größter Unruhe. „Ihr könntet ihr die Freilassung verordnen wollen."

„Ich hätte es unbedingt gethan", antwortete Borbonius fest, — „doch ich fürchte — es ist zu spät!" setzte er ernst hinzu. „Der Schluß des Blattes lautet: «Er darf ihr Jedermann zuführen, ohne alle Ausnahme, der sie an ihrem Krankenlager noch zu sprechen begehrt.»"

„Doctor!" rief der Fürst, in einem Tone, als werde ihm das Unerhörteste angesonnen. „Ihr tödtet mich! Fühlt, wie mein Fieber steigt!" — Er hielt ihm die Hand hin.

Borbonius trat einen Schritt zurück. „So wahr ich auf meines Heilands Hülfe in der Todesstunde hoffe", sagte er, „ich berühre keinen Puls, ich verordne keine Arznei, bevor dieses Blatt nicht durch Ew. Durchlaucht bestätigt ist!"

Der Fürst vermochte nicht zu sprechen.

„Ich betheure nochmals, daß ich kein beruhigenderes Arzneimittel für Ew. Durchlaucht selbst habe. — Ich weiß, was meine Nächte im Gefängniß ruhig gemacht hat", sprach er nach oben blickend.

„Ich — ich darf's nicht verantworten", erwiderte der Fürst stockend, — „die Untersuchung . . . ."

„O Durchlaucht, für diese ist nichts zu fürchten! Es werden nur noch Worte des Herzens — ich fürchte, nur noch Abschiedsworte gesprochen werden", setzte er erschüttert hinzu.

„Wenn Ihr mich dessen versichern wollt — so sei es!" sagte der Fürst erschöpft.

Borbonius reichte ihm das Blatt und eine Feder. Er unterzeichnete.

„Untersiegelt es selbst!“ sagte er mit einem Blick auf den Schreibtisch.

Borbonius that es. Dann trat er wieder zu dem Kranken, faßte seinen Puls nochmals, richtete einige ärztliche Fragen an ihn und sagte:

„Ich kann Ew. Durchlaucht jetzt nichts verordnen, als die Tropfen, die ich heut morgen verschrieben, fortzubrauchen, aber zehn statt sechs, und anhaltend den Genuß kühler Getränke. Vor Mitternacht besuche ich Ew. Durchlaucht noch einmal.“

Der Fürst nickte stumm. Borbonius ging und sandte ihm den Kammerdiener hinein.

Im Nebenzimmer saß Martiniz noch.

„Mein lieber Borbonius“, redete dieser ihn an, als er grüßend vorübergehen wollte, „ich muß Euch auf ein einziges Wort sprechen.“

„So eilig als möglich, bitte ich Ew. Gnaden, denn mich ruft die dringendste Pflicht!“

„Nun denn, ohne Umschweife! Ihr waret einst mein Arzt. Ihr sollt es auch fortan sein. Ich habe Euch sehr lieb gehabt. Wir Alle lieben und ehren Euch. Ihr seht, was jetzt für Euch geschieht. Nun aber thut auch etwas für uns!“

„Und was?“

„Bekehrt Euch zum wahren Glauben!“

„Wie?“ rief Borbonius staunend.

Martiniz fuhr eifrig fort: „O mein lieber Borbonius, wie herrlich könntet Ihr die gute Sache der katholischen Kirche und so vieler Seelen Heil durch Euer Beispiel befördern!“ *)

---

*) Historisch.

Borbonius lächelte halb, doch erwiderte er mit sehr ernsthaftem Ton: „Im Gegentheil, Herr Obristburggraf, ich würde Eurer Kirche durch meinen Uebertritt großen Schaden thun!“ *)

„Wie? Schaden? Wie soll ich das verstehen, lieber Borbonius?“

„Ew. Gnaden“, antwortete dieser, „dürfen mir glauben, mein Gewissen ist so zart, daß es nicht das Leiseste zu ertragen vermag, was wider dasselbe läuft. Wenn ich nun wider mein Gewissen überträte zu Ew. Gnaden Kirche, so würde es mich so foltern und quälen und endlich zur Verzweiflung bringen, daß ich allen Andern nur das abschreckendste Beispiel sein könnte, den gleichen Schritt zu thun!“ **)

Martiniz preßte die Lippen zusammen. Er fühlte die Schärfe des Ernstes und die Schärfe des Spottes in der Antwort des hochgesinnten, unbeugsamen Mannes. Er schwieg und trat zurück.

Borbonius grüßte ehrfurchtsvoll und ging schnell hinaus.

Martiniz sah ihm finster nach: „Du wirst es einst bereuen!“ — Mit tief verhaltenem Groll ging er zu dem Fürsten hinein.

---

*) Historisch.
**) Historisch.

Sechzehntes Capitel.

Es läutete heftig an der Glocke der Klosterpforte von Sanct-Ursula. Die Pförtnerin trat mit trüber, flackernder Lampe an das Gitterfensterchen und fragte hinaus.

„Doctor Borbonius", rief es hinein, „öffnet mir geschwind!"

Er trat ein, dicht in seinen Mantel gehüllt, fast außer Athem, so rasch war er gegangen.

„Laßt mich sogleich zu der Gefangenen führen, Schwester Barbara", verlangte er hastig; „und wenn Besucher kommen, die nach mir fragen, laßt Ihr sie unverzüglich in den Sprechsaal geleiten. Ich werde dann weiter bestimmen."

Die Pförtnerin blickte den Arzt, der diese Befehle im entschiedensten Ton gab, erstaunt an. „Ich weiß nicht", antwortete sie unsicher, „ob die Schwester Klara, welche die Stelle der Frau Aebtissin vertritt ...."

„Seid unbesorgt, fromme Schwester", unterbrach sie Borbonius; „Ihr dürft ganz nach meinen Worten verfahren; hier dieses Blatt gibt mir die unbedingteste Vollmacht!" Er zeigte auf die vom Fürsten unterzeichneten Zeilen. „Vor allen Dingen laßt mir die Zelle der Gefangenen öffnen! Erst dann kann ich zum Krankenbett der Frau Aebtissin gehen!"

Die Pförtnerin führte ihn zu einer andern dienenden Schwester, der Schließerin, durch welche Borbonius nach der Gefangenenzelle begleitet wurde. Diese lag ganz am Ende des langen Kreuzgangs, wo eine gewundene Stein-

treppe zu den unterirdischen Räumen hinabführte. Die enge eisenbeschlagene Thür wurde aufgeschlossen; sie öffnete ein niederes Gewölbe; es war ganz finster, nur die Lampe der Schließerin beleuchtete es. Borbonius schauerte vor der eisigen Luft, die ihm entgegenwehte und fast die Flamme verlöschte. Der Raum war so eng, daß die Wände kaum die Länge für eine Lagerstätte hatten. Ein kleines dicht vergittertes Fenster in der obern Ecke ließ vermuthen, daß der Kerker am Tage wenig heller sei als bei Nacht.

„Welch ein Aufenthalt!" rief Borbonius. „Es ist erbarmungslos!"

„Es ist die Zelle für alle zur Gefängnißstrafe verurtheilten Schwestern des Klosters", sagte die Schließerin, selbst schauernd. „Unser Klostergesetz ist sehr streng!"

Auf einer Schütte Stroh, an der Seitenwand zur Linken, lag, in sich zusammengekauert, von einer grauen, wollenen Decke dürftig eingehüllt, eine weibliche Gestalt.

„Ach!" preßte sich ein leiser Seufzer aus ihrer Brust; sie zuckte zusammen und die erloschenen Augen starrten den Eintretenden aus den tiefeingefallenen Höhlungen angstvoll forschend entgegen.

„Ihr holt mich schon?" stammelte die Unglückliche und faltete verzweifelnd die zitternden Hände.

Borbonius behielt kaum seine Fassung. „Fürchte nichts, du armes Kind", sagte er mit dem sanftesten Laut, indem er an ihr Lager trat. „Wir wollen dich aus diesem schauerlichen Ort erlösen."

„Zur Marterbank!" rief die Elende halb besinnungslos. „Ach Erbarmen, Erbarmen!"

„Nein, nein", sagte Borbonius milde und reichte ihr die Hand; „du hast jetzt nichts zu fürchten, mein armes, krankes Kind!"

Er wußte, daß in dem Verhör zwei Henkersknechte zugegen gewesen waren, die ihr die Marterinstrumente und ihren fürchterlichen Gebrauch zeigen mußten. Für den nächsten Tag war ihr die Folter selbst angedroht. Seitdem lag sie in der Betäubung des Entsetzens.

Vorbonius streifte ihr sanft mit der Hand über die von kaltem Schweiß bedeckte Stirn. „Sei ganz ruhig“, wiederholte er nochmals, ihr liebkosend, „deine Leiden sollen nun ein Ende haben.“ Sie sah ihn ungewiß, immer noch in Angst an.

„Lasset sogleich eine Tragbahre mit Kissen herabbringen, und in einer erwärmten Zelle droben ein Bett für die Kranke bereiten“, gebot Vorbonius der Schwester Schließerin. „Ich selbst will sie dahin geleiten.“

Die mitleidige Schließerin eilte; sie ließ die Lampe zurück. Vorbonius blieb allein bei der Gefangenen und sprach ihr mit den liebreichsten Worten zu. Sie wurde allmählich ruhiger.

„Zittre nicht mehr, liebes Kind, es wird nun Alles besser werden!“

„Mich friert nur so sehr“, erwiderte sie leise.

„Du sollst bald warm gebettet sein!“ tröstete er. — —

Die Bahre wurde gebracht. Nach einigen Minuten befand sich die Gefangene in einer wohlerwärmten, hellen, geräumigen Zelle des obern Stockwerks.

Vorbonius befahl, daß sie, während er die Aebtissin an ihrem Krankenlager besuche, völlig umgekleidet und in das für sie bereitete Bett gebracht werde. — Als er ihr zum Abschied die Hand reichte, fragte sie kaum hörbar: „Träume ich denn das Alles?“ — —

„Pflegt die Kranke auf das sorgsamste“, gebot er draußen einer der frommen Schwestern; „gebt ihr zur Er-

quickung einen Bissen Weizenbrot in warmen Wein getaucht, aber nur einen Bissen; und netzt ihr die Schläfe und die Stirn mit Wein."

Darauf ging er zur Aebtissin.

Unter den Klosterschwestern befand sich eine, die Schwester Elisabeth, welche das tiefste Mitleiden mit der Gefangenen empfand. Diese hatte, als Borbonius die Aebtissin, der sie zur besondern Pflege zugewendet war, zum ersten male besuchte, ihm geheime Mittheilungen über die Unglückliche gemacht und es geschickt veranlaßt, daß er ihr, als sie aus dem peinlichen Verhör zurückgebracht wurde, auf dem Kreuzgange, der zu ihrem Kerker führte, begegnen mußte. Durch den Doctor Basilius hatte Borbonius schon früher von Margarethens Gefangenschaft im Kloster, sowie von ihrem Verhältniß zu Rippell und Budowa, und der in Lippach's Hause verborgenen Agathe gehört. Sein menschenfreundliches Herz erkannte, daß der Armen kein tröstlicheres Labsal bereitet werden könne, als wenn sie die Geliebten, von denen sie über vier Monate getrennt gewesen, wiedersähe. Wie er selbst voll Dank gegen die Gnade des Himmels war, die ihm den Kerker öffnete, und die Hoffnung der Rettung zeigte, so kannte er in seiner edlen Gesinnung keine größere Pflicht, als die, das Güück, was ihm zu Theil geworden, so weit er vermöchte auch Andern zu bereiten. Mit Geschick und Entschlossenheit hatte er den Weg dazu eingeschlagen. Der Name des Fürsten öffnete ihm jedes Gefängniß. Er hatte daher sofort für Rippell und Budowa erwirkt, daß sie, freilich unter Geleit, nach dem Kloster gebracht würden; durch Basilius hatte er Lippach und Agathe benachrichtigen lassen.

Im Vorgemach der Aebtissin fand er jetzt die mitleidvolle Schwester Elisabeth, die überglücklich war durch Das,

was ihr Borbonius über den Erfolg seiner Bemühungen mittheilte.

„Und habt Ihr Hoffnung die Unglückselige zu retten?“ fragte sie.

„Es ist unmöglich zu sagen, ob eine so tief gebrochene Kraft des Körpers und der Seele sich durch die Gnade Gottes noch einmal erneuern kann!“ antwortete Borbonius.

Er ging jetzt zur Aebtissin hinein; Elisabeth folgte. Als nach längerem Verweilen Beide wieder aus dem Krankenzimmer traten, sagte Borbonius: „Möchte ich dort so glücklich sein als hier! Für die fromme Frau habe ich gute Hoffnung!“

„Mein heißestes Gebet soll sich Euren Bemühungen vereinen“, erwiderte Schwester Elisabeth.

Borbonius ging zu Margarethe hinüber. Er fand sie schlummernd. Das weiche Lager und die lang entbehrte Wärme, die Wohlthat frischer Kleidung, die Erquickung durch die wenigen Tropfen Wein, Alles hatte beigetragen, ihren ermatteten Lebenskräften das süße Labsal des Schlummers zu gewähren.

Borbonius betrachtete sie lange aufmerksam; leise fühlte er nach ihrem Puls. Er schüttelte das Haupt. „Kaum wahrnehmbar“, sagte er vor sich hin, und ließ die Hand vorsichtig los. „Behütet ja ihren Schlummer!“ ermahnte er die pflegende Schwester. „Wenn etwas sie retten kann, so ist es dieser!“

Er setzte sich auf einen Stuhl neben dem Bett; sein Blick blieb auf die Kranke geheftet.

Alles war todtenstill ringsum. Die Lampe brannte hinter einem Schirm. Nur Schatten erfüllte die Zelle.

„Durch welche Tage führst du uns, Herr mein Gott“, dachte Borbonius, als er einsam in der tiefen, dunklen

Stille saß. „Gib mir Muth und Standhaftigkeit, mein Herrgott, daß ich sie überwinde!“

Ein Wagen rollte dumpf von fernher durch die Gassen. Er hielt vor der Pforte des Klosters. Es wurde geöffnet. Nur Rippell und Budowa konnten es sein. Leise verließ Borbonius das Gemach, um den Kommenden entgegenzugehen. Er hatte kaum den Kreuzgang betreten, als er den gedämpften Schrei einer weiblichen Stimme hörte. Mehrere Stimmen murmelten durcheinander. Von einer Ahnung getrieben eilte er vorwärts. Als er das Ende des Ganges erreichte, sah er auf der erleuchteten Vorflur einen Greis, den ein Mädchen im krampfhaften Weinen umschlungen hielt. Es war Agathe in ihres Vaters Armen! Sie war mit Lippach und Basilius nur einige Augenblicke später angelangt, als Rippell und Budowa in die Pforten des Klosters traten. Oben auf der Stiege trafen sie zusammen. Das plötzliche, unvermuthete Wiedersehen hatte Beiden die Sprache geraubt. Es gab keine Worte für die Seligkeit und den Schmerz, welche dieselbe Minute mischte. Nur die bebenden Herzen, die fließenden Thränen gaben Zeugniß von Dem, was Vater und Tochter bewegte.

Keinem Derer, die gegenwärtig waren, blieb das Auge trocken in diesem Augenblick; sie Alle empfanden die tiefste Erschütterung der Seele, die sich in solchem Schmerzensglück läuterte und erhob. Eine heilige Stille herrschte im Gemach. Endlich unterbrach sie Borbonius mit dem ernsten Wort:

„Lasset uns, meine edlen Freunde, alle Kraft männlicher Fassung aufbieten, um der Bewegung unserer Seele Herr zu werden. Das Dasein der Unglücklichen, zu der ich Euch führen möchte, ist gleich einem Blatt, das nur noch mit den leisesten Fäden am Baum des Lebens hängt. Ein

Hauch und es fällt herab! Doch ich weiß, daß Eure Gegenwart es gleich wie mit reinem Himmelsthau erquicken wird! Können wir es nicht abwenden, daß die nächsten Augenblicke die letzten der Kranken sind, so können wir sie doch zu ihren schönsten machen! Ich werde jetzt hinübergehen zu ihr und sehen, ob ich Euch folgen lassen darf!"

Borbonius ging. — Er hatte die Thür der Krankenzelle noch nicht erreicht, als ihm die Schwester Elisabeth mit den Worten entgegenkam: „Sie wacht; sie verlangt nach Euch! Mich dünkt, der Schimmer des Jenseits leuchtet schon in ihren Blicken. — — Sie wird wie eine Heilige von der Erde scheiden!"

Er trat ein.

Margarethe saß halb aufgerichtet in den Kissen. Sie lächelte selig, als sie den Arzt erkannte. Es war eine wunderbare Aenderung mit ihr vorgegangen. Eine leichte Röthe färbte ihre Wangen; nicht mehr die Verzerrung der Angst und der Schmerzen lag auf ihrer Lippe; es lächelte die Freude darauf; aus dem zuvor matt erloschenen Auge blickte ein milder Glanz der Verklärung. So war ein leiser Anhauch der holden Reize über das jugendliche Antlitz zurückgekehrt, die es vormals schmückten, bevor Angst, Schmerz, Kerkerschauer, Krankheit und Entsetzen sie zerstörten!

Borbonius sah mit Rührung die schöne Umgestaltung. Doch er erkannte leider, daß es der letzte Aufflug der Seele war, der den Leib verklärte.

Sie reichte dem Arzt die matte Hand; sie drückte die seinige so leise, so warm! Ihr feuchtes Auge schien eine Bitte auszusprechen.

„Hast du einen Wunsch, mein liebes armes Kind?" fragte er sie.

„Ach", hauchte sie kaum hörbar. „Mein Vater dort wird bald mein letztes Flehen erhören!"

„Fühltest du wol Kraft genug einen Freund an deinem Lager zu sehen?"

Ein Zittern der seligsten Hoffnung ergriff sie.

„Dein Vater möchte dich begrüßen ...."

Ihre Lippe lächelte hold, ihr Auge strahlte.

„Deine Schwester ...."

Ein seliges „Ach" entfloh ihrer Brust.

Borbonius eilte hinaus. — —

Der tiefgebeugte Rippell trat zitternd zuerst ins Gemach, nach ihm Agathe von Borbonius geführt; die Andern folgten vorsichtig, blieben ein wenig zurück.

Margarethe erhob die Arme, die Freude gab ihr Kraft sich den Kommenden entgegenzuneigen, „Vater!" sagte sie mit süßer, leiser, in Thränen brechender Stimme.

Rippell hatte keine Worte. Er beugte sich über sie; sie lehnte sich an seine Brust; er küßte sie in stummen Thränen auf Stirn und Wangen.

Agathe brach fast zusammen an Borbonius' Arm; er mußte sie halb tragen. Rippell räumte ihr den Platz; die Schwestern hielten einander am Herzen.

Bis ins Innerste erschüttert that Rippell einige Schritte zurück und faßte Borbonius' beide Hände mit dem Druck heißer Dankbarkeit.

Es währte einige Minuten, bis die Schwestern einander ließen. Agathe blieb zu Häupten des Lagers stehen und legte leise den Arm um Margarethen.

Da trat auch der ehrwürdige Budowa hinzu, nahm die Hand der Kranken und fragte sie sanft: „Kennst du mich wol?"

Ihr Auge leuchtete selig.

„Bin ich denn schon dort oben?“ hauchte sie leise, „wo wir uns Alle wiedersehen?“ — —

Die letzten Worte starben auf ihrer Lippe hin. Sie gleitete matt an Agathen nieder und legte das Haupt in die Kissen. Borbonius trat besorgt zu ihr und faßte ihre herabsinkende Hand. — Seine lauschende Miene sagte, mit wie bedenklicher Sorge er dem immer mehr entschwindenden Pulsschlag folgte. Er blickte der Zurückgesunkenen in das halb offene Auge. Da zuckte es schmerzlich über seine Züge. „Das Auge bricht“, sagte er leise, wehmuthsvoll, und winkte den Umstehenden mit dem Blick.

Rippell bedeckte sich das tiefgefurchte Angesicht mit beiden Händen, um seine Thränen zu verbergen.

Die am Bett kniende Agathe ahnte noch nicht, daß der letzte Augenblick so nahe sei; ihr gelocktes Haupt lehnte sanft an der Schulter der Sterbenden.

Budowa hatte die Hände über der Brust gefalten und die Blicke unverwandt auf die Züge der Hinscheidenden gerichtet. Tief schmerzliche Gedanken erschütterten ihn.

„Mußte ich dich, du liebliche Blüte, in jener schreckenvollen Gewitternacht erretten, um dich so jung auf der letzten Lagerstatt zu erblicken? Wie führt der Allwissende die Pfade der Sterblichen! Wer sah damals das Heut!“ — Er schauerte zusammen in der ernsten Betrachtung. — „Die ewige Liebe fügt es gnädig mit dir! Was solltest du schuldloses Kind auf dieser Welt, in die aller Jammer, alles Grauen hereinbricht!“ — —

Die Gegenwart stand finster, die Zukunft noch finstrer vor ihm.

Basilius hatte das graue Haupt gesenkt und heftete den starren Blick auf den Boden. Sein Körper flog in heftigem Zittern. — Lippach betete stumm.

Im tiefen schauerlichen Schweigen nahte der Augenblick der schweren Entscheidung.

„Sie hat vollendet!“ sprach Borbonius.

Schauerlich zuckte das Wort durch jede Brust.

„Mein Kind!“ rief Rippell mit unbeschreiblichem Laut des Schmerzes. Agathe hing mit leisem Schluchzen in seinen Armen.

Borbonius ließ die Hand der Entschlafenen, die er solange beobachtend gehalten, sanft niedersinken, beugte sich über sie und drückte ihr die Augen zu.

Lippach trat an ihr Lager, breitete die Hände segnend über ihr Haupt und sagte leise: „Dir rauscht die Palme des Friedens!“

Siebzehntes Capitel.

Martiniz, Thyßka und Fabricius waren in der Wohnung Slawata's versammelt und saßen in eifriger Berathung.

Thyßka war vor einigen Tagen aus Wien zurückgekehrt, wo er mit Lamormain vielfache Zusammenkünfte über die Lage Böhmens und die jetzt nothwendigen Schritte gehabt hatte. Er erstattete den Bericht darüber. Der Pater Lamormain war der Ansicht, daß das ganze Gerichtsverfahren durchaus nicht übereilt werden dürfe.

Martiniz war in der Ungeduld seines Hasses ganz dagegen. „Schlag auf Schlag müssen die Urtheile und ihre

Vollstreckung folgen", behauptete er eifrig. „Ihr wollt zu leise auftreten, Pater Thyßka!"

„Ew. Gnaden mögen bedenken", antwortete dieser, „daß wir vor allem die Sache des Glaubens und der Kirche führen!"

„Die führe auch ich", entgegnete Martiniz; „aber ich bin der Meinung, daß Handlungen ihr förderlicher sind als Worte. Ihr verweilt zu lange bei Euren Besserungsversuchen; und wenn sie Euch gelingen, so ...."

„So wird es ein Sieg für die Kirche sein, wie wir keinen herrlichern erkämpfen könnten", fiel Thyßka ein.

„Ich bezweifle sehr, daß Ihr etwas erreicht", entgegnete Martiniz; „wenigstens nicht eher, als bis diese verstockten Rebellen Ernst sehen."

„Er wird nicht ausbleiben."

„Er läßt schon zu lange auf sich warten. Durch des Fürsten Krankheit haben wir nun eine volle Woche verloren; der ärgerlichen Umstände, die damit verbunden waren, nicht zu gedenken. Wir sind nahe am April! Es wäre unerhört, wenn der dreiundzwanzigste Mai herankäme ohne Genugthuung für uns!"

„Das wäre es", murmelte Fabricius, der mit sichtlicher Ungeduld dem Gespräch zuhörte.

„Ja", nahm auch Slawata das Wort, „dieser Tag muß festgesetzt bleiben; der Schimpf, der in der Geschichte Böhmens an ihm haftet, muß durch die Strafe der Frevler gesühnt werden!"

„Er muß mit Blut gelöscht werden", fiel Martiniz ein.

Fabricius' finsterer Blick verlangte stumm dasselbe. Doch beugte er sich auf die Papiere vor ihm und schrieb nur einige Worte für das Protokoll der Berathung nieder.

„Es ist gewiß ganz unerläßlich", nahm Thyßka das

Wort, „daß die Thaten dieses Tages schwer gebüßt werden müssen; der Tag selbst aber darf nicht dazu gewählt werden. Dann würde alle Welt uns anklagen, wir übten nicht Gerechtigkeit, sondern Rache!"

Martiniz wollte den Pater unterbrechen; doch dieser bat:

„Gestatten Ew. Gnaden, ich bitte Euch, daß ich meine Meinung ganz begründe; Ew. Gnaden werden mir dann gewiß beitreten. Alle Anhänger der Ketzer in ganz Deutschland", fuhr er fort, „alle Fürsten, die sie in Schutz nehmen, öffentlich oder insgeheim, würden Wehe rufen über die blutgierige That! «Nicht den Abfall am Glauben, nicht den Aufruhr gegen den Kaiser, nicht den Hochverrath strafen sie», würde es heißen; «es ist nur die Rache Derer, die mishandelt und beleidigt worden sind.» — Bedenkt, ihr theuren Herren, wie es in eurem eigenen Vortheil liegt, daß wir uns mit der Wahl dieses Tages nicht übereilen. Auch der Kaiser muß nicht als Bestrafer des Vergehens gegen ihn selbst dastehen, sondern als der Vertheidiger und Schutzherr der Kirche; alsdann wird sein persönliches Gefühl gar nicht betheiligt erscheinen!"

„Es ist etwas Wahres darin, Martiniz", entgegnete Slawata; „wir können in der Wirklichkeit eine schwerere Genugthuung gegen uns durchsetzen, wenn wir den Anschein möglichst vermeiden, daß es überhaupt eine für uns ist!"

„Der Vortheil für Ew. Gnaden und der für die Sache gehen Hand in Hand", pflichtete Pater Thyßka bei.

„Mir ist darum zu thun", antwortete Martiniz fest, „daß man die Bestrafung des an mir und an uns begangenen Frevels augenscheinlich erkenne! Auch ist Se. allerhöchste kaiserliche Majestät in uns beleidigt und beschimpft,

denn wir standen als Höchstihre Stellvertreter da. Es ist wahrlich schon übel genug, daß so Viele dem wohlverdienten Lohn entgehen! Thurn wird sich höhnisch die Hände reiben."

„Er würde es noch mehr thun", bemerkte Thyßka, „wenn er durch Ansetzung der Strafe am 23. Mai recht augenscheinlich sähe, daß man den Zorn hauptsächlich auf die Herbeiführer dieses Tages gerichtet hat und ihrer doch nicht Aller habhaft geworden ist!"

„Ich habe den Muth, offen zu verlangen, daß die an mir verübte schwere That und Beleidigung bestraft werde", sagte Martiniz wie zuvor.

„Es fehlen uns von diesen Thätern wahrlich zu Viele", wandte Slawata ein, „Smirziczki, Ulrich Kinski, Paul Caplicz, Paul von Rcziczan, Wenzel von Raupowa ...."

„Ja, leider!" unterbrach ihn Martiniz. „Sie haben zu gut gewußt, was ihrer harren müßte. Allein es ist eine Schmach!" — Er stand auf und ging unwillig im Zimmer auf und nieder.

„Darum eben", sagte Thyßka, „muß man gar nicht den Anschein haben, als sei es hauptsächlich um diese zu thun. Hat doch der Tod sogar schon Manchen der Strafe entzogen, wie Colon von Fels ...."

„Und wenn wir noch länger zögern, könnte noch Mancher auf diese Weise der schuldigen Bestrafung entgehen", antwortete Martiniz. „Dieser hochmüthige Bürger, dieser Procurator Frühwein, der seine Hand an mich zu legen wagte, wird auch vor dem Urtheil sterben!"

„Nun", meinte Thyßka, „was diesen anlangt, so ist seine Strafe wol geschärft worden. Und vielleicht gerade bei ihm ließe sich hoffen, daß er sein Ketzerthum abschwöre, denn er ist so elend, daß er wol bald nachgiebig werden

wird. Und bedenkt, Herr Graf, welch eine Glorie für die Kirche, wenn er, der die giftige Feder seines Amtes so hartnäckig gegen uns gerichtet hat, wenn gerade er reuig umkehrte!"

„Ich glaube nur an keinen Erfolg", antwortete Martiniz. „Habe ich es doch an Borbonius erfahren, wie starrsinnig diese Ketzer sind, zumal wenn sie sich der Furcht ledig fühlen! Aufschub gibt ihnen Hoffnung, Hoffnung Starrsinn. Und überhaupt, was Ihr bis zum 23. Mai nicht erreicht — wann hofft Ihr es zu erreichen?"

„In jedem Falle", beharrte Thyßka, „würde die Wahl dieses Tages schädlich sein. Was ich bei meiner letzten Anwesenheit in Wien mit Sr. Hochwürden dem Herrn Beichtvater Sr. kaiserlichen Majestät darüber vorläufig gesprochen, läßt mich sogar die Genehmigung bezweifeln!"

„Ja, wenn die Sache in Wien schon beschlossen ist", sagte Martiniz bitter empfindlich, „so wird mein Einspruch freilich vergeblich sein und ich muß mich fügen!"

„Soll ich demgemäß protokolliren?" fragte Fabricius und setzte die Feder an.

Martiniz nickte stumm.

„Glaubt mir, Herr Obristburggraf", nahm Thyßka ruhig wieder das Wort, „Ihr werdet bald gewahr werden, daß Euer eigener Vortheil in der Wahl eines andern Tages liegt. Auch ist noch so viel Arbeit, daß wir nicht so früh fertig werden könnten!"

„Sollen etwa die Urtheile gegen die Flüchtigen auch aufgeschoben werden?" fragte Martiniz.

„O nein, darüber habe ich gestern mit Sr. Durchlaucht schon gesprochen", fiel Slawata ein; „sie werden bestimmt

zu der abgelaufenen Frist publicirt. Am 2. April werden sie durch die Herolde an den Straßenecken nochmals aufgefordert, sich zu stellen. Wenn sie es drei Tage versäumen, wird das Urtheil durch die nämlichen Herolde öffentlich ausgerufen. Das Decretum desfalls ist schon ausgefertigt."

„So geschieht doch etwas", sagte Martiniz.

Fabricius sagte murmelnd, indem er die Notiz niederschrieb: „Es ist ein Schwertstreich durch den Wind."

„Aber er verbreitet doch Schrecken", antwortete Slawata; „es werden Manchem die stolzen Flügel dabei sinken!"

„Zumal wenn drei Wochen später die Vollziehung eintritt", sagte Thyßka, „wenn am 25. April die Namen der stolzen Herren am Galgen stehen und ihre Güter eingezogen werden! Ich denke, die sorglose Zuverlässigkeit der Gefangenen wird dadurch einen Stoß bekommen, der sie unsern Ermahnungen etwas zugänglicher macht."

„Ich fürchte immer noch, die Milde Sr. Majestät zieht zurück", bemerkte Martiniz. „Es sind ihrer zu Viele, die in diesem Sinn auf den Kaiser einwirken. Auch die Reichsfürsten, der Kurfürst von Sachsen ...."

„Ueber den dürfen Ew. Gnaden ganz ohne Sorgen sein", antwortete Thyßka mit einer spöttischen Bewegung; „dorthin sind wir aufs beste vertreten. Und wenn Sachsen schweigt, wagen sich die Andren gewiß nicht hervor. Die Gewalt der protestantischen Union ist vorüber. Wir sind darüber ganz genau unterrichtet. Sie wird das Ende des nächsten Monats nicht erleben!" *)

„Mag sein! Doch der Kaiser ...."

---

*) Historisch.

„Se. kaiserliche Majestät verläßt den Weg der Gerechtigkeit gewiß nicht, da der Weg der Gnade hier ganz unzulässig wäre!“ entgegnete Thyßka. „Ich weiß es aus Sr. Hochehrwürden eigenem Munde, daß Se. Majestät in dem Punkte ganz entschlossen ist!“

„Und wenn Bekehrungen erfolgen?“ fragte Martiniz.

„Eine Bekehrung, um von der weltlichen Strafe befreit zu werden, würde nicht als solche angenommen werden, — nur einige Milderung könnte eintreten. Das weltliche Verbrechen bliebe denn doch immer der weltlichen Bestrafung!“

„Ja, wenn man darin nur fest bleibt!“ entgegnete Martiniz. „Allein ich weiß doch, daß man Hoffnungen gegeben hat ....“

„Hoffnungen!“ erwiderte Thyßka, und zum ersten mal bei dieser Unterredung spielte ein Lächeln um seine scharfen Lippen — schärfer als diese.

Es entstand eine lange Pause. Man schien sich verstanden zu haben.

„So wäre auch das abgethan“, begann Martiniz wieder; „allein die wichtigste Frage liegt noch vor. Was ist die Ansicht Sr. Hochehrwürden in Betreff des Urtheils über die Verstorbenen?“

„Darüber“, antwortete Thyßka, „kann ich Ew. Gnaden völlig beruhigen. Für uns ist Flucht aus dem Leben und Flucht aus dem Lande völlig eins; ja, die erste noch schlimmer, weil sie jede Möglichkeit der Rückkehr zum wahren Glauben abschneidet.“

„So denkt der Herr Beichtvater“, sagte Slawata. „Aber der Kaiser?“

„Se. Majestät ist ganz einverstanden. Warum sollen auch die Witwen und Waisen der Gestorbenen einen Vor-

zug haben vor den Frauen und Kindern der Lebenden? Was man diesen von Gott schon vor sein Gericht gerufenen Verbrechern an irdischer Strafe noch zufügen kann, darf ihnen nicht geschenkt werden!"

„So ist der Herr Pater Lamormain auch einverstanden mit den Urtheilen, die wir ihm vorgeschlagen haben und auf welche die kaiserliche Commission eingegangen ist?" fragte Slawata.

„Vollkommen! Insbesondere mit der Einziehung aller Güter und sonstigen Besitzthümer", antwortete Thyßka. „Die Kosten des Kriegs sind ja auch so groß, daß der Besitz der bis jetzt vor die Urtheilscommission Sr. Majestät gezogenen Rebellen lange nicht ausreichen wird, um sie zu decken."

„Und den Beraubten, Gemishandelten muß doch wol Erstattung und einige Entschädigung werden?" fragte Martiniz.

„Se. kaiserliche Majestät wird der Aufopferungen und Leiden Ihrer getreuesten Diener gewiß jetzt eingedenk sein. Se. Hochwürden hat mir darüber die vollständigste Gewißheit gegeben; in mehrfältigen Gesprächen die er mit Sr. kaiserlichen Majestät geführt, hat unser erhabener, großmüthiger Herrscher sich darüber so zufrieden stellend ausgesprochen, als es sich nur irgend erwarten läßt. Auch alle Mitglieder des richterlichen Commissoriums werden ihren Antheil erhalten. Die Familien des hohen österreichischen Adels, dessen Häupter an dem Kampfe theilgenommen haben ...."

„Darf ich dem entsprechend zu Protokoll anführen?" fragte Fabricius, dessen begieriges Auge bei diesem Theil des Gesprächs geflammt hatte.

„Unbedingt, Herr von Hohenfall", antwortete Martiniz. „Sind auch die Protokolle unserer besondern Be-

rathungen nicht als streng amtliche zu betrachten, so geben sie doch einen Anhaltepunkt für manche Fälle."

„Ich habe es nie unterlassen, Sr. Durchlaucht Kenntniß davon zu geben; auch sind bereits Abschriften in Arbeit", bemerkte Slawata.

„Diesen Mittag hat der Schreiber, den mir der Pater Thyßka zugewiesen, die Abschrift der drei ersten Protokolle vollendet", ergänzte Fabricius; „sie sind hier zur gefälligen Unterschrift der Herren. Die copia vidimata habe ich bereits attestirt."

„Der Schreiber ist doch zuverlässig — daß er nichts unter die Leute bringt?" fragte Martiniz.

„Ganz vollkommen", sagte Thyßka; „er ist mir von dem Kanzleiaufseher des Herrn Erzbischofs Lohelius empfohlen, wo er schon seit etlichen Monden arbeitet und der ihm das günstigste Zeugniß gibt."

„So?" entgegnete Martiniz. „Dann könnte ich ihn auch für mich gerade beschäftigen, da ich jetzt Mancherlei zur Copie liegen habe. Wie ist sein Name?"

„In der That, der Name ist mir entfallen", antwortete Thyßka.

„Volkmar, Ew. Hochwürden!" entgegnete Fabricius. „Er copirt deutsch und latein durchaus zuverlässig; böhmisch auch ganz leidlich."

„Ihr könntet mir ihn gelegentlich einmal zuschicken, Herr von Hohenfall", sagte Martiniz.

Fabricius verbeugte sich. Er nahm zugleich die Protokolle aus seiner Mappe und legte sie Slawata, Martiniz und Thyßka zur Unterschrift vor.

Sie blätterten darin, während Fabricius an dem Protokoll der gegenwärtigen Sitzung weiter schrieb.

„Fürst Liechtenstein", bemerkte Slawata, „hat mir zu-

gesagt, diese Abschriften unseren Freunden in der Commission mitzutheilen, damit sie ganz übereinstimmend von unseren Ansichten unterrichtet sind. Außeramtlich, versteht sich. Sie schließen sich aber unseren votis gewißlich an."

„Um auf den Gegenstand unserer heutigen Besprechung zurückzukommen", hub Martiniz wieder an, „so ist es unbezweifelt, daß, wenn die Kriegskosten ebenfalls durch die in Beschlag genommenen Güter der Hochverräther mit gedeckt werden sollen, der Entschädigungsantheil, welcher auf Diejenigen fällt, die Blut und Leben für ihre Pflicht im Dienste Sr. Majestät und der heiligen Kirche gewagt haben, nicht sehr erheblich sein kann."

„Ihr irrt, Martiniz", antwortete Slawata. „Wir haben schon vor drei Jahren zu Wien eine Zusammenstellung der verfallenden Güter gemacht; sie ergibt einen ansehnlichen Werth. Die Rosenberg'schen Güter allein ...."

„Ja", erwiderte unterbrechend Martiniz, „wenn wir bei den Wenigen, die zur Rechenschaft gezogen sind, nicht stehen bleiben ...."

„Ei, daran ist nicht zu denken!" fiel Thyßka ein. „Se. Hochwürden hat sich schon darüber geäußert. Wenn nur erst die Häupter bestraft sind, daß eine gewaltsame Erhebung nicht mehr gefürchtet werden kann ...."

„Die fürchte ich ohnehin nicht", unterbrach Martiniz, „wenn wir mit Festigkeit verfahren!"

„Wenn Mansfeld erst Böhmen geräumt hat, wenn wir Tilly's und der bairischen Armada mit ihrer Aufseherschaft ledig sind, dann müssen die Maßnahmen ins Große ausgedehnt werden", sagte Thyßka.

„Nun, der Herren wären wir ja schon ledig", fiel Martiniz dem Pater ins Wort; „Tilly liegt ja vor Pilsen. Wenn er nur nicht zu lange da liegen muß!"

„Der Herr Pater Lamormain“, fuhr Thyßka fort, „hat Sr. Majestät dem Kaiser schon Vorschläge über Das gemacht, was Ew. Gnaden in Betreff der Entschädigungen im Sinne haben; sie schließen sich ganz Dem an, was Se. Majestät als Erzherzog von Steiermark in seinen Erblanden gethan. Nicht in Böhmen allein, auch in Mähren, Schlesien, der Lausitz, werden die großen Massen zur Verantwortung gezogen werden! Das ist zum Heil der Kirche und zur Sicherung gegen neue ketzerische Ausbrüche unerläßlich!“

„Unerläßlich!“ bekräftigte Martiniz.

„Und nicht mehr als billig“, pflichtete Slawata bei.

„Es wird freilich großes Geschrei darüber erhoben werden, auch im deutschen Reich“, meinte Martiniz, „allein man muß dessen nicht achten!“

„Es ist auch schon auf eine begründete Zurückweisung solcher Einmischungen, wenn sie je stattfinden sollten, gedacht“, versetzte Thyßka. „Es darf aber auch hier nichts übereilt werden. Sr. Hochwürden Meinung ist, daß man die Bestrafung der Häupter und die Einziehung ihrer Güter erst still vorübergehen lasse. — Einige Zeit nachher, wenn die Mitglieder der Stände und die andern ihrer Schuld wohl Bewußten in großer Sorge schweben, was mit ihren Besitzthümern geschehen möchte, sodaß sie sich so unterwürfig halten als möglich, dann muß eine allgemeine Begnadigung veröffentlicht werden.“

„Begnadigung?“ rief Martiniz.

„Unter Bedingungen“, ergänzte Thyßka sogleich. „Es wird ihnen erklärt, daß sie Alle das Leben verwirkt haben, wie die Häupter, daß man ihnen aber aus kaiserlichen Gnaden Leben und Ehre sichern wolle. Ihr Besitzthum dagegen müsse dem Kaiser anheimfallen, weil sie alle diese Unruhen ver-

anlaßt hätten, und zur Tilgung der daraus Sr. Majestät unvermeidlich entstandenen Kosten und Schulden große Summen erfordert werden." *)

„Ganz in der Ordnung!" sagte Martiniz.

„Damit aber Niemand sich über zu harte Strafe beschweren könne, so wollen Se. Majestät genehmigen, daß die minder Schuldigen im Besitz ihrer liegenden Güter verbleiben und nur einen Antheil der Kosten tragen sollten. Es müsse aber ein Jeder sich binnen fünf oder sechs Wochen nach dieser Bekanntmachung bei Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten von Liechtenstein stellen und schriftlich selbst sein Bekenntniß einreichen, in welchen Stücken er sich gegen Se. Majestät den Kaiser vergangen habe." **)

„Gut, sehr gut!" bestätigte Slawata. — Fabricius blinzelte scharf aufhorchend über das Papier vor ihm.

„Und dann?" fragte Martiniz gespannt.

„Wer das unterläßt, der ladet die Schuld der beleidigten Majestät unverzeihlich auf sich; wer nicht vollständig seine Schuld bekennt, der geht jeglicher Gnadenmaßregel verlustig. Wer aufrichtig Alles bekennt, der hat seinen Urtheilsspruch zu erwarten! — Es wird außerdem Allen eine und dieselbe Formel des Bekenntnisses und der Abbitte vorgeschrieben." ***)

„Wir werden da, wenn sie die Wahrheit bekennen, ein gutes Sündenverzeichniß erhalten!" sagte Martiniz halb für sich.

„Allein auch eine gute Grundlage zu Urtheilssprüchen!" nahm Thyßka wieder das Wort. „Und überall, wo wir

---

*) Historisch.
**) Historisch.
***) Historisch.

nicht die äußerste Strenge eintreten lassen, haben die Ketzer noch für Begnadigung zu danken! Werden dann Einwürfe von außerhalb erhoben, werden Gesuche eingereicht, so lautet die Antwort, daß nur Diejenigen bestraft worden seien, welche sich selbst zum Hochverrath bekannt hätten." *)

„Sehr gut, sehr vorsichtig", sagte Slawata.

Martiniz stimmte bei: „Ja, wenn wirklich dergestalt verfahren wird, läßt sich eine angemessene Genugthuung für die schweren Opfer und Beleidigungen hoffen. Könnten wir das als unseren Antrag mit in unser Protokoll aufnehmen? Schwarz auf weiß ist sehr gut für solchen Fall!"

„Ich würde vorschlagen, der Sache als eines Gerüchtes zu erwähnen", gab Thyßka zur Antwort, „das aber ganz mit unseren Hoffnungen und Ansichten übereinstimme."

„Gut! Ich bin's zufrieden!"

Fabricius richtete einen fragenden Blick auf alle Drei. Sie nickten. Er schrieb.

Das Protokoll war vollendet. Fabricius stand auf und verlas es. Sie unterzeichneten und gingen. — —

Fabricius blickte das Protokoll nochmals durch; als er gegen den Schluß kam, spielte ein höhnischer Zug um seinen Mund.

„Das ist wahr", sagte er lächelnd, „die Herren von der Gesellschaft Jesu sind unsere Lehrmeister! Vortrefflich, Herr Beichtvater, vortrefflich!"

Er nahm die Papiere zusammen und verließ gleichfalls das Gemach.

---

*) Historisch.

Achtzehntes Capitel.

Seit länger als zwei Monaten schmachteten jetzt die edelsten Männer Böhmens in Gefangenschaft, erschwert durch die geistigen Qualen peinvoller Verhöre und Bekehrungsversuche. Getrennt von den geliebten Ihrigen erduldeten diese, zu den ersten Opfern Ersehenen, schon vor der Entscheidung ihres Geschicks eine Marter, die der härtesten Strafe gleichkam. Ihre Zukunft war in schauerliches Dunkel gehüllt; einzelne flüchtige Schimmer der Hoffnung, welche ihnen auftauchten, wurden vielleicht nur absichtlich erregt, um ihre Kraft zum Ertragen längerer Marter der Ungewißheit zu erhöhen. Denn das Schwerste ist die Wiege zwischen Hoffen und Fürchten!

Jeden Tag liefen Gerüchte in der Stadt um, die, wenngleich verstohlen, doch bis in die Kerker drangen, und bald einen Gnadenspruch hoffen, bald eine weitere Ausdehnung und Erschwerung der Strafen fürchten ließen.

Durch Stand und Stellung waren es gerade die ersten unter den Gefangenen, an denen die geistigen Qualen am unablässigsten versucht wurden; weil sie die wichtigsten Beispiele für das Strafurtheil, die glänzendsten für die Siege der Kirche darboten.

Die zwei zur Abhaltung der Verhöre bestimmten Mitglieder des Gerichts, die Doctoren der Rechtsgelahrtheit Otto Melander und Daniel Kapper, zwei leichtfertige, vom Glauben abgefallne Männer*), waren es, welche diese

---

*) Historisch.

geistige Folter im Namen des weltlichen Gerichtes übten; im Namen der Kirche handelten die Brüder der Gesellschaft Jesu.

Graf Andreas von Schlick, vom Könige Friedrich zum obersten Verwalter der Lausitz eingesetzt, von den Ständen zu ihrem Führer gewählt, der Mann der edelsten Gaben, des reinsten Lebenswandels, heldenmüthig, sanft, weise und fromm, der ununterbrochen das festeste Vertrauen seiner Standesgenossen, des ganzen Volkes genossen hatte: er war es, der auch in der Abschätzung der Feinde am schwersten wog. — Darum hatte sich ihr begierigster Eifer auf ihn gerichtet. Der Graf, der die Gesinnung seiner Gegner wohl erkannte, war sogleich nach der unglücklichen Schlacht in das Nachbarland Sachsen geflüchtet. Der Kurfürst Johann Georg war den Einflüssen seines geistlichen Raths und Beistandes, des erbitterten und wahrscheinlich auch bestochenen Hoe von Hoenegg erlegen, und hatte auf dessen unablässiges Andringen den edlen Flüchtling seinen Feinden überliefert! Nichts konnte der Graf diesen mehr entgegensetzen als die Hoheit seiner Gesinnung. Mit dieser gewaffnet, saß er im Gerichtszimmer auf dem Schloß, seinen Verhörrichtern Melander und Kapper gegenüber. Eine würdige, männliche Gestalt, tief gebeugt durch den Schmerz, doch noch in der Kraft der Jahre — er zählte funfzig, — und durch den ungebrochenen Muth, die standhafte Glaubensfestigkeit erhoben. Er hielt das Auge ruhig gespannt auf die beiden Peiniger, die scheu durch die letzten hochherzigen Antworten, die er ihnen auf unwürdige Fragen gegeben, verlegen neue zu ersinnen, in den Acten blätterten.

Der Fürst Liechtenstein, welcher dem Verhör beiwohnte, ging im leisen Gespräch mit Thyßka auf und nieder.

Nach einer längern Pause, während welcher der Graf die Würde seiner Haltung gleichmäßig beibehielt, in den Zügen der Richter dagegen die Blässe des Verdrusses mit der Glut des Eifers wechselte, fragte Kapper:

„Angeklagter beharrt also dabei, jedes der augenscheinlichen, strafbaren Motive des verbrecherischen Aufstandes abzuleugnen?“

„Ich kann mich zu keiner Schuld bekennen“, antwortete der Graf fest.

„Angeklagter hat notorisch das Schwert hochverrätherischerweise gegen seinen Kaiser gezogen“, hielt Melander ihm vor.

„Ich und wir Alle haben“, entgegnete der Graf mit Hoheit, „nur von der äußersten Nothwendigkeit gedrängt, das Schwert gezogen, um die wohlverbrieften Rechte des Landes und unseren Glauben zu vertheidigen! Es war unsere Pflicht, und wird unser Ruhm sein vor Mit- und Nachwelt!“

„Ihr würdet wohlthun, Graf Schlick“, sagte Fürst Liechtenstein, der bleich vor innerer Aufwallung näher getreten war, „wenn Ihr, statt Euch Eurer Verbrechen hochmüthig zu rühmen, einige Reue darüber an den Tag legtet; sie könnten des Kaisers Majestät bewegen, den Urtheilsspruch durch Gnade zu mildern.“

„Fürst Liechtenstein“, antwortete der Graf aufstehend und maß ihn mit einem Blick, der wie ein Schwert in das Herz des erbitterten Verfolgers drang, „ich habe nichts zu bereuen.“

„Diese Erklärung wenigstens dürfte Euch gereuen!“

„Niemals!“ sprach der Graf ruhig.

„Und doch!“ begann Thyßka, der gleichfalls dem Verhörtisch näher getreten war, mit fromm süßem Ton. „Wenn

Euer Herz durch die Erkenntniß der Wahrheit erst wieder geläutert würde, wenn Ihr die Wohlthat des reinen, unumstößlichen Glaubens der heiligen Kirche wiederum empfändet, so würde Euch auch in der christlichen Demuth die Reue über Eure Verirrungen zurückkehren."

Der Graf erwiderte nur durch einen Blick edlen Unwillens. — Thyßka gab die Hoffnung noch nicht verloren.

„Die Kirche nimmt jeden Reuigen auf; und eine bußfertige Abbitte zu den Füßen Sr. Majestät des Kaisers würde Euch vielleicht auch die Gnade des irdischen Richters erwerben!"

„Ich habe für nichts Abbitte zu leisten", sagte der Graf in einem Ton, dem man anhörte, daß das Maß seiner Geduld erschöpft war. „Und ich weiß, daß kein Einziger Derjenigen, die mit mir Eure Gewalt dulden, sich zu einer Abbitte erniedrigen wird, zu der ihn kein Gefühl der Schuld treibt." *)

„O, Ihr solltet Euch solcher Gesinnung schämen", entgegnete der von innerm Grimm kochende Fürst Liechtenstein.

„Schämen?" rief der Graf mit einem Flammenblick des Unwillens auf alle Anwesende. Doch bezwang er seine Aufwallung. Er schwieg einige Augenblicke, dann erhob er sich gleich einem König, blickte rings umher und sagte ruhig, aber mit starker Stimme: „Zu schämen hat sich hier Niemand als Ihr. Schämt Euch Eurer Erpressungen, Eurer Raubgier **) gegen die unglücklichen Bewohner dieser

---

*) Historisch: Keiner bekannte sich schuldig, Keiner bezeugte Reue, Keiner wollte Abbitte leisten. (Mailáth, III, S. 38.)

**) Historisch.

Stadt. Schämt Euch, daß ich hier vor Euch stehe. Denn nicht durch den Sieg, den des Himmels Hand Euch verliehen und vielleicht wieder entwindet, durch schnöden Verrath und Bestechung bin ich in Eurer Gewalt. Der Fürst mag vor Scham erglühen, der an mir, einem Flüchtling und Glaubensgenossen, zum Verräther wurde, weil ihn die Ränke Eurer und seiner Priester umstrickten! Euch Alle wird Schmach und Fluch der Mit- und Nachwelt treffen. Wir haben ihre Richterstimmen nicht zu scheuen!"

Die Anwesenden waren wie erstarrt vor dieser kühnen Sprache der Wahrheit. Thyßka, der sich am wenigsten wohl dabei befand, wollte den Fürsten bewegen, den Saal zu verlassen. Er wandte sich zu ihm und sagte leise: „Kommen Ew. Durchlaucht; weichen Sie aus der Gegenwart eines Menschen, den die Verzweiflung zum Wahnsinn treibt!"

Doch der Fürst blieb.

„Gestatten Euer Durchlaucht, das Verhör in der Ordnung fortzusetzen?" fragte Doctor Melander; „wir waren dabei den Angeklagten über die augenfälligen Ursachen, die zu der hochverrätherischen Rebellion getrieben haben, zu vernehmen. — Setzt Euch wieder, muß ich bitten", wandte er sich zum Grafen. Dieser that es. „War es nicht gleich anfänglich Eure Absicht, Böhmen von dem Hause Habsburg loszureißen?"

Graf Schlick schwieg.

„Wolltet Ihr nicht den Thron seiner kaiserlichen Majestät umstürzen und Hochdieselben Ihrer Erbländer berauben?"

Schlick schwieg.

„Wolltet Ihr nicht die heilige katholische Religion im Lande völlig ausrotten und das Ketzerthum überall einführen?"

Da der Graf wiederum nicht antwortete, sagte der Doctor Kapper: „Ich muß Euch bemerkbar machen, Herr Graf, daß Euer hartnäckiges Schweigen Euch zu nichts helfen, sondern den Rechtsfall für Euch nur erschweren kann, da alle diese Verbrechen, die Euch zur Last liegen, offenkundig sind und gar keines Beweises bedürfen, wie denn auch das Gericht dessen nicht bedarf, und weder auf Euer Schweigen noch Leugnen Rücksicht nehmen wird. Ich rathe Euch daher, thut die Geständnisse ohne Rückhalt."

Da erhob sich der Graf abermals. Edler Zorn glühte in seinen Blicken.

„Was verlangt Ihr für Geständnisse", sprach er mit Hoheit. „Die Geständnisse, welche wir thun konnten, haben wir gethan, ehe wir vor Eurem Gericht standen. Wir haben sie in öffentlichen Schriften gethan, die wir an des Kaisers Majestät selbst richteten, zur Rechtfertigung unserer That vor ihm und vor ganz Böhmen und Deutschland."

Die Rede floß wie ein Feuerstrom von seiner Lippe.

„Wir haben zu den Waffen gegriffen, weil jedes andre Mittel gegen die ungerechten und gewissenlosen Statthalter Sr. Majestät erschöpft war. Wir haben zu den Waffen gegriffen, um die uns von Sr. kaiserlichen Majestät selbst verliehenen Rechte in dem Majestätsbrief des Kaisers Rudolphus, den Gott segne, zu beschützen. Diesen kaiserlichen Brief haben die Statthalter des Kaisers selbst öffentlich einen Schalksbrief genannt.*) Sie haben uns, die wir in dem von Sr. Majestät bestätigten und anerkannten Glauben dem Herrn dienen, ewig verfluchte Ketzer und

*) Historisch.

Aufrührer geheißen; haben unsere Priester Seelenmörder, die der Hölle angehören, genannt. Diese, des Kaisers eigne Landesverweser und ihre Genossen, habe jeden Druck, jede Schmach gegen unsere Glaubensbrüder verübt. Unseren Kirchen haben sie die Schlüssel genommen und die Thüren versiegelt, unsere Kirchhöfe geschlossen, daß keiner unserer Todten fromm bestattet werden konnte! Die Herren haben ihren Unterthanen unseres Glaubens den Besuch der Kirche verboten, ja sie bedroht, ihnen das Haupt vor die Füße legen zu lassen, wenn sie nur daheim in ihren stillen Häusern beteten, wie ihr Gewissen sie hieß.*) Sie haben ....“

„Genug endlich dieser lästerlichen Reden“, unterbrach, Doctor Melander, bleich vor innerer Erregung, den Sprechenden.

„Nein! Ich will reden“, entgegnete der Graf mit einer flammenden Entschlossenheit, die seine Richter verstummen machte, und edle Zornesröthe färbte seine Wangen. „Ihr sollt meine Geständnisse ganz haben! — — Diese Bedrücker haben unsere Ehen durch Zwang gehindert, und die Taufen unserer Kinder nicht geduldet! Durch jegliche Gewaltthat, jede Buße und Marter haben sie unsere armen Brüder zur katholischen Kirche hinübergezwungen und sie zu Heuchlern gemacht, oder ihre Seelen durch Abtrünnigkeit verderbt! Mit wilden Hunden hat man die Unglückseligen in die Messe gehetzt! So haben Eure Statthalter des Kaisers Schutzbrief geehrt und vollzogen! Und darum haben wir uns endlich ihrer Gewaltthat durch gerechte Gegenwehr entledigt. Das sind die Gründe, weshalb ich die Waffen erhoben habe, und wäre mein Arm frei, sie immer neu erheben würde. Laßt mich unsere beiden Rechtfertigungs-

*) Historisch.

briefe hier, und vor offenem Gericht, vor allem Volk vorlesen. Zu allen Gründen, die dort angeführt sind, bekenne ich mich. Ich werde keinen verleugnen!"

Dabei richtete er sich stolz empor und erhob die Rechte wie zum Schwur.

„Sucht Ihr aber andere Gründe", fuhr er begeistert fort, und riß sein Kleid auf, daß die nackte Brust sichtbar wurde *), „nun so zerreißet diesen Leib in tausend Stücke, durchwühlt alle Eingeweide dieser Brust, dieses Herz, Ihr werdet andere nicht finden!" **)

Sein Auge warf Blitze; seine Brust flog. Seine Richter waren wie erstarrt; doch sie zitterten.

Der Angeklagte bebte nicht. Die lodernde Flamme seines gerechten Zornes senkte sich wieder, aber das Licht der Wahrheit, das aus ihr erglühte, strahlte hell. Ruhiger, erhabener schloß er seine Rede, indem er den Blick voll Vertrauen gen Himmel wandte.

„Für Freiheit und Glauben mußten wir zum Schwerte greifen. Des Herrn unerforschter Wille gab Euch den Sieg und uns in Eure Hände! Unser Los ist schwer, doch des Herrn Wille geschehe!"

Eine Todtenstille herrschte im Saal.

„Das Verhör ist für heut geschlossen", befahl der Fürst und wandte sich zur Thür. Thyßka folgte ihm.

Die Richter standen auf. Melander winkte, den Grafen wegzuführen.

„Ihr habt Eure Lage sehr verschlimmert", sagte er ihm, als dieser ungebeugten Hauptes an ihm vorüberschritt.

---

*) Historisch.

**) Historische Worte.

„Sie ist nicht schlimmer als die aller meiner Brüder; denn Keiner denkt anders und Keiner wird anders sprechen", antwortete Schlick hohen Sinnes und wandte ihm stolz den Rücken.

Sein Wort war Wahrheit!

Neunzehntes Capitel.

Die beiden Doctoren der Rechte standen einander allein gegenüber. Keiner mochte dem Andren eingestehen, was er empfand, wie sich Jeder vernichtet fühlte vor dem hohen Sinn des Angeklagten und den lebendigen Zeugnissen der Wahrheit, die aus seinen Worten redeten.

„Se. fürstliche Durchlaucht hat befohlen das Verhör solle für heut enden", wandte sich Doctor Kapper zu Melander; „wie versteht Ihr das, werther College? Sollen wir überhaupt heut das Verhör nicht fortsetzen, oder nur das des Grafen Schlick abbrechen!"

„Ich weiß nicht wie es Se. Durchlaucht verstanden hat", war Melander's Antwort. „Allein es ist noch so viel zu thun, daß wir wol besser thäten, den Tag nicht ganz zu verlieren!"

„Also wollen wir die Andren vorführen lassen?"

„Ich denke ja. Es ist auch besser, daß es geschieht bevor die Nachricht von dem Vorgang hier von Mund zu Munde läuft; dies ist bei aller Vorsicht doch nicht zu hindern, da man den Gefangenen zu viele Freiheit im Verkehr

läßt. Und die Hartnäckigkeit der Andren könnte sich leicht auf das Beispiel Schlick's stützen, wenn sie von seiner Art der Aussage hörten."

„Es stehen noch auf der Liste für heut", sagte Kapper und nahm ein Blatt vor: „Der Kammerpräsident Christoph von Harrant, der Freiherr von Bila, Otto von Loß, der Landkämmerer Procopius Dworschetzki von Olbramowitz, und der Schloßhauptmann Dionysius Czernin."

„Wir wollen sehen, wie weit wir mit ihnen kommen", antwortete Melander. „Ich werde Harrant vorführen lassen."

Er gab dem Gerichtsdiener den Befehl.

Christoph von Harrant trat ein, in der ihm eignen würdevollen, doch bescheidenen Haltung. Er ging bis an den Tisch und blieb stehen. Doctor Melander deutete auf den für die Angeklagten hingestellten Sessel, Graf Harrant beachtete den Wink nicht. Er blieb aufrecht stehen und ließ das Auge gelassen auf dem Verhörsrichter ruhen. Es war etwas Eignes in dieser still bescheidenen Ruhe, was die Richter in Verlegenheit brachte.

„Euer Name?"

„Christoph von Harrant, Freiherr von Bezdruczicz und Polczitz, Erbherr auf Petzka, Präsident der Reichskammer ...."

„Dieser Titel wird nicht anerkannt, unterbrach ihn Doctor Melander.

„Präsident der Reichskammer", wiederholte Harrant mit Nachdruck, „ernannt von Sr. Majestät dem Könige Friedrich dem Ersten."

„Es gibt keinen König Friedrich von Böhmen", antwortete Melander. Doch Harrant beachtete den Einwurf nicht.

„Euer Alter?"

„Zweiundfunfzig Jahre.“

„Ihr seid geständig Hochverrath an Sr. Majestät dem Kaiser geübt zu haben?“

„Nein!“

„Ihr habt den Eidschwur, den Ihr Sr. Majestät dem Könige Ferdinand von Böhmen geleistet, gebrochen?“

„Nein! — Der König Ferdinandus brach seinen Eid, da er die beschworenen Bedingungen nicht erfüllte. Dadurch wurde ich des meinigen ledig!“

„Ihr wollt Eure schwere Schuld nicht eingestehen?“

„Ich bin mir keiner Schuld bewußt.“

„Geständniß und Abbitte könnten Euch Gnade erwerben.“

„Ich hoffe auf die Gnade jenseits.“

„Ihr hoffet vergeblich“, ließ sich eine tiefe Stimme vernehmen. Es war Thyßka's, der in den Verhörsaal zurückgekehrt war. „Wollt ihr, würdige Herren“, wandte er sich zu Kapper und Melander, „mir diesen Angeklagten überlassen? Seine Seele ist weit verirrt; ich hoffe ihn zum Pfade des Heils zurückzuführen. Gelingt es mir, dann wird er auch euch die geziemenden Antworten geben.“

Mit trübem Ernst erwiderte Harrant: „Ihr irrt, Herr Pater! Wie die früheren Versuche, die Ihr gemacht, mich zu einem Abfall zu bewegen, so wird auch dieser vergeblich sein. Leider weiß ich, daß Ihr an andrer Stelle, wo es meinem Herzen das bitterste Weh bereitet, glücklicher zu sein hofft!“

„Wenn Eure würdige Gemahlin“, antwortete Thyßka, „ihr Herz der wahren Lehre öffnet, in den Schos der heiligen Kirche zurückzukehren trachtet, so sollte dies Euer Herz erquicken und erweichen, statt es zu verhärten.“

Eine Thräne glänzte in des edlen Mannes Auge. —

Er überwand seinen Schmerz und erwiderte mit ruhiger Fassung: „Ich habe Europa, Asien und Afrika durchreiset *), habe den Glauben vieler Völker geprüft, ihn gegen die Lehre der Heiligen Schrift gehalten, und keine reiner gefunden als diese, mit der mein Glaube einer und derselbe ist. Ich werde treu in ihm beharren, und mein heißestes Gebet wird sein, daß alle die Meinigen mit mir darin ausharren."

„Ihr würdet das ewige Verderben über sie herabrufen, denn verdammt sind Die, so von dem Schos der heiligen katholischen Kirche abfallen", rief Thyßka eifernd.

Melander und Kapper, die dem Gespräch aufmerksam zuhörten, nickten Beifall.

Harrant antwortete mit sanfter Würde:

„Mein Glaube lehrt mich Duldung. Ihr verfolgtet uns; wir nicht Euch! Ich war der treue Sorger für die Lehrer Eures Glaubens, als der unsrige frei geübt werden durfte.**) So hoffe ich auf des Herrn ewige Barmherzigkeit auch für die Meinen, wenn Ihr sie auf den Weg des Irrthums verlockt."

Thyßka wußte nichts zu erwidern. Nach langer Pause sagte er:

„Eure Verstocktheit wird Euch die Pforten des Himmels schließen und in die der Verdammniß stoßen."

„Bedenkt auch Eure Lage vor dem weltlichen Gericht", ermahnte Melander. „Ihr habt die mörderischen Geschosse auf des Kaisers Burg, auf sein heiliges Haupt selbst gerichtet! Diese Anklage schreit um Rache wider Euch!"

„Der Kaiser würde Euch zweifelsohne Gnade gewähren, wenn Ihr Euch nur zuvor die Aufnahme in den Gnaden-

*) Historisch.

**) Historisch.

schos der Kirche erworben hättet!“ drang Thyßka noch einmal auf Harrant ein.

„Ich habe gethan mit Schmerz, was das Gebot des Krieges forderte. Der Flug der Geschosse stand nicht in meiner Hand. Gott führt die Kugel ihre Wege. Seine Gnade ist die einzige, auf die ich hoffe.“

„Führt den Angeklagten in sein Gefängniß zurück“, gebot Melander mit gerunzelter Stirn. — — „Es ist vergeblich!“ rief er aus, als Harrant den Saal verlassen hatte. „So sind sie Alle! — Wir stehen wie am Pranger bei diesen Verhören!“

„Das ließ sich voraussehen; allein was kann es ihnen helfen?“ entgegnete Kapper die Achseln zuckend. „Was bedürfen wir der Geständnisse und der Protokolle wider sie? Die Thatsachen sind weltkundig. Der Proceß wird ganz summarisch geführt. Wir lassen uns auf Einzelanklage und Vertheidigungen gar nicht ein.“ *)

„Ihr seid zu ungeduldig, Herr Doctor“, warf ihm Thyßka ein. „Ich gebe Euch zwar völlig Recht, was den weltlichen Proceß anlangt, daß wir der sonst üblichen Rechtsform nicht bedürfen. Allein wir dürfen nicht den Anschein haben, daß den Angeklagten kein Rechtsschutz gewährt worden sei. Der Triumph der Kirche würde um so größer sein, je gewissenhafter die weltliche Gerechtigkeit gepflegt ist.“

„Hoffet Ihr denn noch auf einen Triumph der Kirche bei diesen Hartnäckigen?“

„Es darf nur nichts übereilt werden“, erwiderte Thyßka, „allmählich höhlt der Tropfen doch den Stein. — Ist es

*) Historisch. Es sind keine Proceßacten für die Einzelnen aufgefunden in den Archiven. (Mailáth.)

mir doch bei der Gattin Harrant's schon fast gelungen, sie der Kirche wieder zuzuwenden. Er ist zwar bei ihrem letzten Besuch im Gefängniß unter dem Beistand des ketzerischen Pfarrers Rosacius nach Kräften in sie gedrungen, nicht abzufallen vom Ketzerthum. Doch es wird Alles vergeblich sein; die Kirche siegt. Wie viel glanzvoller aber wäre der Sieg, wenn ein Mann von so hohem Ansehen wie Harrant gleichfalls überwunden würde! Und ich halte es nicht für unmöglich, wenn wir nur Zeit behalten! Er trennt sich zu schwer von seinem Weibe und seinen Kindern! Wenn er seinen Kopf retten kann durch eine Abbitte beim Kaiser und Rückkehr in den Schos der Kirche .... Er wird bezwungen!"

„Ich glaube es nicht", schüttelte Kapper den Kopf.

„Nun, was meint Ihr? Soll ich noch einen der andern Delinquenten hereinführen lassen?" fragte Melander. „Etwa Olbramowitz?"

„Nein! Nicht diesen Tollkopf", wehrte Thyßka selbst ab. „Er will sein Verderben!"

„Oder Czernin?"

„Der Verräther! — Den Bannstrahl auf sein Haupt!" rief Thyßka aus. — „Doch möchte ich diesen lieber in seiner abgeschlossenen Haft aufsuchen."

„Was uns anlangt, so vermögen wir wenig über ihn", sagte Kapper.

„Wie?" rief Thyßka. „Er hat doch die wilden Haufen Thurn's und der Seinigen ins Schloß eingelassen, zu der Mishandlung der Statthalter, da er sie doch als Befehlshaber der Schloßwache mit den Waffen zurücktreiben mußte!"

„Er hat nachgewiesen, daß er auf Befehl des Obristburggrafen gehandelt hat, dem er Gehorsam schuldig war", erwiderte Kapper achselzuckend.

„Aber ein Katholik, wenigstens mit dem Wortbekenntniß, ist er doch stets auf Seiten der Rebellen gewesen! Er ist heimlich abgefallen!“ eiferte Thyßka.

„Das fällt Eurer Gerichtsbarkeit zu, Herr Pater“, zuckte Kapper wiederum die Achseln. „Indessen verurtheilt wird er doch! Es kann Euch aber nur willkommen sein, da er als Katholik ein Beispiel gibt, daß unser Gerichtsverfahren nicht wegen des Glaubens eingeleitet ist. Das kann viele Einreden der protestantischen Fürsten widerlegen.“

„Die Kirche muß ihn deshalb doch am strengsten zur Verantwortung ziehen!“

„Es wären noch Friedrich von Bila und Otto von Loß übrig“, begann Melander nach einer Pause.

„Ich bekenne Euch“, antwortete Kapper, „dieser zweite Versuch mit dem Kammerpräsidenten hat mir die Lust benommen. Wir können gar nicht protokolliren was uns hier gesagt wird; und Geständnisse erhalten wir nicht. Wir müssen bei einem ganz summarischen Verfahren bleiben.“

„Außer mit dem pfälzer Rath, mit Martin Frühwein, dem Stadtschreiber Diewiß, und allen Denjenigen, welchen sonst noch besondere Thatsachen zur Last liegen“, bemerkte Melander.

„So mögen sie denn Alle wieder in ihre Gefängnisse zurückgeführt werden“, antwortete Kapper.

Er ertheilte dem Gerichtsdiener die nöthigen Befehle.

„Es wird das Beste sein, sie in diesen Tagen Alle vor das ganze versammelte Gericht zu bescheiden“, sagte Melander.

„Ich meinestheils und meine Amtsbrüder“, erwidert Thyßka, „wir werden die religiöse Zusprache fernerhin nur in den Gefängnissen selbst an sie richten; sie hat dort in der öden Einsamkeit eine ganz andere Wirkung!“

„Gewißlich“, pflichtete Melander bei.

„Man muß die Gefangenen aber noch eine Zeit lang in unsicherer Erwartung halten; allmählich löst sich doch die Macht des Widerstandes!“

Damit wurde das Verhör für diesen Tag ganz eingestellt.

Zwanzigstes Capitel.

Das graue Haupt in die Hand gestützt, und ernst nachdenklich vor sich hinblickend, saß Wenzel von Budowa im Zwielicht des Abends am Tisch in seinem Gefängniß. Sein treuer Diener Thaddäus Zidnowski trat leise ein und ging auf den Zehen hinter ihm vorüber.

„Warum gehst du so leise, lieber Thaddäus?“ fragte ihn Budowa in böhmischer Sprache.

„Herr, ich glaubte Ihr schliefet.“

„Es ist nicht Schlafenszeit jetzt, mein guter Freund“, antwortete Budowa sanft, „es heißt vielmehr: «Wachet und betet!» — Nein, Thaddäus, ich schlummerte nicht“, fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „aber ich dachte über etwas nach, das mir im Schlummer begegnet ist; über einen Traum, den ich gehabt. — Hör' zu, ich will ihn dir erzählen *):

„Mich dünkte, ich lustwandelte auf einer schönen Wiese. Ich dachte besorglich dem Ausgang der ernsten Dinge nach,

---

*) Historisch.

die mich betroffen haben! Da trat ein Fremder auf mich zu, in einem weiten dunklen Gewande, doch mit sanft leuchtenden Augen. Der reichte mir ein Buch. Und als ich es nahm und öffnete, war es voll weißer seidener Blätter, und auf jeglichem Blatt standen nur die Worte: «Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.» — Als ich nun drob staunte, trat noch ein Andrer zu mir, reichte mir ein weißes Gewand und hüllte mich ein!" *)

„Das ist ein seltsamer, schöner Traum!" sagte Thaddäus theilnahmvoll.

„War ich zuvor voll Sorgen und gebeugt, so überkam mich's nun wie ein erfrischender Hauch, und meine Seele wurde voll Hoffnung und mein Herz voll Trost."

„So seid Ihr ja immer gewesen hier in Eurem Gefängniß, mein theurer Herr!" sprach der Diener und ergriff seine Hand.

„Nicht immer, guter Thaddäus. Ich hatte auch schwere, verzagte Stunden! Als ich vor dem Sterbebett der frommen Margarethe stand."

„Ach, das goldne, goldne Kind!" rief Thaddäus und brach in heftiges Weinen aus. „Ich muß immer noch daran denken, wie wir's in dem grausamen Wetter im Walde fanden! — Ach Herr, wer hätte damals gedacht, daß wir auf solche Art so wieder zusammentreffen sollten!"

Beide schwiegen. Budowa drückte dem Redlichen die Hand.

„Wenn unsere Sache einen dunklen Ausgang nehmen sollte, wie ich wohl glaube", begann Budowa nach einigen

---

*) Historisch.

Augenblicken, „so sollst du mein letztes Vermächtniß zu den Meinigen bringen, Thaddäus. Willst du das?"

Der treue Mensch konnte sich nicht fassen, er ergriff die Hand seines Herrn und weinte heiße Thränen darauf.

„Nicht doch", verwies ihn Budowa liebreich, „denke doch an meinen Traum! Befiehl dem Herrn deine Wege .... Wer kommt da?" unterbrach er sich plötzlich und lauschte. — „Verbirg deine Thränen, Thaddäus, — es ist einer von Denen, die uns im Verhör peinigen — oder ein Kapuziner — wir müssen ein getrostes Antlitz zeigen!"

Es war Pater Thyßka, dem der Schließer des Gefängnisses die Thür öffnete.

Der Schmerz des treuen Dieners verwandelte sich beim Anblick des Paters in Ingrimm; es wurde ihm leicht seine Thränen zu unterdrücken, aber sein Zorn kochte.

„Ich komme", hub Thyßka feierlich an, „in ernster Stunde zu Euch, Herr Kanzler!"

„Das bin ich nicht mehr! Meine Titel sind erloschen —", unterbrach ihn Budowa. „Was ist Euer Begehr, Herr Pater?"

Mit einem Blick auf Thaddäus sagte Thyßka lateinisch: „Mich führt ein Werk der Barmherzigkeit hierher, hochgelahrter Herr; doch möchte ich nicht vor Zeugen zu Euch sprechen, darum frage ich: Wollt Ihr Euch der lateinischen Sprache bedienen, oder können wir allein beieinander bleiben?"

Budowa antwortete: „Der Barmherzigkeit bedürfen wir Alle! Ich danke Euch, wenn Euch diese zu mir führt. Allein ich habe nichts Geheimes vor diesem, meinem treuesten Freunde."

Thyßka warf einen etwas mismuthigen Seitenblick auf Thaddäus, der sich im Hintergrunde des Gemachs eine

Beschäftigung gemacht hatte. Doch begann er: „Zwar kenne ich den Ausgang nicht, den Eure Sache nehmen wird, Herr Kanzler, allein ich besorge doch, daß es ein sehr ernstlicher ist!“

„Ich bin auf jeglichen gefaßt.“

„Es könnte —“ fuhr Thyßka stockend fort, „ein blutiger sein!“

Wenzel von Budowa überwand einen leisen Schauer, richtete sich stolz empor und sagte mit strengem Ton: „Euch hat lange nach unserem Blut gedürstet! So trinkt es denn! Wisset aber auch, daß Gott, für dessen Sache wir leiden, es nicht ungerächt lassen wird! *)“

„Ich gehöre nicht zu Euren Richtern, edler Herr“; erwiderte Thyßka mit angenommener Sanftmuth; „mich führt, wie ich Euch schon sagte, ein Werk der Barmherzigkeit in Euer Gefängniß, welches mein Stand und mein Glaube mir auferlegen.“

„Und welches?“ fragte Budowa.

„Wenn Euer irdischer Weg sich schließen sollte, möchte ich Euch den zum Himmel öffnen!“

Budowa maß den Sprechenden mit einem ernsten Blick. Dann sagte er ruhig und fromm: „Ich denke der Weg zum Himmel ist mir durch meines Heilands Gnade geöffnet!“

„Lasset Euch zum Irrwahn nicht verführen“, entgegnete Thyßka und suchte den Ton ernster Mahnung mit dem des Mitleids zu vereinigen.

„Das besorge ich nicht“, erwiderte Budowa wie zuvor. „Denn meine Hoffnung stützt sich nicht auf einen Wahn, sondern auf das unfehlbare Wort Gottes. Ich habe keinen

---

*) Historisch.

Andren, der mir den Weg zum Himmel öffnet, als Den, der da gesagt hat: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben! Niemand kommt zum Vater denn durch mich!» wie Ihr im Evangelio Johannis nachlesen möget."

„Ihr seid voll Gelehrsamkeit und Wissenschaft, edler Herr", sagte Thyßka mit einer ehrerbietigen Verneigung, „allein verzeihet mir, es dünkt mich, daß Euer Wissen von dieser Welt und von außen sei, und daß Bande tiefen Irrthums Euch umfangen!"

„Wir irren Alle!"

„Die christliche Barmherzigkeit drängt mich, sie zu lösen", fuhr Thyßka eifrig fort, „Ihr vermeint selig zu werden, und Euch den Weg zum Himmel zu eröffnen ohne durch die heilige Kirche? Es ist kein andrer Weg als durch ihre Vermittelung; nur aus ihrem Schoße könnt Ihr zu den Seligen gelangen!"

In Budowa's Zügen zeigte sich die Ungeduld. Doch erwiderte er mit sanfter Beherrschung: „Ich aber glaube, daß nicht Eure Kirche, nicht Euer Papst und Eure Bischöfe die Vermittler sind zwischen meiner Seele und dem Himmel, sondern der Heiland selbst, der da gewandelt ist auf Erden zur Erlösung der Menschheit, und gelitten hat für sie."

„Doch er hat eingesetzt seine Statthalter auf Erden, und ihnen ist übertragen die Prüfung Derer, die nach dem ewigen Heil verlangen!" antwortete Thyßka und bekreuzte seine Brust.

Budowa fest in seinem Glauben, tief in seinem Wissen und seiner Kenntniß der Schrift, konnte sich nicht beirren lassen, weder durch Thyßka's Worte noch durch seine demuthvolle Miene. Doch wollte er, eingedenk wie der Erlöser jede Schmach und Marter mit Sanftmuth getragen, jede

Aufwallung seiner Brust beherrschen und nur mit mildem Wort erwidern.

„Ich bin ein sündiger Mensch“, sagte er, „der des Erbarmens seines Heilands bedarf; doch glaube ich, wenn ich in der Prüfung, die er mir auferlegt, bestehe, des Heils meiner Seele gewiß zu sein. Ich werde der letzten Stunde getrost entgegengehen, und wünsche, Ihr, Herr Pater, möget, wenn sie Euch nahet, so vertrauensvoll sein, als ich mich fühle.“

„Seid nicht allzu zuverlässig, edler Herr“, antwortete Thyßka, „denn die Schrift sagt, daß Niemand weiß, ob er bei Gott in Gnaden oder Ungnaden stehe!“

„Es scheint mir nicht, Herr Pater, daß Ihr gekommen seid ein Werk der Barmherzigkeit an mir zu üben, wenn Ihr mich in den Stunden der letzten Prüfung um mein Vertrauen bringen wollt.“

„Nur daß ich Euch die Gewißheit des Heils dafür erwerbe“, fiel Thyßka eifrig ein.

Budowa erwiderte kalt mit dem biblischen Spruch: „Ich weiß an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir kann meine Beilage bewahren, bis an jenen Tag. — Ich weiß, daß mir beigeleget ist die Krone der Gerechtigkeit.“

„Ihr seid im Irrthum, gelehrter Herr“, unterbrach ihn Thyßka, „wenn Ihr solchen Spruch für Euch selber anführet. Es ist der heilige Apostel Paulus, der also von sich selber spricht, nicht aber vom sündigen Menschen.“

„Ihr irrt, Herr Pater“, entgegnete Budowa mit Ueberlegenheit, „der Spruch lautet in seiner Vollständigkeit in der zweiten Epistel Pauli an Timotheum: «Hinfort ist mir beigeleget die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter geben wird;

nicht mir allein, sondern auch Allen, die seine Erscheinung lieb haben.»" *)

Thyßka schwieg und sann auf eine widerlegende Antwort. Doch Budowa ließ es nicht dazu kommen, sondern sagte mit edler Wärme:

„Ich sehe wohl, was Eure Absicht ist, Herr Pater; allein Ihr müht Euch vergebens. Ihr und die Euren werden uns rauben, was Ihr rauben könnt, irdisches Gut und Leben; allein den Trost und Stab für unsere letzten Schritte, unseren tiefen heiligen Glauben und seine beseligende Kraft sollt Ihr uns nicht rauben!"

„Ihr habt meinen Willen verkannt", antwortete Thyßka und beugte sich; „aber die Stunde der Entscheidung wird Euch näher treten und dann wird sich Euer Herz der Erkenntniß öffnen. Ich gehe von Euch, doch ich kehre wieder, denn die Werke der Barmherzigkeit sind unermüdlich!"

„Und die Macht des Glaubens unerschütterlich", sagte Budowa, hoch aufgerichtet, indem er dem Gehenden nachschaute.

Kaum hatte sich die Kerkerthür hinter ihm geschlossen, als Thaddäus sich umwandte, seinem Herrn zu Füßen fiel und laut schluchzend ihm die Hände mit Küssen bedeckte, indem er in seiner böhmischen Muttersprache rief: „Herr, theurer Herr! Ihr habt meine Seele auferbaut! Euer Wort ist fest wie ein Felsen!"

So erhoben Unglück, Glaubensmuth und Liebe auch des Einfachsten Herz und läuterten es zur Empfänglichkeit für jegliches Edle. — —

Budowa zog den Getreuen sanft zu sich herauf und schloß ihn an seine Brust. — — —

*) Historisches Wort Budowa's.

— — Thyßka versuchte noch einen zweiten Weg. Er begab sich zu dem greisen Caplicz von Sulewicz ins Gefängniß. „Wenn es gelänge, ihn zu gewinnen, der so nahe an der äußersten Schwelle des Lebens steht", dachte er bei sich, „den keine irdische Hoffnung mehr reizen kann, — das wäre der glänzendste Triumph, den ich erringen könnte! — Ich muß bei ihm andre Wege gehen", überlegte er, indem er sich dem Gefängniß des Greises näherte — „andre Wege als bei diesem Gelehrten, der mit allen Waffen der Wissenschaft gegen uns gerüstet ist. Das Alter schwächt auch; er wird nicht die standhafte Kraft haben, die das Schaffot mit Muth betritt. Reizen ihn die Hoffnungen der Erde nicht mehr, so schreckt ihn vielleicht dafür das Bild des Todes desto tiefer. Und, wie der Mensch einmal ist — je näher dem Ausgange aus dem Leben, desto angstvoller klammert er sich an dasselbe."

Unter diesen Gedanken gelangte er bis an die Thür des Kerkers. Es war inzwischen schon dunkel geworden und die Lampen auf den Gängen angezündet.

„Pflegt er um diese Stunde schon zu schlafen?" fragte er den Schließer.

„Weiß es nicht, hochwürdiger Herr", antwortete dieser. „Das Abendessen hat er schon genossen."

„Oeffne leise und siehe erst zu, ob er schon zu Bett ist; dann komme ich lieber morgen wieder", gebot Thyßka und wartete auf dem Gange.

„Er ist noch auf", berichtete der Schließer, der nur die Thür gelüftet hatte; „er sitzt im Lehnstuhl am Fenster."

Thyßka trat ein.

Der sechsundachtzigjährige Greis saß in einem Sessel mit hoher Lehne, den man der Schwachheit seines Alters bewilligt hatte, am offnen Fenster. Denn es war ein

Maiabend; die laue Frühlingsluft wehte mild durch die starren Eisengitter. Der Greis athmete sie mit Erquickung. Es brannte keine Lampe in der dämmernden Zelle, aber das silberne Licht des noch halb in Duft am Horizont schwebenden Mondes, gemischt mit dem verglimmenden Purpurhauch der Abendröthe, schimmerte in das Gemach.

„Bringt Ihr noch etwas, guter Andreas?“ fragte er, sich nach der Thür wendend, die sich im dunklen Hintergrund der Zelle öffnete, in der Meinung, der Kerkermeister habe noch ein Geschäft. Er hatte die fremde Gestalt noch nicht gesehen.

„Ein Besuch, Herr Oberlandschreiber“, meldete der Schließer, indem er Thyßka einließ und die Thür hinter ihm zuzog.

„So spät? Wer denn?“ fragte Caplicz verwundert.

Thyßka war näher getreten. „Ich komme als ein Diener der heiligen Kirche zu Euch, werther Herr, um Euch ihr mildes Wort und ihren Trost in Euer Gefängniß zu bringen.“

Caplicz betrachtete ihn unsicher. „Verzeiht, würdiger Herr, allein mein Auge ist etwas schwach vor Alter, und es ist schon fast dunkel, ich erkenne Euch nicht!“

Thyßka nannte sich.

Caplicz, der einen Freundesbesuch gehofft hatte, schwieg.

„Ich meinte, es sei der Herr Pfarrer Rosacius, mein Seelsorger, der mir noch einen so späten Besuch schenke“, sagte er nach einiger Zeit.

„Die Sorge um Eure Seele, würdiger Herr, führt auch mich zu Euch. Ihr seid auf Irrwegen gewandelt, die Euch fernab vom Ziele führen; allein noch ist es Zeit

einzulenken. Die heilige Kirche in ihrer unerschöpflichen Milde bietet Euch die Hand, um den Pfad der Reue zu wandeln."

„Ich habe wol Demuth, allein es drängt mich nichts zur Reue, Herr Pater", antwortete Caplicz sehr sanft.

„Ihr täuscht Euch vielleicht noch über Eure Zukunft, ehrwürdiger Herr", entgegnete Thyßka; „sie steht auch wol noch dahin. Allein so viel ist mir schon bekannt und muß ich Euch eröffnen, daß sie Euch sehr ernstlich bedroht!"

„Meint Ihr, Herr Pater, mein Leben sei bedroht?" fragte Caplicz.

„Es würde Euren greisen Jahren sicherlich Gnade werden", erwiderte Thyßka, „wenn Ihr Euch reuig in den Schos der wahrhaften Kirche zurückwenden und den weltlichen Richter um Vergebung anflehen wolltet!"

Der Greis erwiderte nichts. Der höher aufsteigende Mond umwebte sein ehrwürdiges, von weißem Haar spärlich umkränztes Haupt mit mildem Schimmer. Nach einigen Augenblicken sagte er mit Ruhe:

„Sehet, Herr, ich habe schon oft und lange meinen lieben Gott gebeten, daß er sich meiner erbarmen, mich von dieser Welt hinwegnehmen möge; aber mein Gebet ist nicht erhöret worden. So meine ich denn, daß, wenn mich jetzt das Schicksal eines blutigen Richterspruchs bedroht, Gott mich deswegen so lange aufbehalten, daß ich in meinem hohen Alter der Welt ein Schauspiel der Duldung gewähre und zu Ehren des Herrn als ein Opfer falle. Sollte ich also den Tod von Henkershand erleiden, so wird er vielleicht schmachvoll und schrecklich erscheinen in den Augen der Menschen. In Gottes Augen aber, darauf

vertraue ich fest, wird er voll Ehre und Herrlichkeit sein, denn ich muß ihn ja leiden um der Wahrheit willen."

„O wie seid Ihr doch so tief in Irrthum verstrickt, in den Tagen Eures hohen Alters", seufzte Thyßka, „daß Ihr die Vermittelung der heiligen Kirche verschmähet und nach einer falschen Märtyrerkrone trachtet! Seht, Euren Verirrungen in der Welt und im Glauben wird Verzeihung geboten, und Ihr schlaget sie aus?"

„Mein lieber Herr", entgegnete der Greis in der nämlichen Weise wie zuvor *), „durch Gottes Gnade, denke ich, habe ich mein Gewissen rein bewahrt und nächst Gott dem König und dem Vaterlande Treu und Glauben gehalten. Vier Kaisern habe ich jederzeit treu und redlich gedient. Auch dem Kaiser Ferdinandus; denn ich habe warm zum Frieden gesprochen, wo ich es vermochte. Ich stelle getrost meine Sache Gott anheim, der da weiß, daß ich nicht nach Ehre, nach Reichthum gestrebt habe. Da wir aber die Kränkungen, Bedrückungen und Bedrohungen um des Glaubens willen nicht länger ertragen konnten, mußten wir das Schwert ergreifen; denn wir wollten lieber sterben, als schuldig werden, daß wir unseren Nachkommen ein so hartes Joch aufbürdeten aus Verzagtheit."

„Wie könnet Ihr hoffen", antwortete Thyßka, „daß Ihr Gottes Gnade erworben hättet, da Euch seine Hand so sichtlich schlägt? Hat er denn Dem, was Ihr Eure heilige Sache nennt, Beistand geschenkt? Das wollet doch

---

*) Der frei dichtende Romanschreiber würde vielleicht diese längern Gespräche weggelassen haben; allein sie alle beruhen in ihrem Kern auf geschichtlichen Ueberlieferungen, und das Recht der Geschichte ist hier so heilig, daß es in nichts verkürzt werden durfte, auch nicht zum größten Vortheil des dichterischen Werkes.

ja bedenken, würdiger Herr, und Euch der Vermittelung der Kirche zur himmlischen wie zur weltlichen Gnade bedienen!"

„O, Herr Pater, gedenket doch des Spruches: «Die der Herr liebet, die züchtiget er.» Daß wir nunmehr im Aeußerlichen den Kürzern gezogen, darin verehre ich den Willen Gottes, der mich und meine lieben Brüder dazu gewählt hat, daß wir mit unserem Blut — wenn Ihr es denn vergießen wollt — unsere Standhaftigkeit besiegeln, die Wahrheit unserer Lehre verherrlichen sollen. *) Und ob das Fleisch zittern möge vor dem Todesurtheil, so wird die Gnade des Himmels mir doch hinweghelfen über die Schrecken des Todes!"

„Ihr solltet sie nicht zu empfinden haben, sage ich Euch, wenn Ihr Euch der Kirche anvertraut, und wenn Ihr Abbitte thut vor des Kaisers schwer beleidigter Majestät!" versicherte Thyßka.

Caplicz schwieg lange, Thyßka glaubte seinen Muth erschüttert. Doch der Greis begann wieder, nachdem er seine Kräfte gesammelt hatte: „Wenn auch hier und da verlautet hat, daß der Kaiser sich in seinem Gewissen bewogen fühle, nicht so hart mit uns zu verfahren, als die schreckenvollen Urtheile gegen die Geflüchteten und selbst gegen Diejenigen lauten, welche der Herr während der Jahre des Kampfes schon in sein Reich der Gnade aufgenommen hat: so habe ich nach solchem rachesüchtigen Beispiel, vor dem das Gemüth schaudert, doch wenig Hoffnung, daß es uns anders ergehe. Es scheint auch, daß die Richter bereits wissen, wie hart unser Spruch lautet. Denn, ich darf es Euch wohl sagen, meine Muhme Prus-

*) Historisch.

kowia hat mir kund thun lassen *), daß, wenn ich bei dem Herrn Fürsten Liechtenstein um Gnade ansuchen wollte, mir das Leben würde geschenkt werden. Doch ich ließ sie wissen, daß eine solche Gnade mir nicht ziemlich sein würde. Denn wenn ich Abbitte thäte, machte ich mich ja verdächtig, daß ich Strafbares begangen hätte und des Todes würdig wäre! **) — Gnade werde ich suchen .... bei meinem Herrgott, wider den ich in meinem Leben vielfach gesündigt habe ***) — doch nicht bei Menschen!"

Und wie er also gesprochen hatte, gleich einem Heiligen, da theilte sich das Gewölk und der Mond trat glänzend in den nächtlichen blauen Frühlingshimmel. Seine Strahlen fielen auf das ehrwürdige Haupt mit dem Silberhaar. Es war umglänzt wie von einem Heiligenschein.

Thyßka konnte sich des heimlichen Schauers nicht erwehren. Er mußte seine ganze Kraft zusammenraffen, daß er nicht in Verwirrung gerieth. Entschlossen stand er daher auf und sagte:

„Wehe Euch, daß Ihr im Irrthum verharren wollet, der Euch die Pforte hier (er deutete auf den Kerker) und dort verschließt."

Mit diesen Worten wandte er sich und ging.

Der Greis aber faltete die Hände und betete sitzend zu seinem Gott, denn er vermochte nicht vor Schwäche die Knie zu beugen. Da wehte es ihn an mit lindem Hauch und der Schlummer seligen Friedens sank auf seine Lider.

*) Historisch.
**) Historisch.
***) Historisch.

Einundzwanzigstes Capitel.

Martin Frühwein von Podoli lag seufzend auf dem Siechbette in seinem Gefängniß im Weißen Thurm des Schlosses. Seine Kerkerhaft war strenger als die der andern Gefangenen, weil gegen ihn außer der allgemeinen Anklage des Hochverraths noch der besondere Haß wegen der Abfassung der Anklage gegen die Gesellschaft Jesu und anderer Schriften gerichtet war.

In seinem Elende war sein einziger Trost die Pflege, die ihm seine getreue Gattin Anna widmete; sie war auch die Einzige, deren Besuch er empfangen durfte. Er hatte lange schon des geistlichen Trostes entbehrt. Sein Auge war matt eingesunken; sein Leib war abgezehrt; nur düstrer Gram wohnte auf seiner Stirn und die Schmerzenspein verzog seine Lippen.

„Siehe, meine Liebe", bat er leise die treue Gefährtin, „ob du etwas Tröstliches für mich aufschlagen kannst in unserem Gesangbuche! Mir ist heut so bang — die Angst steigt auf in meinem Herzen — es ist eine so schwüle Luft hier!"

Seine Brust hob sich seufzend bei diesen Worten. Der Körperschmerz, den er von den Mishandlungen der spanischen Soldaten her so lange erduldete, verzog sein Antlitz. Er verbarg ihn der theuren Frau soviel er vermochte; jetzt, da sie, das Gesangbuch herbeiholend, ihm den Rücken wandte, preßte es ihm die Zähne krampfhaft zusammen und er wimmerte leise.

Sie brachte das Buch. Es war das Gesangbuch der böhmischen Brüdergemeinde.

„Lies mir ein Lied, meine Anna“, bat er. Sie schlug das Lied G XVIII auf und las: „Laßt uns unseren Schöpfer preisen.“

„O, singe es mir, du Gute“, bat er wiederum.

Mit leiser, sanfter Stimme begann sie; doch schon in der zweiten Zeile mußte sie abbrechen, da der Laut ihr in Thränen brach. Immer neu versuchte sie es in liebender Hingebung. Der Kranke seufzte dazwischen auf, anfangs mit verhaltenem Schmerz, dann immer schwerer. — Da vermochte sie nicht weiter zu singen. Schluchzend legte sie das Buch nieder, kniete an das Bett des Elenden und bedeckte seine herabhängende Hand mit Thränen und Küssen.

„Ich will den Schließer bitten, daß er mir gestattet, diese Nacht wiederum hier zu bleiben und bei dir zu wachen“, sagte sie, als sie sich etwas gefaßt hatte. „Du leidest wieder allzu sehr!“

„Nein, nein, du Gute“, sagte er in abgebrochenen Worten. „Gehe heim! Flehe nicht vergebens! Er darf es doch nicht zulassen! — Sie haben mir ja heut wieder ihre Seelenpeiniger gesandt! — Sie hoffen ja — — nur von meiner größten Herzensangst — — und Körperqual — ihr Ziel zu erreichen, daß ich absage meinem Glauben — mich zu ihnen bekenne!“

„Wolle Gott dich stärken in solcher Versuchung, Martin“, betete das treue Weib ihn bang anschauend und faltete die Hände über der Brust.

„Ich werde nicht erliegen, meine Anna“, sagte er und reichte ihr die Hand hinüber zum sanften Druck. — —

— — Er versank in düstres Sinnen.

Anna weinte leise mit abgewendetem Antlitz, daß sie ihm ihre Thränen verberge.

Die Sonne senkte sich schon gegen den Horizont; ihr warmer, milder Strahl drang durch die vergitterten Fenster der Thür und malte das Bild derselben auf dem Fußboden und der Wand des Gemachs ihm gegenüber. Es war ganz von röthlichem Glanz erfüllt. Eine heilige Stille herrschte, nur unterbrochen durch die beklommenen Athemzüge der Weinenden und des Kranken. Es war, als schwebe ein Engel des Jenseits mit unsichtbaren Flügeln durch den Raum dieser irdischen Leidensstätte. — —

Die Körperschmerzen des Gefangenen hatten etwas nachgelassen.

„Haben wir wol", sagte er nachsinnend und indem er vor sich hinblickte, „etwas ausführen wollen, so Gott misfällig gewesen?" *)

„Laß keinen Zweifel deine redliche, fromme Seele erschüttern!" erwiderte Anna bittend, da sie die Unruhe auf seiner Stirn las.

„Nein, wahrlich, ich glaube es auch nicht", antwortete er, sich getröstend. „Ein kranker Leib erzeugt ein krankes Gemüth, und das fühlt die Dinge nicht mehr richtig."

Anna trat näher zu ihm. Statt einer Antwort liebkosete sie ihm sanft und strich ihm das ergraute herabhängende Haar aus der Stirn.

Er lag still und lächelte sie schmerzlich an. — Sein Auge wurde unstet; er fuhr sich mehrmals mit der Hand über die Stirn, als wolle er die Last der Gedanken verscheuchen. — Er athmete schwer!

---

*) Historisch.

„Mich bedrückt die Luft hier so!“ sagte er mit erschöpfter Stimme. „O, wenn du das vom Schließer erbitten könntest, daß er mich ein wenig in die Vorflur ließe.“

„Ich will es versuchen“, entgegnete sie bereitwillig und stand auf.

Sie pochte an die Thür. — Es wurde geöffnet.

„Wollt Ihr schon fort?“ fragte eine Stimme hinein. Es war ein Unterwärter. — Anna sagte ihre Bitte.

„Darum müßt Ihr den Schließmeister selbst fragen“, beschied sie der Wärter und ließ sie hinaus.

Frühwein richtete sich mühsam auf. — Er blickte starr vor sich hin. — Es war, als ob die traurigen Gedanken ihm den Athem versetzten. — Er verließ sein Lager. — Es wurde ihm schwer; allein die Abwechselung war doch eine kleine Wohlthat. — Er ging zweimal im engen Gemach auf und nieder. „Die Kräfte hätte ich“, sagte er mit leise murmelndem Ton. — Er trat an den Tisch, wo die Heilige Schrift aufgeschlagen lag. Es war das Buch des Propheten Jeremias, worin er unlängst zuvor gelesen hatte. Sein Auge fiel auf den Vers: „Was schreiest du über deinen Schaden und deine verzweifelt bösen Schmerzen! Habe ich dir doch solches gethan um deiner großen Missethat und deiner starken Sünde willen!“

Er fuhr erschrocken vor den Worten zurück. — Seine Seele gerieth in große Angst. — Schweißtropfen standen auf seiner Stirn.

Anna kam zurück. „Er hat es gestattet, Lieber“, sagte sie freundlich. — „Komm, stütze dich auf mich!“

Er sah sie lange dankbar an. Dann legte er seinen Arm in den ihrigen. Sie führte ihn aus dem engen Gefängniß auf die luftige Vorflur. Am Ende derselben stand

ein Fenster offen, das nicht vergittert war. Die milde Luft des Juniabends wehte herein. Dorthin führte die Getreue den Kranken, Muthgebrochenen. Sie trug ihm selbst einen Sessel dahin. Er athmete die süße Luft der Freiheit! — —

Prag lag weit ausgebreitet in der Tiefe vor ihm. — Die Moldau schimmerte im röthlichen Strahl der sinkenden Sonne. Die Vögel zwitscherten in den Gebüschen des Schloßgartens. Das liebliche, goldüberhauchte Grün der flüsternden Zweige erquickte Auge und Herz; Blütendüfte schwebten herauf.

„Es ist mir, als ob ich im Paradies erwache", sagte Frühwein und lehnte das Haupt an die Brust seiner treuen Gefährtin. Leise Thränen flossen über seine abgehärmten Wangen. „Wie diese reine Luft mich erquickt! — Auch meine Schmerzen, dünkt mich, werden gelinder", sagte er nach einem Weilchen sehr weich. „Wie danke ich dir, Anna, daß du mir dieses Labsal erbeten hast! — Du Getreue!"

Er drückte die Augen wieder gegen ihr Herz, daß sie seine Thränen nicht sehen möge. — —

Die letzten Strahlen der sinkenden Sonne glühten an den Thürmen Prags; das leichte, flockige Gewölk, welches im Blau des Aethers schwebte, färbte sich purpurn. Es war, als ob der Himmel eine Rosenlaube über die ganze Erde wölbe.

„Ist das die Pracht des Himmelsthrones?" fragte Frühwein mit träumerisch irrer Stimme.

„Ihr müßt jetzt fort", brach das rauhe an Anna gerichtete Wort des Schließers, der unvermerkt hinter ihnen herangetreten war, in das süß betäubte Selbstvergessen des Unglücklichen ein. „Es ist Schlußzeit; ich darf Euch nicht

länger verweilen lassen", setzte er nicht ohne Gutmüthigkeit hinzu, da er sah, wie Beide aufschreckten.

„O laßt ihn die erquickende Luft noch ein wenig athmen!" bat Anna.

„Hm!" antwortete der Kerkermeister überlegend. „Er kann noch draußen bleiben, ich will seine Zelle zuletzt schließen. Doch Ihr müßt hinunter", wandte er sich zu Anna, „sonst schließen sie vorn das Thor und ich komme in schwere Verantwortung."

Anna ging in die Zelle zurück; zum Wege nach Hause angethan kehrte sie wieder.

Sie nahm Abschied von ihrem Manne. Er schloß sie in die Arme heißer, inniger als jemals; sie fühlte ihre Wange von Thränen benetzt.

„Der milde Frühlingsabend hat ihn so bewegt", dachte sie. — Er sprach nur das Wort: „Lebe wohl!"

Der Schließer geleitete sie hinaus. — —

Die Sonne war versunken; Dämmerung erfüllte die Vorflur. Die Rosenwölkchen lagerten ergraut am Himmel.

Frühwein trat ans Fenster. Er blickte stumm in die Tiefe hinab. Ein Schauer durchzitterte ihn. — Er trat zurück, ging mühsam einmal die Vorflur auf und nieder. Schwer seufzte er auf in seinen unsäglichen Schmerzen. — Wiederum trat er an das Fenster. Er blickte nach oben. Die Sterne begannen an dem dämmernden Himmel einzeln, matt zu blinken. Langsam erhob der Unglückliche seine Hände und faltete sie; ein stummes Gebet drang aus seiner Brust. Sein Auge wurzelte in den Tiefen des Himmels.

„Dort!" sagte er leise wie aus dem Grabe. — Die Hände sanken ihm herab.

In den Gebüschen am Fuße des Thurmes rauschte der Abendwind. Der Gefangene beugte sich weit über die Brü-

stung des Fensters — sein Blick gleitete die steile Thurmwand abwärts, bis er in der dunklen Tiefe das Ziel verlor! ......

Die Thürriegel des Corridors erklirrten. Der Schließer trat mit dem Wärter wieder ein. „Er ist schon von selbst wieder in seine Zelle gegangen", sagte er sich umschauend, als er Niemand mehr erblickte. „Mach' du das Fenster zu, ich werde seine Thür verschließen." — —

Er ging an die Zelle, deren Thür nur halb angelehnt war, rief, ohne hineinzublicken, ein gleichgültiges „Gute Nacht!" hinein, zog die Thür fest an und schob den Riegel vor. — —

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Lippach ging in der Morgenfrühe bleich und überwacht durch eine entlegene Gasse Prags. — Er war so in sich selbst versenkt, daß er die Außendinge um sich her gar nicht wahrnahm und es kaum bemerkte, daß eine für den abgelegenen Theil der Stadt ungewöhnliche Volksmenge sich hastig an ihm vorübertrieb.

„Lippach!" redete eine bebende Stimme ihn an, „Herr des Himmels, wie seht Ihr aus, als ob kein Blutstropfen mehr in Eurem ganzen Körper rollte!"

Der Pfarrer schreckte zusammen bei dem plötzlichen Anruf; doch, tief Athem schöpfend, erkannte er Basilius.

„Ihr seid's", entgegnete er ihm, die Hand hinstreckend und sie fieberhaft schüttelnd. „Wer soll nicht bleich aussehen nach solchem Gange", rief er schmerzlich aus. „Aber Ihr selbst, Basilius, blickt ja ganz verstört! Ihr zittert!"

Basilius drückte sich die Hände krampfhaft vor beide Augen. „Wem sollte nicht grausen bei solchem Anblick!" antwortete er mit hohler Stimme. „Ich zittre Tag und Nacht jetzt! — Habt Ihr's denn auch gesehen? Ihr kommt ja dorther vom Kornthor?"

„Was gesehen?" fragte Lippach.

„Frühwein's blutiges Haupt!" stieß Basilius die Worte grausend heraus.

„Erbarme dich, mein Jesus!" rief der Pfarrer. „Sein Haupt! Was ist damit? Davon weiß die unglückliche Frau noch nichts! Ich komme gerad von ihr her — sie liegt in Krämpfen und Fieber, seit sie den Sturz ihres Mannes aus dem Fenster erfahren hat. Gestern den ganzen Tag hat sie mit dem Tode gerungen. Sie verlangte meinen geistlichen Zuspruch ...." Er sprach diese Worte während sein ganzer Körper fliegend zitterte. — „Und was ist mit seinem Haupt?" fragte er mit bebender Lippe.

„Ich hab's vorübertragen sehen, blutig —", warf Basilius schaudernd heraus, „dort, wo die Leute hinströmen."

„Auf dem Roßmarkt?"

„Ich bin fortgestürzt wie vom Sturm gejagt! Es geht Alles ringsum mit mir! — Ich sehe lauter Henkerschwerter über meinem Haupte! — Lippach, Lippach — wohin retten wir uns — wohin flüchten wir", rief er außer sich, „wäre ich nur erst zur Stadt hinaus!"

Lippach raffte alle seine Kraft zusammen, um den ganz hoffnungslosen Mann zu beruhigen.

Basilius sah entsetzlich aus; die immer drohenden, immer erneuten Schrecken der Zeit hatten die Kraft des sonst trotz seiner Jahre, er zählte über sechzig, kraftvollen Mannes doch endlich so unterhöhlt, daß er ein wahres Bild des Entsetzens darstellte. Er war hager geworden, bleich,

sein Haar verworren, und jetzt standen ihm Schweißtropfen des Grauens auf der Stirn. Jedes seiner Glieder bebte, er schwankte auf den Füßen.

Lippach wandte alle Anstrengung an, ihn nur aufrecht zu erhalten.

„Ach, Herr Pfarrer!“ rief plötzlich eine Stimme, und ein junger Mann, der hastig vom Roßmarkt herkam, faßte Lippach's Arm, als wolle er sich an ihm festhalten. Es war Volkmar.

„Ach, lieber Herr Pfarrer — es ist zu grausenvoll!“ rief der junge Mensch, dem Todesschrecken auf den Zügen lag, mit zitternder, leiser Stimme.

„Mein lieber Sohn“, erwiderte Lippach erschreckt und theilnehmend, „was ist dir? Was hast du?“

„Der Kopf wird an den Galgen geschlagen, sage ich dir“, tönte die rauhe Stimme eines Mannes, der, an dem Arme eines Andern hängend, sich mit diesem rasch an ihm vorüberdrängte, dem Roßmarkt zu. „Eile nur, sonst kommen wir zu spät!“

Lippach blickte den Vorübergehenden nach; er machte eine Bewegung, ihnen zu folgen.

„Geht nicht hinunter, mein lieber Herr Pfarrer, geht nicht!“ bat Volkmar und seine Lippen bebten wie im Fieberfrost.

„Aber sprecht doch, sagt mir doch deutlich — was gibt es denn? — Was geht denn vor?“ fragte Lippach.

„Das wißt Ihr nicht?“ antwortete Volkmar mit leiser, unterdrückter Stimme. „Das Urtheil über Martin Frühwein wird vollstreckt, jetzt ist der letzte Actus .....“

„Das Urtheil über Frühwein? — Den unglücklichen Todten? — Haben sie diesen Todten auch verurtheilt?“

Basilius hielt sich kaum auf den Füßen; er war in die

Vertiefung eines Thorwegs ihm zur Seite getreten und lehnte sich dort an. Lippach und Volkmar traten ebendahin, der immer heftiger drängenden Volksmenge aus dem Wege.

„Der Scharfrichter hat soeben den Leichnam auf den Weißen Berg gebracht — ihn dort enthauptet — den Leib in vier Theile gehauen ....."

Lippach hielt schaudernd, wie abwehrend, die Hände vor sich hin und wandte sich seitwärts.

„Die Eingeweide herausgerissen und dort vergraben ....."

„Laßt ab! Ich werde wahnsinnig vor Grausen!" rief Basilius.

„Die Viertel sind, wie das Urtheil lautet, auf Pfähle gesteckt gegen alle vier Weltgegenden, und der Kopf soll jetzt auf dem Roßmarkt an den Galgen geheftet werden."

Das Grausen lähmte den Hörenden Sprache und Glieder.

„Ich dachte, Ihr wäret auf dem Wege dahin wie alle diese Leute hier", fuhr Volkmar fort und zeigte auf die Vorübereilenden — „aber geht nicht, geht nicht! Ich war auf dem Weißen Berge! Mein Kopf schwindelt — es wirbelt Alles mit mir um — ich bin hierher getaumelt, halb bewußtlos mitten in dem Menschenstrom — es war mir immer, als würde ich selbst enthauptet — Gott sei Dank, daß ich Euch begegnet bin, lieber Herr Pfarrer!"

Der junge Mensch hielt Lippach's Arm angstvoll umklammert.

„Die unglückliche Frau muß den Geist aufgeben, wenn sie es erfährt!" rief Lippach aus. „Wer es vernimmt, dem muß vor Entsetzen das Herz erstarren!"

Ein wildes Geschrei ließ sich hören. Es war eine Rotte des Pöbels mit Kriegsknechten untermischt. Sie stürmten

tobend durch die enge Straße, um das Schreckensschauspiel ja nicht zu versäumen.

„An einem Leblosen solche Greuel üben!“ erhob Lippach Wort und Blick gen Himmel! „Ist denn jede fromme Scheu erstorben in der Brust dieser Grausamen!“

„Still, still!“ unterbrach ihn Basilius ängstlich flüsternd. „Begrabt Eure Gedanken! Die Luft hat Ohren!“ sagte er mit schauerlich hohler Stimme und mit einem scheuen Funkeln des Auges. — „Bald wird die Reihe auch an uns kommen! O, könnte ich mich in der tiefsten Höhle der Erde verbergen!“ Er blickte starr um sich her. Mit schmerzvollem Schauer weilte Lippach's Auge auf ihm. Es durchflog ihn die Ahnung, daß der Geist des starken Mannes sich verdunkle, daß die Schrecken und der Jammer ihn völlig gebrochen hätten!

„Kommt mit mir nach Hause“, sagte er mitleidig, „wir wollen im stillen Kämmerlein beten! Kommt unter mein Dach des Friedens!“

Basilius blickte furchtsam um sich. „Nein .... ich komme nicht mehr unter Euer Dach — Euer Haus ist der Herd der Aufrührer — der Ketzer — sie werden uns dort fahen!“

„Dann dulden wir, was unser Heiland duldete, da Judas die Kriegsknechte zu ihm führte“, antwortete Lippach fromm. „Verhängt es Gott — so wollen wir es tragen .... bis dahin laßt uns beten, daß wir nicht in Anfechtung fallen!“

„Judas!“ rief Basilius verstört leise. „In Anfechtung fallen! — Still, nicht so laut! — — Deine Wege sind nicht meine Wege, Bruder — fort — fort —!“ und er wandte sich rasch um, und hastigen Laufs, als verfolge ihn ein Raubthier, rannte er davon, der strömenden Volksmenge entgegen, in der Richtung nach dem Kornthor zu.

„Weh! Eine Wolke der Finsterniß breitet sich über seine Seele!“ sagte Lippach mit Kummer. „Allgütiger, habe Erbarmen mit ihm!“

„Kommt nach Hause, lieber Herr Pfarrer!“ bat Volkmar, „ach, nehmt mich auf bei Euch! Ich flehe Euch an um Euren Schutz!“

„Du sollst mir willkommen sein, mein Sohn“, erwiderte Lippach; „ich habe keine gewaffnete Schaar, mein Haus zu schützen, aber Gottes gnädige Hand wird uns Alle schirmen.“

Sie gingen.

„Müssen wir dort hinunter“, fragte Volkmar.

„Wir haben keinen andern Weg. Wir streifen nahe an dem Ort des Grausens hin — doch wir wollen unser Auge abwenden!“ sagte Lippach.

Volkmar ging stumm neben ihm.

„Ich habe Euch das Wichtigste noch nicht gesagt, Herr Pfarrer“, begann er, da es einsamer um sie her war; „die Urtheile über **alle** Gefangenen sind gesprochen!“

„Sind sie!“ rief Lippach überrascht. „Nun, das sind Lebende! Gegen sie wird man barmherziger sein als gegen die Flüchtigen und Todten!“

„Ach nein!“ erwiderte Volkmar mit schmerzlichem Ton. „Ich habe heimlich einen Blick hineingethan! Einige kenne ich. Sie lauten schrecklich! — Allein ich bitte Euch um Gottes Willen, Herr Pfarrer, haltet geheim, was ich Euch sage. Denn noch sind sie den Gefangenen nicht bekannt. Drei Schreiber haben die ganze Nacht daran geschrieben, da sie heut nach Wien zum Kaiser zur Bestätigung abgehen sollen.

„Tastet man das Leben der edlen Männer an?“ fragte Lippach.

„Graf Schlick geviertheilt, der Kanzler Budowa ...“

„Um Gottes Erbarmung!“ unterbrach ihn Lippach, „solche blutige Greuelthaten will man verüben? Das duldet der Kaiser nicht, er wird ....“ Das Wort stockte ihm im Munde. Es tönte ein dumpfes schauerliches Geräusch von Stimmen untermischt mit dem wilden Schrei Einzelner. Sie hatten eben die Ausmündung der Gasse gegen den Roßmarkt erreicht, den ein dunkles Gewühl des Volkes bedeckte. Unwillkürlich wurde ihr Blick dahin gezogen. Er erstarrte. Eben war Frühwein's Haupt an den Galgen befestigt worden. Es ragte in der Ferne über den Menschenschwarm hervor. Die Henkersknechte auf der Leiter daneben. — Voll Entsetzen wandten sie sich ab. Ihrer kaum bewußt, eilten sie hinter der Volksmenge fort der innern Stadt zu. Athemlos erreichten sie Lippach's Haus.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Pater Lamormain war mit dem Durchlesen eines langen, viele Bogen starken Documents beschäftigt. Vor ihm stand die durch einen Schirm gedeckte Lampe, hinter ihm ein junger Geistlicher in der Ordenstracht. Lamormain sah sehr ernst; nur hin und wieder umspielte der unheimliche Zug seine Lippen, welcher stets einen innern Sieg oder Triumph ausdrückte, den er über irgend einen Gegner oder eine sonstige Schwierigkeit errungen hatte.

„Setze dich doch, lieber Benedetto“, sagte er zurückgewandt. „Du hast eine mühsame Reise gehabt und bist

schnell eingetroffen. — Setze dich! — Ich will nur noch einmal den Bericht sorgfältig lesen."

Er blickte wieder in die Papiere und las, mitunter leise vor sich hinmurmelnd, wie er es in der Art hatte, wenn er mit dem Gange einer Sache, die ihm vorlag, zufrieden war und nicht besondere Gründe ihn zur sorgfältigsten Selbstbewachung nöthigten.

„Hm!" summte er, indem er sich selbstzufrieden mit der Hand das Kinn strich, „das wäre also der Ausgang des wahnsinnigen Schauspiels! — Oder vielmehr es ist der Anfang Dessen, was wir aufzuführen haben werden. — Ich denke, wir werden es mit etwas mehr Verstand und Beharrlichkeit thun als diese fanatischen Tollköpfe und blindehrgeizigen Haudegen! — Wie sahe Prag aus, als du abgingst, mein Sohn?" wandte er sich wieder zu Benedetto.

„Sehr düster, ehrwürdigster Herr, wie all diese Monate", antwortete Benedetto mit einer Stimme, die schmerzliche Theilnahme ausdrückte.

„Freilich, so schön wie der Sommer im schönen Spanien ist der Winter in Böhmen nicht!" sagte Lamormain mit beziehungsvollem Tone und blickte den Jüngling scharf an. „Allein jetzt ist ja auch hier Sommer", fuhr er fort; „es war jedenfalls Zeit, Benedetto, daß du Madrid verließest; hohe Zeit!"

Der Jüngling, der das innerste Herz seines Lebens durch diese Andeutung getroffen fühlte, erröthete hoch. Das Halbdunkel des Gemachs hinderte Lamormain es zu sehen.

„Du siehst", fuhr er, scheinbar achtungslos auf die Wirkung seiner Worte, freundlich fort, „die schweren Pflichten des Ordens belohnen sich auch! Du stehst nun schon auf der Stufe eines wirklich eingetretenen Mitgliedes. Und

ich denke dir noch Besseres auszuwirken für diese neuesten Dienste. Die Bibliothek des Carolinums ist sehr reich; sie fällt uns natürlich zu. Möchtest du an der Spitze derselben stehn?"

„Ehrwürdiger Herr! Ich würde in dem Drange wissenschaftlichen Forschens Trost und Stärkung suchen für ...."

„Für dein Traumunglück oder Traumglück, lieber Sohn!" unterbrach ihn Lamormain. „Glaube mir, du wirst das Leben bald richtiger erblicken; die Jahre der Täuschung sind nun bald vorüber! — Also Prag erschien dir düster, als du es verließest? Allein von dem Inhalt dieser Schriften" — er zeigte auf die Papiere vor sich — „wußte man damals doch noch nicht? Vermuthete man aber?"

„Ich glaube. — Selbst noch als das Urtheil über die Verstorbenen veröffentlicht wurde, getrösteten sich die Meisten einer desto größeren Milde gegen die noch Lebenden ..."

„Eine scharfsinnige Logik!" warf Lamormain mit verzogener Lippe hin.

„Doch als das fürchterliche Urtheil an der Leiche des Procurators Martin Frühwein ...."

„Fürchterliches Urtheil!" unterbrach ihn Lamormain finster und stand vom Sessel auf. „Ein fürchterliches Urtheil nennst du es, junger Thor — junger Frevler! daß an dem empfindungslosen Leichnam vollstreckt wurde, was den Lebenden hätte treffen sollen? Sei auf deiner Hut, Benedetto! Ich blicke in dein innerstes Herz! Du hast Theilnahme für Den, der unseren heiligen Bund mit der giftigsten Schwärze der Feder bespritzt, ihn mit allen Brandflecken der Verleumdung zu bedecken getrachtet hat. — Sei auf deiner Hut! Solche träumerische Irrungen sind Verbrechen! Verbrechen, für die es keine Vergebung gibt, nicht im Himmel noch auf Erden!"

Benedetto stand schweigend mit zu Boden geschlagenen Augen.

„Wann bist du von Prag abgereist?“ fragte Lamormain nach einigen Augenblicken kurz.

„Am 8. Juni Mittags, ehrwürdiger Herr!“

„Du bist Tag und Nacht richtig befördert worden?“

„Es geschah Alles wie es vorbereitet war!“

„Du bist gewiß, daß die Eilboten zu Pferde an den Kaiser mit den Abschriften der Urtheile dich nicht überholt haben?“

„Ich bin dessen ganz sicher!“

„Der Kaiser muß dennoch heut noch Nachricht erhalten. — Es ist gut, daß ich vorbereitet bin! — Sollte ich nicht Zeit haben bis zu deiner Abfertigung dem Herrn Pater Thyßka zu schreiben, so sage ihm mündlich, daß ich sehr zufrieden mit ihm sei! Sehr zufrieden.“

Benedetto verbeugte sich tief. „Ich werde Ew. Hochwürden Befehl genau vollziehen!“ Ein leiser Seufzer stahl sich aus seiner Brust.

Lamormain setzte sich wieder und blätterte in dem Berichte. „Fünf — zehn — funfzehn — zwanzig, siebenundzwanzig!“ zählte er murmelnd für sich; „mit Rippell achtundzwanzig. — Du bist für heut entlassen, Benedetto“, wandte er sich abermals zu diesem. Benedetto beugte sich auf die Hand Lamormain's und drückte den Kuß des Gehorsams darauf.

„Sei auf deiner Hut!“ sagte dieser ihm nochmals mit Strenge: „Du hast meine Güte erfahren — zittre vor meinem Zorn!“

Bebend verließ Benedetto das Gemach. — Lamormain schloß hinter ihm die Thür.

„Nur noch ein einziger Kampf!“ sagte er tief athmend,

als er allein war. „Es wird nicht der leichteste sein!“ Er las noch einmal in dem Bericht und zählte die Namen der Verurtheilten. „Es sollten mehr sein; doch Thyßka hat Recht, der Schein der Gnade muß dem Kaiser bewahrt bleiben durch Erlaß einiger Todesstrafen!“

Das Rollen eines Wagens ließ sich vernehmen. Lamormain lauschte. „Ich ahne, der Kaiser sendet schon nach mir“, sprach er vor sich hin.

Der Wagen hielt unter seinem Fenster. — Eilig verschloß der Pater die empfangenen Berichte Thyßka's. Kaum war es geschehen, als sein Diener anpochte und ihm die Meldung machte, daß der Kaiser Ferdinand nach ihm verlange und bereits ein Hofwagen vor der Thür halte. Lamormain öffnete. Der Lakai, welcher mit dem Wagen gekommen war, stand hinter dem Diener.

„Wie? Noch so spät in der Nacht, mein guter Joseph“, redete Lamormain diesen erstaunt an. „Ist Sr. Majestät etwas Uebles zugestoßen?“

„Ich glaube es sind wichtige Depeschen, über die Se. Majestät mit Ew. Hochwürden zu sprechen begehrt.“

„Also doch kein Krankheitsanfall oder sonst ein Unglück, — dem Himmel sei Dank!“ erwiderte Lamormain. „Aber wie glücklich, daß ich noch nicht zur Ruhe gegangen bin; daß ich sogleich kommen kann!“

Er nahm sein Sammetkäppchen und folgte der Aufforderung unverzüglich. — — —

Im kaiserlichen Vorzimmer befand sich der alte Kämmerer Balthasar mit einigen Lakaien. Es herrschte eine seltsame Bewegung, die fast Bestürzung zu nennen war, unter den Leuten. Der Kaiser hatte spät in der Nacht noch Depeschen erhalten, welche ein Offizier überbrachte, dem die Weisung, daß er sie sofort und eigenhändig der

Majestät überliefern müsse, ertheilt war. Der Kaiser wurde geweckt; er stand auf vom Lager, ließ den Offizier eintreten, nahm ihm die Depeschen ab und entließ ihn. Wenige Minuten darauf schellte er lebhaft. Balthasar, den Ferdinand wegen der unverbrüchlichen Treue des redlichen Dieners, von seinem Oheim, dem Kaiser Mathias, her im Dienste behalten hatte, wiewol dieser sich nach Ruhe sehnte, eilte ins Gemach. Als er eintrat, war er höchst bestürzt über den Zustand, in welchem er den Kaiser fand. Halb angekleidet, bleichen Angesichts, ging er mit einem geöffneten, mehrere Bogen starken Briefe in der Hand unruhevoll auf und nieder.

„Ist Ew. Majestät ein Uebel zugestoßen", fragte Balthasar erschreckt, „soll ich sogleich nach Ew. Majestät Leibarzt senden?"

„Nein, guter Balthasar", antwortete Ferdinand, „aber es soll auf der Stelle Jemand zu meinem Beichtvater; ich muß den Herrn Pater Lamormain sogleich sprechen. — Und laß mir ein Glas warmen Weins mit Gewürz besorgen; mich friert."

Balthasar hörte den letzten Auftrag mit Erstaunen, da er Schweißtropfen auf des Kaisers Stirn erblickte, die er mehrmals mit dem Tuche trocknete, und die Nacht überdies eher schwül als kühl war. Indessen verbeugte er sich stumm und eilte, die erhaltenen Befehle zu vollziehen.

„Ist der Kaiser erkrankt?" fragte Joseph den Heraustretenden.

„Es scheint so!" erwiderte Balthasar; „doch Se. Majestät verlangt des Herrn Pater Lamormain Hochwürden. Bestelle sogleich den Wagen und fahre mit."

Joseph ging.

„Franz", gebot Balthasar einem Andern, „geh' eilig

hinunter und wecke den Koch; er soll rasch ein Glas warmen gewürzten Weins für Se. kaiserliche Majestät bereiten!"

Selbst beunruhigt, ging Balthasar in dem Vorzimmer auf und ab.

„Was kann denn vorgefallen sein, Herr Kämmerer?" fragte ihn einer der beiden andern noch gegenwärtigen Lakaien.

„Die Depeschen müssen sehr wichtig sein und Se. Majestät beunruhigen", antwortete Balthasar. „Allein sei nicht so neugierig, mein Sohn! — Du weißt, Ignaz, ich würde dir doch nichts sagen von Dem, was in Sr. Majestät Gemach verlautet."

Balthasar war aber doch selbst voll unruhiger Vermuthungen. Er konnte sich gar nicht erklären, daß so wichtige Depeschen gekommen sein könnten. In den beiden letzten Jahren bis vor etlichen Monaten wäre nichts dabei zu wundern gewesen. Es kamen fast täglich Nachrichten, weshalb mitten in der Nacht der Kaiser geweckt wurde. Aber jetzt? Der böhmische Krieg war so gut wie beendigt. In Ungarn ging es auch glücklich. Graf Boucquoi hatte vor wenigen Wochen Presburg genommen, und Bethlen Gabor zog sich immer weiter zurück. — Und dennoch! In dem Laufe dieser Gedanken unterbrach ihn das abermalige Schellen des Kaisers. Er eilte hinein.

„Höre, Ignaz", sagte der andere Diener, als Balthasar das Zimmer verlassen hatte, „es wird dem Alten doch schon recht schwer. Ich weiß nicht, weshalb er seinen Dienst nicht ganz niederlegt."

„Er hat's gewollt, Nathanael, gleich nach dem Tode des seligen Kaisers Mathias. Allein da unser Herr ihn kommen ließ und ihm sagte: «Du hast meinem Oheim so treu gedient, daß ich gewiß auch für mich keinen treueren

Diener finden könnte. Du wirst mich nicht verlassen wollen!» da hat es ihm das weiche, alte Herz gerührt und er quält sich nun für den jetzigen Herrn ab wie für den seligen."

„Es wundert mich aber doch, da er es vordem gar nicht verwinden konnte, wie sie mit dem seligen Kaiser umgingen; auch unser jetziger Herr, da er noch Erzherzog war. Weißt du, damals, als der Cardinal Clesel verhaftet wurde?"

„Das sind vergessene Geschichten! Dem Cardinal geht's besser wie zuvor. Und weil sich der selige Herr auf dem Todesbette so herzlich mit seinem Neffen umarmte, so hätte es der Alte für sündlich gehalten, länger zu zürnen, nachdem der Kaiser sich versöhnt hatte!"

„Ja, Ignaz! Es ist eine gute, alte Haut, aber ...."

„Still, da kommt er! ..."

„Ist denn der Franz noch nicht mit dem Weine hier?" eiferte Balthasar ängstlich. „Se. Majestät begehren so sehr danach!"

Die Thür öffnete sich. Franz trat mit einem silbernen Teller und einem Becher warmen Weins darauf, ein. „Gott sei Dank! — Das hat aber lange gedauert!" rief ihm Balthasar entgegen, nahm ihm den Teller ab und ging hinein zum Kaiser. Er hatte kaum die Thür hinter sich geschlossen, als Pater Lamormain eintrat. Die Diener neigten sich fast bis auf den Boden. Nathanael öffnete ihm eilfertig die Thür des Gemachs, durch die er zum Kaiser eintreten mußte. Ignaz eilte ihm, obgleich die Nebenzimmer erhellt waren, mit einem Armleuchter voran und ging vor ihm her bis zur Thür des Cabinets, in welchem sich der Kaiser befand.

Balthasar trat eben aus dieser; Ferdinand gewahrte Lamormain durch die offene Thür.

„Seid willkommen, ehrwürdiger Herr, tretet näher!" rief er dem Kommenden entgegen.

„Jesus Maria! Wie sieht unser Herr aus!" sagte Ignaz erschreckt zu Balthasar, als dieser die Thür hinter sich geschlossen hatte.

„St!" gebot dieser und legte den Finger auf den Mund.

„Wie ein bleiches Gespenst!" setzte Ignaz noch ganz bestürzt hinzu.

„Fort, hinaus!" trieb ihn Balthasar an.

Ignaz ging wieder ins erste Vorzimmer. Balthasar kam ihm nach. Im Gehen sah er sich noch einmal um und schüttelte misbilligend den Kopf, als denke er: „Wenn der da drinnen verkehrt, geschieht schwerlich etwas Gutes!" — —

— — Larmormain sah sich allein dem Kaiser gegenüber; dieser ging noch immer in heftigster Wallung auf und nieder.

„Ehrwürdiger Vater", begann er, indem er seine ganze Kraft zusammenraffte, „leset hier. Es ist das Urtheil über die böhmischen Rebellen!" Er reichte ihm das Actenstück dar.

„So, es ist gesprochen?" antwortete Lamormain ernst, feierlich, indem er die Blätter empfing.

„Gesprochen ist es noch nicht; aber gefällt. Ich soll es bestätigen — dann wird es vollzogen werden!" sagte der Kaiser mit einem innern Schauer.

„Es ist das Amt des Richters auf Erden, zeitliche Gerechtigkeit zu üben!" erwiderte Lamormain ebenso feierlich wie zuvor. Er that zugleich einen Blick auf die Schriftstücke, die ihm der Kaiser dargereicht hatte.

„Leset! Leset genau! — An meinem Tisch, ehrwürdiger Herr!" forderte der Kaiser ihn dringend auf und lud ihn

zugleich durch Hindeuten auf einen Sessel an dem erhellten Tische ein, sich dort niederzusetzen.

Lamormain that es und las. — Es herrschte eine gespannte Stille in dem halbdunklen Gemach. Nur die Schritte des Kaisers auf dem Teppich und seine tiefen Athemzüge waren zu vernehmen.

„Ew. Majestät Richter haben ihr Amt mit Weisheit und Gewissenhaftigkeit geübt“, sagte Lamormain und stand auf. „Die Welt wird ein Beispiel sehen, daß Abtrünnigkeit, Aufruhr und Hochverrath ihren Lohn auch schon auf Erden empfangen.“

„Kann ich mit gutem Gewissen das Blut dieser Männer vergießen, Lamormain?“ fragte der Kaiser und stand voll Erwartung vor dem Beichtvater.

Dieser schwieg einige Augenblicke, dann antwortete er: „Das Recht der Strafe und das Recht der Gnade steht gleichmäßig in der Hand Ew. Majestät!“ *)

„Allein welches soll ich üben!“ rief der Kaiser fast mit dem Ausdruck der Verzweiflung in den bleichen Zügen.

Lamormain schwieg wiederum längere Zeit. „Der Majestät auf Erden“, sagte er langsam, „sind große Rechte beigelegt, allein auch große Verantwortungen!“

„So soll ich diese blutigen, schreckenvollen Urtheile bestätigen? — Es ist ohne Beispiel, daß auf einen Schlag so viele Häupter der edelsten Familien unterm Beile des Henkers fallen!“

„Ohne Beispiel wol nicht!“ entgegnete Lamormain in zögernd gemessenem Tone; „wir dürfen den Blick nur nach England richten auf die entschlossene Königin Elisabeth — nach Schweden, wo Christian der Zweite

*) Historisch.

den doch sehr gerechtfertigten Widerstand des Adels blutiger bestrafte!"

„Hundert Jahre sind verflossen und sein Name wird mit Abscheu genannt!" setzte Ferdinand lebhaft entgegen.

„Ohne Beispiel", fuhr Lamormain fort, als habe er des Kaisers Worte überhört, „ist diese Strenge der Fürsten nicht, wohl aber ist ein solcher Aufstand und Hochverrath, wie die stolzen Magnaten Böhmens ihn verübt, eine solche Empörung des ganzen Landes gegen die heilige Kirche ohne Beispiel."

Ferdinand maß wiederum in äußerster Unruhe das Gemach mit seinen Schritten. Seine innerste Seele sträubte sich, die blutige That gutzuheißen. Die Häupter der edelsten Geschlechter Böhmens sollten fallen; das Volk sah zu ihnen auf als zu seinen Besten, seinen Vorbildern in Tapferkeit und Weisheit, Manche waren Freunde des Kaiser Rudolf, Ferdinand's Oheim, gewesen, Alle aufs höchste geachtet, selbst auch von seinem Oheim, dem Kaiser Mathias. Und jetzt sollten sie die Strafen der frevelhaftesten Verbrecher erdulden!

Lamormain war in das Halbdunkel einer Fenstervertiefung getreten und betrachtete den Kaiser schweigend.

„Wie werden die Fürsten des Reichs die That ansehen?" wandte dieser sich nach einigen Augenblicken halb fragend, halb ausrufend wieder zu Lamormain.

„Es ist, dünkt mich, keine Angelegenheit des Reichs, sondern nur eine den Erblanden Ew. Majestät ganz abgeschlossen zugehörige, welche hier zur Entscheidung kommt", lautete Lamormain's Antwort.

„Es sind furchtbare Bluturtheile!" rief Ferdinand aus, indem er an seinen Tisch trat, die Hand auf das Actenstück legte und es starr betrachtete.

„Diese Urtheile“, erwiderte Lamormain in einem besonnenen, gütigen Tone, „bestrafen die irdischen Verbrechen. Allein die Milde unserer Kirche öffnet einem Jeglichen den Weg der Gnade jenseits. Wir dürsten nicht nach ihrem Blute, wir dürsten nur nach der Rettung ihrer Seelen.“ *)

„O, wenn sie sich bekehren möchten“, rief Ferdinand aus, „so wollte ich ihnen gern Gnade gewähren, daß sie durch reuige Lebenstage sich des Heils völlig versichern könnten!“

„Auf eine Bekehrung der Strafbaren ist nach Allem, was mir bis jetzt über sie zugekommen, nicht zu hoffen“, antwortete Lamormain. „Nicht Einer bekennt sich schuldig, weder gegen die Kirche noch gegen Ew. Majestät.“

Der Kaiser stand unentschlossen, fortdauernd die Blicke auf das Actenstück geheftet.

„Lasset uns die Urtheile sämmtlich miteinander durchgehen“, sagte er endlich, tief Athem schöpfend. „Rathet mir für jeden Einzelnen — setzt Euch! — Ich bitte, leset! Nur die Urtheile, nicht die Anschuldigungen!“

Ferdinand setzte sich neben Lamormain an den Tisch. Dieser las. Er überging mit leisem Murmeln die ausgesprochenen Bezichtigungen wegen Rebellion, Hochverraths — nur bei den Namen und Urtheilen erhob er die Stimme etwas.

„Die Freiherren Popell von Lobkowitz und Paul von Rcziczan sollen mit dem Schwerte hingerichtet werden.“ Er hielt inne.

Der Kaiser schauerte zusammen und trocknete sich mit dem Tuche den Schweiß von der Stirn. Da er aber weiter nichts sagte, fuhr Lamormain fort:

---

*) Historisches Wort.

„Dem Joachim Andreas Schlick von Holeycz, Grafen von Passaun und Loket, Erbherrn auf Swijani, soll zuvörderst die rechte Hand abgehauen, darauf soll er geviertheilt und auf die Kreuzwege aufgehenket werden ....“

Der Kaiser sprang auf. Er zog heftig die Schelle. — Lamormain hielt inne.

Balthasar trat ein. Als er seinen Gebieter erblickte, leichenblaß, zitternd, mit schwankenden Knien, große Schweißtropfen auf der Stirn, hielt er die Schritte an. Doch er wagte keinen Laut.

Ferdinand vermochte im ersten Augenblick nicht zu sprechen. Es schien, als habe er vergessen, weshalb er geschellt hatte; denn er fuhr sich mehrmals mit der Hand über die Stirn, als suche er einen Gedanken. Endlich sagte er in oft unterbrochener Rede: „Morgen früh um sieben Uhr — Fürst Eggenberg — alle meine Räthe des geheimen Conseils — alle — laßt sie sogleich benachrichtigen, Balthasar. — Bei Verlust des Dienstes — Niemand darf eintreten — wenn ich nicht schelle!“

Balthasar verbeugte sich stumm, zitternd. Der Kaiser winkte ihm zu gehen.

„Ew. Majestät“, sprach der getreue Diener furchtsam, im bittenden Tone.

„Nun?“

„Darf ich nicht nach dem Herrn Doctor Gisbertus ....“

„Nein! — Geh!“ unterbrach ihn die hastige Antwort des Kaisers.

Balthasar ging. Die Thür des kaiserlichen Arbeitszimmers schloß sich hinter ihm. Er schwankte ins Vorzimmer.

„Alter Vater, was ist Euch?“ fragte Nathanael ihn bestürzt, als er eintrat.

Doch der Greis winkte ihm nur mit der Hand zurück, ertheilte die Aufträge nach den Befehlen des Kaisers und beschloß sie mit den Worten: „Wir müssen die Nacht über Alle hier wach bleiben."

Er setzte sich in seinen Lehnsessel. — Bald übermannte ihn die Müdigkeit — er nickte ein. Die andern Diener schliefen gleichfalls. — Die Kerzen brannten trübe. Es regte sich kein Laut.

— — Zwei Stunden waren vergangen. Da ließen sich Schritte vom Zimmer des Kaisers her hören. Balthasar mit seinem leisen Ohr vernahm sie, fuhr aus dem Halbschlaf und rief die Diener wach.

Lamormain trat ein. Alle sprangen auf.

Ernst, schweigend schritt der Beichtvater durch das Gemach. Die Diener standen tief verbeugt. Balthasar leuchtete ihm vor. „Den Wagen für Se. Hochwürden", befahl er. Ein Lakai eilte voran.

Lamormain grüßte mit leisem Kopfnicken.

Man hörte den abrollenden Wagen.

Es schellte stark im Gemach des Kaisers. Balthasar eilte dahin. Nach zwei Minuten kam er zurück.

„Nathanael!" rief er hastig, „sogleich zum Leibarzt! Zum Doctor Gisbertus. Er soll auf der Stelle kommen!"

Dreiunddreißigstes Buch.

Dreiunddreißigstes Buch.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Am 13. Juni des Jahres 1621, einem Sonntage, konnten die evangelischen Kirchen Prags das dichte Gedränge der vielen Tausende nicht fassen, die sich auf die Knie warfen, um das Erbarmen des Himmels anzuflehen, wo menschliches Erbarmen nicht zu hoffen war; jener Tausende von Schmerz Gebeugten, die sich an den Worten des Trostes, welche ihnen ihre würdigen, unerschrockenen Geistlichen aus dem Evangelium zuriefen, zu erheben trachteten, da die tröstende Kraft in der eigenen Brust ihnen versiegte!

Mit dem nächsten Morgen aber begann die durch unbeugsamen Rathschluß über die unglückselige Stadt verhängte „Woche des Wehs“. Denn an diesem Tage verlautete es zuerst, daß das Urtheil über die Gefangenen gesprochen, und daß es vom Kaiser bestätigt aus Wien zurückgekehrt sei. Nur dunkle Vermuthungen waren bis dahin im Umlauf gewesen über das Schicksal Derer, an welchen zwei Drittheile der Bewohner Prags und Böhmens den heißesten Antheil der Liebe und Verehrung nahmen; denen Mitleid und Achtung von allen Uebrigen des

ganzen Landes gewidmet wurde. Wenige Haßverhärtete und die niedrigste Hefe des Volkes ausgenommen! Als letzte bleiche Sterne der Hoffnung schimmerten in den Gemüthern Derer, die in der tiefsten Bekümmerniß um die edlen Angeklagten waren, einige Gerüchte auf von Milderungen, welche das Gewissen oder die Gnade gewährt habe. Gnade! O süßes, segensvolles Wort, das noch allein den Regenbogen der Hoffnung in die bittersten Thränen schimmern ließ!

Aber war es die Gnade, die mit warmem Hauch die eisigen Fesseln der Strenge schmilzt und die bangen Herzen großmüthig erlöst aus der furchtbaren Qual?

Durften die in Trauer Gebeugten hoffen, ihre Theuren, Verehrten auferstehen zu sehen aus der dunklen Gruft der Gefängnißöde zum freien Licht der Heimatsonne, zur Rückkehr in die Arme ihrer Lieben? O, wiegt euch nicht in zu süße Träume, daß ihr beim Erwachen nicht um so furchtbarer in den schroffen Abgrund des Entsetzens stürzt, der sich neben euch öffnet! — —

Die Gassen Prags waren wie erstorben. Es drückte in den schönsten Tagen des Rosenmondes wie ein ehernes Gewölk über der Stadt, unter dem die Brust nur mit Beklemmung athmete.

Wo sich Freunde still hinschleichend an den Häusern begegneten, hafteten ihre ängstlich fragenden Blicke aneinander; doch Keiner vermochte den Schleier des finstren Geheimnisses zu heben. Die Ahnung, der Schrecken drang desto tiefer, mit versteinerndem Grausen in die Brust!

Die entsetzlichen Bilder der an Martin Frühwein's Leichnam vollzogenen Greuel schwebten noch vor Aller Augen. Ein fieberhaftes Grauen durchbebte jedes Herz, sie an Lebenden, an verehrten Theuren sich erneuern zu sehen!

Wehe, daß Diejenigen, welche das Aeußerste fürchteten, der Wahrheit am nächsten waren!

Zu ihnen gehörte Lippach, der durch Volkmar's geheime Benachrichtigungen einen flüchtigen Blick unter die Hülle, die das Entsetzliche noch verdeckte, gethan hatte. Doch er begrub das schauerliche Geheimniß tief in der Brust. Die Hoffnung, daß dennoch ein Strahl der Gnade das schwarze Gewölk durchzittern könne, bewog ihn, mit keinem Andern die bange Last seines Wissens zu theilen. Doch starb sein eignes Hoffen hin an Dem, was er wußte, und an Dem, was bereits geschehen war!

Auch ein neuer, bittrer Schmerz nagte an seiner Brust. Der Sinn des vertrauten, einst so festen Freundes Basilius war nunmehr völlig gebrochen unter der langen Pein der drohenden Schrecken. Die priesterlichen Eiferer hatten sich seiner zerrütteten, kranken Seele bemächtigt; er wankte — wankte im Glauben aus Furcht — er war dem Abfall nahe! Das reine Licht seines Geistes war verdunkelt; er taumelte halb irr; seine Kraft war unterhöhlt. Kerker, Marter, Hochgericht waren als unverscheuchbare gespenstische Bilder seiner Zukunft vor ihn hingetreten, und die fanatischen Diener der Kirche versäumten nicht, das bleiche Licht der Schrecken in das verworrene Dunkel dieser schauerlichen Vorstellungen zu werfen. So war er nach und nach in ihre umspinnenden Netze gesunken und empfing Unterricht und Lehre durch jesuitische Väter.*) — Lippach konnte nicht mehr zu ihm gelangen; der Rettungshand, die sich ihm durch diesen unerschütterten Freund entgegenstrecken wollte, wehrten Mauern und Riegel. — Dies zehrte tief an seinem bekümmerten, reingläubigen Herzen.

---

*) Historisch.

Jeder Tag brachte ein neues, schauerliches Gerücht über das Schicksal einzelner Gefangenen, sowie über das gesammte Los Aller.

In der Mittwoche verlautete es mit Bestimmtheit, daß auf dem Schloß der Gerichtssaal eingerichtet werde, wo die Gefangenen allesammt, sowol die der Gefängnisse droben auf dem Hradschin als die im Rathhause der Altstadt ihr Urtheil vernehmen sollten. Die Angeklagten wurden jetzt abgeschiedener gehalten als jemals. Frühwein's Flucht aus Kerker und Leben zugleich mochte mit Theil daran haben. Aber auch die Nähe der Richterstunde! Nur die Abgesandten der Jesuiten und der Kapuziner, die die Seelen der Verzagenden zum Uebertritt peinigen sollten, wurden zu ihnen gelassen. Gerüchte liefen emsig verbreitet um, daß die Glaubensfestigkeit der Unglücklichen erschüttert werde. Zu der Angst und dem Gram der Ihrigen um ihr irdisches Los gesellte sich noch die bängere Sorge um ihr ewiges. Die quälende Furcht, daß ein verzagter Abfall von der Wahrheit zu dem namenlosen Schmerz noch die Schmach fügen könne! — Es gab kein Mittel, diese schwerste Befürchtung zu heben. Denn nicht die Gattin durfte den Gatten, nicht der Sohn den Vater, nicht der Bruder den Bruder mehr sehen!

Jakob Steffeck war in starren Tiefsinn versunken durch zehn Tage der Qual, seit welchen er seinen Bruder nicht mehr gesehen!

Am Mittwoch Abend kam der Rathszimmermeister Dussek in das Haus des Pfarrers Lippach. Seine verstörten Gesichtszüge verkündigten nichts Gutes. Allein man war gewöhnt an Unheilsbotschaften. Nur die guten hatte man zu empfangen verlernt! Er verlangte Lippach allein zu sprechen. Mit herzlich dargereichter Hand wurde er empfangen.

„O, Herr Pfarrer", begann er mit zitterndem Tone, „ich besorge, jetzt bricht das Schrecklichste über uns herein!"

„Lieber Dussek", erwiderte Lippach ernst und gefaßt, „hätten wir uns denn andern Loses zu gewärtigen? Der Gott der Gnade muß unverlöschlich unser Licht sein in dieser Finsterniß des Todesthals!"

„Wo hätten wir auch noch Trost als dort!" entgegnete Dussek gen Himmel blickend. „Aber auf Erden wird es immer schwärzer. Diesen Mittag bin ich aufs Rathhaus beschieden worden. Ich sollte angeben, wie rasch und wie theuer ich ein starkes Gerüst von vier Ellen Höhe und zweiundzwanzig Schritten im Geviert anfertigen könne ..."

„Ich errathe den Zweck!" sprach Lippach erschüttert.

„Ich entschuldigte mich, daß ich keine Gesellen habe in der schweren Zeit .... Doch es waren noch mehrere Meister beschieden, und jetzt schon wird im Zimmerhof hiernächst auf dem altstädter Ring daran gearbeitet. — Am Freitag schon soll es vor dem Rathhause aufgeschlagen werden."

„Das Schaffot also!" sprach Lippach tonlos und schauerte zusammen.

„Das Schaffot", wiederholte Dussek. Die Thränen rollten dem festen, starken Mann über die Backen.

„Dein Wille geschehe!" sagte Lippach ergeben.

Sie standen lange stumm einander gegenüber.

„Am Freitag", begann endlich Lippach wieder. „Uebermorgen schon! Wird man denn den Unglücklichen nicht einmal den geistlichen Beistand und Trost gestatten? — Ist denn jegliches heilige Gefühl der Menschlichkeit in unseren Feinden erstorben?"

„Ich glaube nicht, Herr Pfarrer", meinte Dussek, „daß am Freitag schon ein Urtheil vollzogen wird. — Vor dem späten Abend kann das Gerüst nicht fertig aufgestellt sein.

Dann muß es noch mit schwarzem Tuche bedeckt werden. So ist's bestellt."

„Also Sonnabend?"

„Ich denke, auch Sonnabend nicht", sagte Dussek abermals, „denn es werden noch Vorkehrungen auf dem Schloß in der Reichshofrathstube, wo das Gericht statthaben soll, getroffen, die erst Freitag Abend fertig sein sollen. Ein Thron wird aufgeschlagen für den Fürsten Liechtenstein, der der Vertreter Sr. kaiserlichen Majestät ist, und Sitze für alle Richter. Ich denke also, es wird wol erst Sonnabend der Richterspruch erfolgen."

„Der heilige Sonntag kann doch nicht zum Tage des Blutgerichts werden!" rief Lippach aus.

„Montag wäre aber möglich!" versetzte Dussek.

„So müssen wir Geistliche Alles thun, um Zutritt zu den gefangenen Glaubensbrüdern zu erhalten", antwortete Lippach mit Entschlossenheit, „daß wir ihnen in der letzten schweren Stunde zur Seite sind! — Ich will auf der Stelle mit meinen Amtsgenossen sprechen." — —

Tief niedergeschlagen, doch zugleich in glaubensfreudiger Entschlossenheit verließ der Pfarrer alsbald mit Dussek das Haus. — —

— — Am nächsten Morgen sah Prag einer eben eroberten Stadt gleich, die der Feind mit seinen Truppen besetzt. Das scheue Gewissen der Blutrichter fürchtete einen Ausbruch der Verzweiflung. Darum wurde die Besatzung der Stadt, da viele der Kriegsvölker draußen gegen die Grenzen hingezogen waren, durch sächsische Reiter verstärkt. Es ritten, während die Bürger mit ängstlichem Grauen zuschauten, sieben Cornet sächsischer Reiter in die Stadt ein, die der Herzog von Lauenburg befehligte.

Der lange, stumme Zug bewegte sich über die Moldau-

brücke und besetzte die Altstadt und Neustadt. Auf dem Ring der Altstadt vorm Rathhause machte ein Cornet Halt, saß ab und hielt den Platz besetzt. Die andern vertheilten sich auf andere Posten und Plätze. Der Verkehr in der Stadt blieb ungehemmt, doch überall von dieser finster erhobenen, eisernen Faust bedroht.

Scheu umkreiseten die Bürger die kriegerischen Schaaren auf dem Markte und richteten die bangen Blicke auf das alte Gebäude des Rathhauses, hinter dessen Mauern so viele theure verehrte Männer der Stunde schwerer Entscheidung entgegenharrten.

Die Herzen Derer draußen schlugen angstvoller als Derer in den Gefängnissen! Denn diese hatten sich mit dem Entschlusse gewaffnet, durch ihren Tod den Ihrigen noch ein höheres Beispiel edler Gesinnung zu geben als durch ihr Leben. — —

— — Am nächsten Tage sammelten sich die Bürger schon in der ersten Frühe auf dem Ring. Schreckenvolle Gerüchte hatten sich am Abend durch die Stadt verbreitet. Während der Nacht schon solle das Schaffot vor dem Rathhause aufgerichtet werden. Viele fürchteten, dieser Tag werde der der Vollziehung der schreckenvollen Richtersprüche sein, die noch Niemand mit Sicherheit kannte, die aber in dunklen Muthmaßungen und heimlichen Zuflüsterungen von Ohr zu Ohr liefen.

Die mit der Morgensonne auf dem Markte Eintreffenden gewahrten mit zitterndem Grauen an der Seite des Rathhauses, der Theinkirche gegenüber, viele Handwerker schon in Arbeit. Sie legten Zimmergebälk zurecht und fügten es ineinander. Die Arbeit geschah in dumpfer Stille; nur das Nothwendigste wurde halblaut gesprochen. Die Meister und Aufseher gingen anordnend, gemessen ernst

zwischen den Arbeitern umher; auch sie geboten nur leise, was geschehen solle. — Die gleiche bange Stille schwebte über den dunklen Schaaren der Männer, die dem Werke von weitem mit beklommener Brust zuschauten. Es wurde nur geflüstert; verstohlen deutete zuweilen Einer oder der Andere hinüber zu dem Schauplatz, wo die finstre Stätte bereitet wurde. Mancher leise Seufzer entstieg der Brust, wurde aber schnell unterdrückt, wo der Blick dem argwöhnisch spähenden Auge der aufgestellten Wachen begegnete, die mit den Piken über der Schulter an den Bürgern auf- und niederwandelten und sie in gemessener Ferne von den Arbeitern hielten.

Mitten auf dem Platze hatten die Reiter ihre Lagerstätte aufgeschlagen. Allein auch dort war Alles still, und nur das einzelne Stampfen und Schnauben der Pferde, oder dann und wann ein strenges Wort des Dienstes ließ sich vernehmen.

Jeder Kommende verbreitete unter den Zuschauenden irgend eine neue, schreckende Nachricht oder Muthmaßung. Klein Kreise von Männern traten flüsternd zusammen; in den Zügen las man ängstliche Fragen und Antworten. Doch scheu fuhren sie auseinander, sobald ein Gewaffneter drohend hinüberschaute oder mit der gehobenen Pike näher trat.

Ein Mann, bleichen Angesichts, mit verworren herabhängenden Haaren schlich matt durch die Menge hin. Zwei Bürger begleiteten ihn und schienen ihm Muth und Trost zuzusprechen. Er schüttelte immer den Kopf; Thränen rollten ihm über die Wangen. Es war Jakob Steffeck. Der Unglückliche hatte ganz den Muth verloren; jede Spannkraft der Seele hatte aufgehört. Der bittre Schmerz, die Sorge, der Schrecken, die nun schon so lange andauerten, hatten viele der Kräftigsten erschöpft. Es war der schwerste

Fluch, daß unter dieser übergroßen Last selbst die stärksten Gemüther erlagen und gänzlich gebrochen wurden. So Jakob Steffeck, der, wie betäubt, Alles stumpf über sich ergehen ließ und kaum den nächsten Zusammenhang der Gedanken bewahren konnte. Er schlich von den beiden Bürgern gestützt, an seinem eignen Hause am Ring hin und schaute mit stumpfen Augen hinüber zu den Zimmerleuten, die das Blutgerüst aufbauten. „Wo ist denn mein Bruder?" fragte er; „ist er schon da drüben?"

„Laßt's gut sein, Nachbar", sagte ihm einer der Begleiter, „Euer Bruder wird dort nichts zu schaffen haben!"

„Ja, ja!" antwortete er matt, „ich vergaß nur, daß er noch immer gefangen sitzt!" — Er blickte von neuem starr hinüber; dann schien die Wahrheit wieder klar in ihm aufzuwachen; er faltete die Hände über der Brust und sagte mit gebrochener Stimme: „Ach, ich besinne mich — ich weiß ja wie Alles steht!"

Lippach kam an der Seite seines Amtsbruders, des böhmischen Geistlichen Rosacius, daher. Als Jakob Steffeck sie gewahrte, machte er sich von seinen Begleitern los und eilte auf Lippach zu. Dieser schloß ihn liebreich ans Herz und sagte ihm sanft: „O, Lieber, wendet Eure Gedanken zu dem Herrn, der unser Aller Trost ist in dieser Trübsal! Dort werdet Ihr Fassung und Kraft gewinnen, was uns auch bevorstehe!"

Jakob Steffeck brachte nur mit mattem Ton die Worte heraus: „Ach, mein Bruder!"

„Klaget nicht allzu verzagt um ihn, mein Lieber! Er wird die Krone des Heils erwerben! Glaubet mir, keiner von Denen, die für die heilige Sache sterben, wird Diejenigen beneiden, die er zurückläßt! Wenn die Stunde kommt, werden sie voll freudiger Zuversicht sein; sie werden

nicht unseres Trostes bedürfen, sondern wir des ihrigen. Darum verzaget nicht, herzlieber Freund, über das Los Eures würdigen Bruders!"

Die sanften, zuversichtlichen Worte Lippach's drangen wie ein Strahl von Licht und Wärme in Steffeck's gebrochene Brust; er fing an heftig zu zittern und brach in einen Strom von Thränen aus.

„Nicht hier", ließ eine tiefe Stimme sich leise hören; es war Dussek. „Die dort", er blickte auf die Soldaten, „spähen wie die Falken überall hin. — Tretet lieber in Euer Haus, Steffeck!"

„Wie Ihr wollt!" erwiderte er sanft und ließ sich geduldig hineinführen. „Ich fühle neue Kraft und Zuversicht durch Eure frommen Worte", sagte er zu Lippach und drückte dankbar dessen Hand. „Wollt Ihr nicht eintreten?" bat er ihn.

Dieser lehnte ab. „Wir wollen versuchen", sagte er mit Beziehung auf Rosacius, „die Erlaubniß zu gewinnen, noch heut die Gefangenen besuchen zu können. Dann sollt Ihr auch von Eurem Bruder vernehmen, lieber Steffeck!"

Sie trennten sich. — —

So wohnte der Schmerz an jedem Herde, in eines Jeglichen Brust; aber Trost und gläubiges Vertrauen überwanden ihn im edlen, erhebenden Siege. — —

Am Freitag Abend wurde es sicher kund: „Morgen ist der Tag des Gerichts!" Das Urtheil wird gesprochen auf dem Schloß. Die Nachricht flog von Mund zu Munde. Bevor eine Stunde verging, war kein Haus, kein Bewohner der Stadt, wohin sie nicht gedrungen wäre. Sie traf die Herzen gleichmäßig mit der Erschütterung des Schreckens und des Schmerzes. Betend sanken die Fürchtenden wie die Hoffenden in die Knie und flehten den Himmel

an um Barmherzigkeit. In Todesbeklemmung harrte jede Brust dem Augenblick entgegen, wo nun endlich der dunkle Schleier ganz gehoben werden sollte von den geheimnißvollen Schrecken, die so furchtbar drohten.

Als der Morgen dämmerte, waren der große Ring, die Straßen zur Moldaubrücke und diese selbst schon mit Bürgern erfüllt. Männer und Frauen, die in Trauerkleidung, stumm, angstvoll den schauerlichen Vorgängen entgegenharrten.

Eine lange Reihe schwerfälliger, dichtgeschlossener Kutschen, jede von Reitern und Musketieren begleitet, führte die Gefangenen vom altstädtischen Rathhause auf den Hradschin. Die Bürger wurden weit abgehalten. Die Brücke war gesperrt, solange der Zug sich darüber bewegte. Bang heftete sich der verweinte Blick der Gattinnen, Söhne, Töchter, Brüder auf jeden einzelnen Wagen; es hoffte Jeder ein theures Antlitz, wenn auch nur einen einzigen Augenblick, wiederzusehen! Vergeblich! Wie eine Reihe von Särgen bewegten sich die dunklen Behältnisse im langsamen Trauerzuge dahin; Särge, in denen Lebende eingeschlossen waren! Es schien als würden sie schon bestattet, bevor sie das Auge geschlossen hatten — war es doch nur noch eine Spanne Zeit bis dahin!

Die Volksmenge drängte, sobald die Brücke wieder frei war, dem Zuge nach zum Hradschin hinauf. Das Schloß, die Räume davor waren abgesperrt. Der dichte Kreis der Angstvollen mußte in weiter Abwehr der Entscheidung harren. Was in den düstren Mauern Düstreres vorging, erfuhr Niemand, außer den Richtern .... und den Verurtheilten!

Fünfundzwanzigstes Capitel.

---

*) Ein Thron, mit blauem Sammet bezogen, war in dem Gerichtssaal aufgerichtet und Sessel für alle Richter zu beiden Seiten desselben aufgestellt. Der Fürst Karl von Liechtenstein saß auf dem Richterthron! Zunächst der Obristburggraf Graf Adam von Waldstein; diesem zur Seite in zwei Reihen der Präsident des Appellationshofes zu Prag, Friedrich von Tallenberg; der Reichshofrath Wilhelm Läming; Christian Wratislav von Mitterwitz, Rath und Hauptmann der Kleinseite; der Reichshofrath Johann Wenzel von Fleissenbach, Melchior Zünsen von Rappach, die niederösterreichischen Regimentsräthe Kaspar Schwabe und Paul Ello.

Die beiden Räthe und Doctoren der Rechte, Daniel Kapper von Kapperstein und Doctor Otto Melander, hatten als die Gerichtssecretäre besondere Plätze weiter vorn.

Die Angeklagten wurden einzeln in den Saal geführt. Sie schritten würdig, ungebeugt daher und nahmen schweigend ihre Plätze ein.

Doctor Melander las die allgemeinen Anklagepunkte in böhmischer, Doctor Kapper in deutscher Sprache vor. Sie wurden in lautloser Stille angehört. Doch dunkle Falten des Unwillens furchten oftmals die Stirn der edlen Männer bei den Stellen, die ihnen Verbrechen Schuld gaben, die sie nie begangen — Gesinnungen unterlegten, die sie nie gehegt hatten. — Jetzt erhob sich Fürst Karl Liechtenstein.

---

*) Historisch.

Mit finster gerunzelter Stirn sprach er die Worte: „Angeklagte! Ihr werdet jetzt euer Urtheil vernehmen. Die Richter haben strengere Sprüche über das Haupt der Schuldigen fällen müssen. Die unerschöpfliche Gnade Sr. Majestät des Kaisers hat sie jedoch gemildert. Mögen die Strafbaren dies in Dankbarkeit anerkennen. — Hofrath Doctor Melander, leset die Urtheile *):

Er begann: „Wilhelm Popell von Lobkowitz, Paul von Rcziczan. Das Urtheil des Gerichtshofes lautet auf Hinrichtung mit dem Schwert!"

Ein Blick des Unwillens flammte aus dem Auge des stolzen Olbramowitz; er sah sich um wie ein Löwe, den ein Pfeil getroffen. Ernst, unbeweglich saßen die Uebrigen. Lobkowitz und Rcziczan blickten den Richtern fest ins Auge.

„Sr. Majestät Gnade", fuhr Melander fort, „hat den Spruch zu lebenslänglicher Gefangenschaft gemildert. Die Güter der Schuldigen sind der Krone verfallen!"

Ein stolzes Lächeln spielte um die Lippen der Verurtheilten bei diesem Gnadenspruch! Schmerz und Zorn war in den Zügen der Uebrigen ausgedrückt.

Melander, der das Auge über den Kreis der Angeklagten hinschweifen ließ und die hohe würdige Haltung derselben sah, wurde wankend in der dreisten Sicherheit, mit welcher er sein Amt begonnen hatte. Doch fuhr er mit strenger Miene fort:

„Joachim Andreas Schlick von Holeycz, Graf von Passaun und Loket — der Graf stand auf — ist aller Güter, der Ehre und des Lebens verlustig erklärt. Auf der Richtstätte wird ihm die rechte Hand abgehauen."

Ein Schauer der Empörung durchflog die Angeklagten.

---

*) Sämmtlich historisch.

„Darauf soll er geviertheilt und die Theile seines Leibes nach den vier Weltgegenden auf einem Kreuzweg aufgehangen werden."

Starres Grauen und Todesstille im Saale.

Wenzel von Budowa, dem Grafen am nächsten zur Seite, faßte im krampfhaften Schmerz dessen Hand. Der Graf stand in unerschütterlicher Ruhe und blickte aus milden Augen umher.

Melander fuhr fort: „Die Gnade Sr. Majestät mildert den Urtheilsspruch auf Enthauptung. Doch soll des Schuldigen Haupt und die abgehauene Hand auf dem Thurme der prager Brücke im eisernen Korbe zur ewigen Warnung aufgesteckt werden."

Schmerz, Schauder und Empörung wechselten in den Zügen der Angeklagten. Olbramowitz' Feuersinn vermochte seine Zunge nicht zu zähmen: „Sie fügen zur Grausamkeit den Schimpf; er wird auf sie zurückfallen!" sagte er zu Schlick gewandt.

„Levis est jactura sepulchri" *), erwiderte der Graf mit sanftem Ernst. — Er würdigte seine Richter keines Blicks, keines Worts; schweigend setzte er sich nieder.

„Wenzeslaus Budowecz von Budowa!" rief Melander auf.

Budowa erhob sich langsam vom Sessel.

„Wenzeslaus von Budowa", las Melander, „ist der Güter, der Ehre und des Lebens verlustig erklärt. Ihm soll zuerst die rechte Hand, dann das Haupt durch den Scharfrichter mit dem Schwerte vom Rumpf getrennt, sein Leib geviertheilt und an Pfählen auf die Scheidewege ausgestellt werden."

---

*) Historisches Wort.

Ein tiefer, unbeschreiblicher Schmerz war in den Zügen aller Mitangeklagten zu lesen, als auch diesen würdigen Greis, dessen hohe Gelehrsamkeit in ganz Europa verehrt wurde, der ein Vorbild der reinsten Tugend, des mildesten Wohlwollens war, ein so ruchloses Urtheil traf.

Er aber blieb edel aufgerichtet; seine sanften Züge veränderten sich nicht.

„Die Gnade Sr. kaiserlichen Majestät hat den Spruch auf einfache Enthauptung gemildert. Der Kopf des Verbrechers soll auf dem Brückenthurm aufgesteckt werden", las Melander.

So folgte Blutspruch auf Blutspruch; die hervorragendsten Häupter, siebenundzwanzig an der Zahl, der Stolz Böhmens in Ritterlichkeit, Gelehrsamkeit, Weisheit und Tugend, wurden gefällt durch das unbarmherzige Richtschwert, dessen Griff die Rache führte.*) Nur die verruchtesten Grausamkeiten, zu jeglicher Zeit eine Entehrung der Menschheit, hatte des Kaisers Hand aus den meisten Urtheilssprüchen gestrichen. Doch nicht aus allen! — —

Alle Verurtheilten empfingen den Spruch mit gleicher Ruhe, Würde, Hoheit! Olbramowitz warf den Richtern einen so mächtigen Blick stolzer Verachtung hin, als das Urtheil ihn vom Viertheilen zur Enthauptung begnadigte, daß sie das Auge verwirrt abwenden mußten. Der gleiche Spruch, mit der gleichen Milderung, war über Bohuslav von Michalowitz, Otto von Loß und

---

*) Haber von Habernfeld, „De Bello bohemico", p. 61: „Non Imperatore id ipsum jubente, qui nunquam sitibundus humani sanguinis erat, sed istis ipsis qui e fenestra volitarunt sententiam dicentibus."

Friedrich von Bila gefällt, drei Männer, die an Einsicht, Kenntniß, Maß, frommer Standhaftigkeit und Hochsinn miteinander wetteiferten.

Das Blutgericht über die Freiherren und Ritter war vorüber. Keinem war der Muth gesunken. Alle standen sie ungebeugt durch ihr Geschick und erhoben über ihre Richter. — Nichts gaben ihnen die würdigen Männer des Bürgerthums nach, denen jetzt das blutige Los verkündet wurde. Die gelehrten, geschäftskundigen Männer Tobias Steffeck, Valentin Kochan; der heldenmüthige Greis unter den verurtheilten Bürgern, der bejahrteste, Christoph Kober, der rechtliche fromme Johann Schultis, Bürgermeister zu Kuttenberg, sein Genosse im Amte, Maximilian Hoschtialek, der von frommer Begeisterung flammende Johann Kutnaur, Rathsherr in Prag — sie und Alle ihre Freunde und Genossen, siebenzehn an der Zahl, nahmen getrosten Muthes das Martyrthum auf sich.

Bei jeglichem Urtheil hatte die Seele der Angeklagten sich mit edlem Stolz erhoben. Drei Bluturtheile aber erschütterten auch die Stärksten mit schauernder Gewalt.

Als der Name Jessenius von Jessen aufgerufen wurde, blickten sie Alle auf den Mann hohen Muthes und hoher Wissenschaft, welcher Böhmen mit dem Ruhme seines durch ganz Europa strahlenden Namens verherrlichte und der heiligen Sache des Landes die unermüdlichsten Dienste geleistet hatte. Auch dieses ehrwürdige Haupt sollte fallen! Nicht genug! Unerhörteste Schmach und Grausamkeit wollte man darauf häufen; die grollende Rache hatte getrachtet, sich durch greuliche Mishandlung zu sättigen.

Sein Urtheil lautete: „Es soll ihm bei lebendigem Leibe vom Henker die Zunge ausgeschnitten, sein Leib geviertheilt und die Viertheile an den

Scheidewegen beim Hochgericht auf Pfähle gesteckt werden."

Die Begnadigung! war: „Ausschneidung der Zunge vor der Enthauptung, danach Viertheilung des Leichnams, Ausstellung der Körpertheile auf den Kreuzwegen der Richtstätte, Aufpflanzung des Hauptes sammt der Zunge auf dem Brückenthurm von Prag!"

Dieses schaudervolle Urtheil drang mit erstarrendem Grauen in die Brust Aller! Hier konnten die Flügel der Seele sich nicht erheben über die Schrecken des Todes, über die Nichtigkeit des Lebens; nur ein gräßliches Bild trat vor das innere Auge und lähmte jeden Nerv mit starrer Betäubung.

Jessenius behielt seine sanfte Würde; er blickte vertrauend auf zum Himmel, dann schwebte ein hohes Lächeln um seine Lippen, das den Richtern sagte: „Ihr seid unglücklicher als ich."

Gleiches Entsetzen erfüllte die Anhörenden bei dem blutigen Marterspruch gegen Nikolaus Diewiß, den redlichsten der Männer, den eifrigsten im Dienste des Vaterlandes:

„Der Henker soll ihn mit der Zunge an den Galgen nageln! Eine Stunde soll er die Schmach und Marter erleiden; dann auf ewig in die Kerker von Raab!"

Verstümmelt, in Ketten, lebendig begraben! — —

Keinen unter den Verurtheilten traf der eigne Spruch mit tieferer Erschütterung als der, welcher über den sechsundachtzigjährigen Greis Kaspar Caplicz von Sulewicz erging.

„Enthauptung! — aus Gnade! Das Haupt

der blutigen Schaustellung auf dem Brückenthurm zugesellt!“

Also selbst nach diesen wenigen Tagen, die dem Patriarchen noch beschieden waren, griff die Rachgier, um den blutigen Durst zu stillen? — Selbst die sichtliche Begnadigung des Allmächtigen durch das höchste Greisenalter war euch nicht heilig? Auch hier wagtet ihr in gottvergessener Vermessenheit dem Arme des Ewigen vorzugreifen, der dem irdischen Pfade des Greises das späteste Ziel gesetzt hatte? Wähntet ihr ihn, der, an den äußersten Grenzen der Bahn, sich längst sehnte die schwere Wanderung zu vollenden, wähntet ihr diesen Lebensmüden zu schrecken oder zu strafen, daß ihr ihn den Ruf seines Schöpfers nicht still erwarten ließet?

Sehet da, wie er vor euch steht, nachdem er euren ruchlosen Spruch vernommen! Ein Heiliger, in dessen Augen schon der Glanz des Jenseits leuchtet, dem schon die goldne Glorie des Martyrthums um die Silberlocken duftet! Er blickt betend nach oben zu seinem himmlischen Vater, lächelt leise auf euch herab — und vergibt euch!

Aber die Herzen seiner Brüder durchbrennt der tiefste Schmerz! Sie brechen aus in heiße Liebesthränen! Von euch aber wenden sie sich ab mit edlem Zornesschauer; im Tiefsten zitternd vor solchem Frevel und Haß, der nicht urückbebt vor der sichtlichen, heiligsten Verkündigung des Allwaltenden selbst!

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Um zwei Uhr Nachmittags war der letzte der furchtbaren Urtheilssprüche verkündet. Von sechs Uhr Morgens an hatte das finstre Strafgericht gewährt. Selbst die Richter waren bis zur Kraftlosigkeit erschöpft.

Im Wechsel zwischen Angst und Hoffnung harrte draußen auf den Plätzen vor dem Schloß und in den Gassen, die hinabführten, die Volksmasse; in ihr die Frauen, Kinder, Brüder, Schwestern der Angeklagten. Viele weinten, Andere knieten und beteten; die Meisten waren bleich und stumm. Die Harrenden erhielten keine Kunde von Dem, was drinnen geschah. Erst als der letzte der Urtheilssprüche gefällt war, wurden die Thüren des Gerichtssaales und der Zugänge zu ihm geöffnet. Nun drangen, wie auf unsichtbaren Flügeln, die Schreckensbotschaften hinaus in den Kreis des Volks von Mund zu Munde weiter! Worauf auch die Herzen gefaßt waren, die fürchterliche Wahrheit brach dennoch mit grauenvoller Gewalt herein! Lautes Wehklagen erscholl; die Frauen schluchzten in Krämpfen und rangen die Hände; die Kinder warfen sich weinend in die Arme der Mütter! Selbst die Männer vergossen heiße Thränen und standen bang, zitternd da, gelähmt von dem entsetzenvollen Ereigniß. Auf die Knie warfen sich Hunderte, hoben die gefaltenen Hände aufwärts und riefen die Barmherzigkeit des Himmels an. *)

*) Historisch.

Jetzt rollte der erste der verschlossenen Wagen wieder aus der Schloßpforte hervor; bald reihten sich mehrere an. Denn die Gefangenen aus der Altstadt wurden wieder in ihre Gefängnisse dorthin zurückgeführt. Die Menge hätte sich vor die Pferde geworfen, die Wagen aufgerissen, um zu erfahren, welche Opfer sie enthielten; doch das Spalier der Bewaffneten wehrte ihnen mit vorgestreckten Hellebarden oder Schwertern.

Niemand sah wer wieder in den einsamen Kerker zurückgeführt wurde. Und wohl den Verurtheilten, daß auch sie nicht sahen, wie das Volk um sie jammerte, wie ihre Theuersten niedergeworfen auf das Pflaster der offnen Straße knieten und die Hände verzweifelnd rangen!

Gott allein sah Alle! Er sah auch Die, welche Rechenschaft zu geben hatten von dem Ungeheuren! — —

„Das ist der Fürst! Der Fürst Liechtenstein! Der Oberrichter!" flog es plötzlich murmelnd durch die Volksmenge, als ein Wagen, mit vier schwarzen Rossen bespannt, sichtbar wurde, der das Schloß verließ und den Weg nach der Altstadt hinab einschlug. Von allen Seiten drängten sich die Volksmassen ihm entgegen, um sich vor die Pferde zu werfen, sie anzuhalten, und Gnade zu erflehen. Mütter mit ihren Kindern am Arm flogen hastig über den Weg, Jungfrauen von Thränen bleich, eilten vollen Laufs dahin, die Männer drängten in Massen hinzu. Doch mit rauhem Zuruf und wilder That wurden die Andringenden zurückgescheucht. Dumpfer Trommelwirbel erscholl. Reiter sprengten die Gasse hinunter und trieben die Harrenden zur Seite. — Ihr Andrang konnte abgewehrt werden; doch ihr ungehemmter herzzerschneidender Flehensruf: „Gnade, Gnade!" drang durch die Lüfte.

Der Wagen rollte vorüber! — Diesem letzten, verzweiflungsvollen Ausbruch des Wehs folgte die Erschöpfung. — Langsam, tiefgebeugt wankten die vergeblich zehn lange Stunden geharrt und gehofft hatten, nach Hause. — —

Am späten Nachmittage ward ihnen ein Tropfen Balsam in die Schmerzenswunde.

Es war den Verurtheilten gestattet worden, die Ihrigen zu sehen. Auch erhielten sie die Erlaubniß den Beistand der Geistlichen ihres Glaubens zu empfangen. Das war der einzige wahrhafte Gnadenblick, der in die Nacht ihres Schicksals fiel, das einzige Zeichen, daß noch ein Funke der Menschlichkeit in der finstren Brust ihrer Verfolger dämmerte.

Der Erlaß einiger der entsetzenvollsten Martern in der Hinrichtung konnte nicht in Anrechnung gebracht werden, da er mehr geschah um den Vorwurf der abscheuwerthesten Grausamkeit von den Richtern abzuwenden, als aus einem menschlichen Gefühl für die Verurtheilten. Diese wurden also nur derjenigen Milde theilhaftig, die Gesetz und heiliger Gebrauch den schwersten Verbrechern seit Jahrhunderten zusicherten, nachdem ihr Los entschieden war. — —

Lippach und seine Amtsgenossen hatten es hauptsächlich erreicht, daß jeder der Gefangenen, je nach seiner besondern Glaubensrichtung, den Geistlichen wählen konnte, dem er seine letzten Augenblicke anvertrauen wollte. Nur Denen, welche den eigentlichen böhmischen Brüdergemeinden angehörten, die sich in noch viel strengern Satzungen von der katholischen Kirche schieden als die Utraquisten und sonst Evangelischen, war es nicht gestattet worden, daß ein Pfarrer ihrer Gemeinde ihnen den letzten Trost gewährte.

Sie nahmen aber ohne Gewissenszweifel den Besuch und Beistand der Geistlichen jener verwandten Glaubensbrüder an, da sie trotz einiger abweichenden Meinungen dieselben doch stets als wahre Brüder in Christo anerkannt hatten.*) Nur das Abendmahl wollten sich zwei der edelsten Gefangenen nicht von jenen reichen lassen, Wenzel von Budowa und Otto von Loß, auf daß Niemand einen Vorwand zu ihrer Verleumdung daraus entnehme; sie getrösteten sich mit den Worten des heiligen Augustinus: „Glaube, so hast du gegessen!“**) — —

— Lippach hatte sich mit allem Trost und Muth des Glaubens gewaffnet zu den schweren Tagen, die ihm bevorstanden. Zur Abendstunde des Verurtheilungstages waren er und seine böhmischen Amtsbrüder Johann Rosacius, Victorinus Werbensky, Vitus Jakesch, Adam Clemens und Johann Hertvicius theils auf das Schloß, theils in die Gefängnisse der Altstadt beschieden. — —

Durch ein stilles, einsames Gebet bereitete sich Lippach auf die wichtigen ernsten Worte seines Berufes vor. Als die Vesperglocken läuteten, trat er aus seinem Gemach. Er umschloß mit sanfter Umarmung seine treue Gattin; sie küßte ihn stumm; ihr Gebet erhob sich für ihn.

Dann hatte er einen schweren Gang! Zu Rippell's unglücklicher Tochter! Denn auch ihr Vater war verurtheilt. Doch nicht mit den Andern. Sein Proceß war abgesondert geführt, weil er nicht wie Jene des Aufruhrs angeklagt war. Sein Urtheil hatte er im Gefängniß empfangen. Allein es lautete nicht minder grausam als das seiner Unglücksgenossen: „Enthauptung, Abhauen beider

*) Historisch.

**) Historisch.

Hände, und Befestigung von Kopf und Händen an die Mauer des altstädtischen Rathhauses!“

Agathe lag, seit dem Wiedersehen mit ihrem Vater an Margarethens Todtenbett, selbst danieder; nicht sowol krank als tief gebrochen und erschöpft. Auch sie wäre noch vor den Richter und in den Kerker geführt worden, wenn nicht Borbonius' Ansehen durch unwiderrufliche Bedingung jede Verfolgung von ihr fern gehalten hätte. Das Los ihres Vaters ahnte sie zwar, als ein unabwendbares, und war darauf gefaßt; doch die Nachricht, daß es nunmehr entschieden sei, hatte sie noch nicht empfangen. Lippach hatte die Aufgabe, unter deren Schwere sein mitfühlendes Herz fast erlag, sie ihr mitzutheilen. Er hatte Theresen gebeten, sie darauf vorzubereiten, noch bevor er selbst von dem schmerzlichen Trost wußte, daß die Verurtheilten die Ihrigen sehen durften; daher kannte diesen auch Therese nicht.

Sie saß im schwarzen Trauerkleide, das sie seit Thekla's Tod nicht mehr abgelegt hatte, am Ruhebett Agathens. Sie kannte den vollen schrecklichen Spruch des Gerichts auch über Rippell. Allein durch ehernen Entschluß seit Monden gerüstet, jedes Verhängniß der Gegenwart und Zukunft mit ungebeugter Seele zu ertragen, war sie fest in sich für die härteste Aufgabe. Dennoch war ihr Herz so weich von innerster Theilnahme, waren ihre Worte so milde, daß Niemand der unglücklichen Tochter mit sanfterer Liebe nahen konnte als sie. Geharnischt gegen sich selbst, war sie zwiefach weich gegen fremden Schmerz. So hatte sie denn auch jetzt den unvermeidlichen bittren Pfeil der Wahrheit mit leiser, liebender Hand in Agathens Herz gedrückt.

Als Lippach die Thür öffnete, trat sie ihm entgegen und sagte flüsternd in böhmischer Sprache: „Sie weiß nur

von der Enthauptung; das Gräßliche habe ich ihr verschwiegen!"

Lippach erwiderte ebenso: „Sie möge es nimmer erfahren!"

Darauf näherten sich Beide dem Lager. Agathe saß aufrecht, die Hände über der Brust gefaltet; sie blickte die Freunde mit feuchten Augen an, dann schaute sie fromm nach oben.

„Du thust wohl, meine liebe Tochter, daß du deinen Blick dorthin wendest", redete Lippach sie an; „dort ist der Trost, denn dort ist das Wiederfinden!"

„Dort!" wiederholte sie innig.

„Der liebende Vater im Himmel bereitet dir auch schon hier ein Wiedersehen, meine Tochter!"

Sie lauschte.

„Denen, über die das letzte Wort gesprochen ist, ist es gestattet, die Ihrigen noch zu sehen!"

„Wie? Wann?" fragte sie, und ein Freudenschimmer leuchtete in ihren Augen.

„Ich darf dich schon heut zu deinem Vater führen."

„O, mein Gott, wie groß ist deine Güte!" rief sie aus. Das schmerzlich selige Glück, den Vater noch einmal zu umarmen, durchströmte sie mit neuer Kraft.

„Wie sagtet Ihr?" fragte Therese gespannt zu Lippach gewandt, „ist es den Verurtheilten allen erlaubt die Ihrigen zu sehen, — auch ihre Freunde?"

„Jeden, den sie verlangen!"

„O, mein theurer Freund!" rief Therese tief bewegt aus, „dann muß auch ich zu ihnen! Es sind Männer verurtheilt, die ich in bessern Tagen gekannt und verehrt habe! Ich möchte sie nicht unaufgesucht lassen in der Stunde des Schreckens!"

„Therese“, entgegnete Lippach, „bedenke welche Gefahren über deinem eignen Haupte schweben! Nicht Gerechtigkeit, Rache fällt diese Bluturtheile! Wilder glühender Haß unserer Glaubensfeinde! Die, deren Haupt jetzt fallen wird, sind nicht die einzigen. Das Auge unserer Verfolger späht noch begierig nach neuen Opfern!“

„Sei es, mein Vater! Ich gehe dennoch!“ erwiderte Therese mit leuchtendem Blick. „Ich glaube nicht“, fuhr sie bitter fort, „daß das Auge auf die niedre Tochter des Leibeignen fallen wird! Auch wird Niemand die verfallene Gestalt in der düstren Trauerhülle erkennen! Doch wenn auch! Wenn solche Männer ihr Haupt auf den Block legen, wer mag noch leben! Sagt mir, mein Vater, ist es nicht eine Gnade des ewigen Gottes, eine Erlösung, wenn er uns diesen Märtyrern zugesellt? Nein, keine Furcht des Todes soll mich zurückhalten, den Weg der Pflicht und Treue zu gehen! Die Freunde zu verlassen in der Stunde der Entscheidung! Und wüßte ich auch nur ihrer Einen darunter, an dem ich ein einziges mal vorübergestreift wäre in glücklichern Tagen .... jetzt würde ich ihn aufsuchen, zu seinen Füßen niedersinken und ihm die Dankesschuld bekennen in heißen Thränen!“

Sie hatte noch nicht das Wort vollendet, als Agathe, die sich im Aufschwung ihrer geistigen Kraft vom Lager erhoben hatte, ihr an die Brust sank und weinend, begeistert rief: „Mit dir! — Wie du!“

Lippach betrachtete Beide, wie sie sich im heißen Schmerz umschlungen hielten, voll Rührung; doch auch voll tiefen Danks gegen den Himmel, der durch die Schwere der Leiden also die Seele erhob und läuterte.

Er schwieg; denn es gab nicht Worte, nicht Gründe gegen Theresens hochsinnigen Beschluß.

Wolodna war eingetreten.

„Ich bleibe an deiner Seite", war das einzige Wort, welches er sprach, als er Theresens Vorsatz vernahm.

Somit gingen sie gemeinsam. Die Zeit jeglicher engen Erwägung eigner Gefahr, eignen Schmerzes war vorüber.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Um die siebente Stunde des Abends war den Verurtheilten angekündigt worden, daß sie am Montag in der ersten Frühstunde das Schaffot besteigen würden. Von jetzt an gehöre die Zeit ihnen, zum Abschied von den Ihrigen und zur Vorbereitung ihrer Seelen, je nach ihres Glaubens Richtung, unter dem Beistand ihrer Geistlichen, auf das Gericht jenseits.

Auf dieses blickten sie im Bewußtsein ihrer Treue im Glauben, und ihrer Bußfertigkeit für jeden Fehl ihres Lebens, mit frommer Zuversicht.

Doch noch eine Pein hatten sie zu erdulden. Sie mußten auch den Besuch der Diener und Lehrer des Glaubens annehmen, von denen sie sich losgesagt hatten. Der Eifer der römischen Kirche wollte sich nicht zurückweisen lassen; er mußte durch die That zeigen, daß die Sorge um das Seelenheil der Opfer seine einzige, der ewige Antrieb alles seines Thuns gewesen sei!

Dem Auge dort verschleiert sich keine Wahrheit!

Auch in dieser herben Seelenpein bewährte sich die Stärke und Klarheit der Märtyrer. Nicht einer wurde wankend, obgleich die Lockung goldner Versprechungen nicht versäumt wurde! Mancher hätte sich durch ein einziges Wort des Abfalls den Kerker und eine freie Bahn des Lebens öffnen können! Doch Alle zogen die Treue vor, die sie den Weg des Todes führte. Denn jenseit der schauerlichen Kluft sahen sie das ewige Heil schimmern.

Jessenius vor Allen war es, der mit der Kraft und Schärfe seines Geistes, welche ihm die offen drohende Pforte des Todes voller Schmach und Qual nicht gemindert hatte, hoch voranleuchtete! – Er führte mit zweien Brüdern der Gesellschaft Jesu zwei Stunden lang den strengen Kampf der Rede *), gleich als stehe er auf seinem Lehrstuhl vor der Corona eifriger Zuhörer, und ging mit siegreicher Ueberlegenheit daraus hervor. Seine Gegner trugen verwirrt die Schmach der Niederlage durch Einen, hinter dem das blutbespritzte Schaffot emporragte!

Nicht das grauenvolle Bild seiner nächsten Zukunft, voll Marter und Todesqual störte die Klarheit seines hochsinnigen Geistes. — Und so kämpften Alle; wenn nicht ihm gleich im Glanz des Wissens und der Beredsamkeit doch in der Standhaftigkeit durch glaubensstarkes Vertrauen.

Thyßka gab, nachdem er dies erfahren, jeden Versuch verloren, auch nur einen einzigen Sieg für den Orden zu erringen. — —

— — Rippell, der sanfte Dulder, saß einsam in seiner Zelle; wie er pflegte die Heilige Schrift vor sich. Er hatte nicht verlangt, Agathen zu sehen, weil er besorgte, der Haß

*) Historisch.

seiner Richter, die ihren Zweck an ihm nicht erreicht hatten, könnte doch auch jetzt noch ihr schuldloses Haupt berühren und ein zweites Opfer fordern! Nur die Gegenwart Lippach's hatte er sich erbeten, um durch ihn von seinem Kinde zu hören, durch ihn zu diesem zu sprechen, und in der ernsten Stunde der Entscheidung noch sein frommes tröstliches Wort zu vernehmen. Er hoffte auf ihn zum nächsten Morgen, dem letzten seines Daseins, dem heiligen Sonntage! Auf diesen bereitete er sich vor, im stillen, gesammelten Lesen der Schrift. —

Es dämmerte; er mußte aufhören. Die Abendröthe strahlte mit schon verbleichendem Schimmer durch die Gitter seines Thurmfensters. Er hörte die Riegel seiner Gefängnißthür klirren. Es war die Stunde des letzten, täglichen Abendbesuchs durch den Schließer.

Da traten im Halbdunkel zwei Gestalten ein. — „Vater!“ tönte eine weiche Liebesstimme. — Agathe lag an seiner Brust.

Lippach, der Begleiter Agathens, blieb in der Thür stehen, mit in Wehmuth schmelzendem Herzen.

Welcher Mund vermöchte es auszusprechen, was Vater und Tochter in diesem Augenblick bewegte? Welcher Schmerz und welche Seligkeit ihre Brust erfüllte? In heißen Thränen und Küssen ergoß sich ihre Seele.

So befruchtet der erhobene Schmerz den Boden des Daseins, daß er Blüten treibt, die an der steten Sonne des Glücks sich nie entfalten.

Lippach wartete, bis sie ihres Herzens erstem Drang voll Genüge gethan. Dann trat auch er mit liebendem Wort zu dem Vater: „Freut Euch Eures Kindes; es ist Euch ganz gegeben. Ich darf Eure Tochter bei Euch lassen! Morgen nach dem Frühgottesdienst kehre ich wieder.

Dann ....“ seine weiche Stimme versagte ihm. Er sprach das herbe Wort, daß morgen die Stunde des letzten Abschiedes da sei, nicht aus. Beiden drückte er die Hand zum Lebewohl und ging. Die Tochter blieb bei dem Vater. — —

„O“, betete der Greis dankbar zum Himmel, „wie ist deine Gnade so groß! Was sind die wenigen kummervollen Tage, die ich erduldete, gegen die seligen, heiligen Stunden, die du mir schon jetzt bereitest! Du senkst mir deinen Himmel herab auf die Erde, bevor du mich in seinen Glanz hinauf berufest!“ — —

— Keine Hand hebe den Schleier von dem Schmerzensglück, welches Vater und Tochter im letzten Wiedersehen genossen! — —

— — Mit Theresen und Wolodna gemeinsam ging Lippach jetzt zu den andern Gefangenen des Schlosses. Diese durften nach ihrer Wahl die letzten Stunden gemeinsam verleben. Einige blieben jedoch einsam in der Zelle ihres Gefängnisses, um sich nur mit ihrem Seelsorger in ernste Betrachtung zu versenken; Andere weilten dort mit ihren Nächsten.

Otto von Loß, Wenzel von Budowa und Olbramowitz waren beieinander. Zu ihnen trat Lippach mit Wolodna und Theresen ein. Olbramowitz erhob sich freudig überrascht, und ging ihnen in ungebeugter Haltung entgegen. „Ihr seid getreue Freunde“, sagte er innig liebevoll, doch mit unerschüttertem Sinn. „Ihr kommt uns zum Abschied die Hand zu reichen!“

Es war als ob eine höhere Macht Theresen gebiete; sie sank in Demuth auf die Knie und küßte Olbramowitz' Hand. Er wollte es hindern; sie beharrte.

„O, daß es so kommen mußte!" rief sie und blickte thränenden Auges zu dem willensstarken Mann auf.

„Es mußte! Wir haben auch danach gethan!" sagte er streng, indem er sie emporhob.

Lippach hatte Budowa und Otto von Loß begrüßt. Therese wandte sich zu dem Letzten, den sie, seit sie Karlsstein verlassen, nicht gesehen. „O Herr", sagte sie weich und der Schmerz hemmte ihr die Sprache.

„Die Tage waren schöner, in denen wir uns zuletzt gesehen", sprach Loß mild=freundlich und nahm Theresens Hand.

„Welch ein Wehgeschick ist über Euch hereingebrochen", weinte Therese in unbezwinglichen Thränen.

„Es leiden Andre schwerer!" antwortete er. — — „Gern hätte ich Thurn noch einmal die Freundeshand gereicht!"

„Wohl ihm, daß seine Augen nicht sehen, was wir sehen müssen!" sagte Wolodna.

„Nicht doch, tapferer Alter!" fiel Olbramowitz ein, Wolodna die Hand auf die Schulter legend. „Er würde Männer wie Männer sterben sehen. Daran erhebt sich ein muthiges Herz!"

„Er wäre gestorben gleich ihnen", rief Therese mit neu aufflammender Kraft der Seele, „muthvoll unter dem Richtschwert!"

„Er wird das Racheschwert fassen; und so ist's besser", antwortete Olbramowitz. — „Was wollt Ihr trauern, Freunde?" fuhr er fort und blickte ringsum. „Weil die Sonne untergeht? — Wird sie nicht wieder leuchten?

Ob morgen, ob über Jahre, — sie wird! Und wenn nach hundert, wenn nach tausend Jahren erst! Denkt, daß vor Ihm tausend Jahre sind wie ein Tag!"

Es war eine Stille der Ehrfurcht eingetreten; Alle lauschten den begeisterten Worten des mutherhobenen Mannes.

„Laufen nicht", fuhr er fort, „die Sterne, wie uns unser Freund Keppler oft erzählt hat, ihre vieltausendjährigen Bahnen? Und dennoch steigen sie so sicher leuchtend wieder auf, als die Sonne Tag für Tag. Deß getröste ich mich und will freudig, unverzagt an unserer edlen, heiligen Sache, mein Haupt dem Schwerte bieten. — Uns wird unser Lohn! Gesteht es euch, ihr Freunde! Wir haben viel verschuldet! Sollten wir uns jetzt der Zahlung weigern, wo der Tag gekommen ist, unsere Schuld zu tilgen? Ich wußte, was da kommen würde! Doch hätten sie mir hundert goldne Brücken der Flucht gebaut, ... hier blieb mein Platz! — Noch eine kleine Spanne Zeit und .... ich habe doch etwas gethan für mein Vaterland!"

„O hätten Alle so viel gethan als Ihr!" sagte Lippach erwärmt.

„Wie Viele haben viel mehr gethan", antwortete er und faßte die Hand seiner beiden Gefährten. „Ihr beiden treuen Hüter der Krone Böhmens", redete er Budowa und Otto von Loß an, „ihr seid der schönen ewigen Krone werth, die Euch der letzte Augenblick des kleinen Erdenlebens reichen wird."

„Sie wird euch umleuchten mit dem Schimmer der Heiligen", sprach Lippach von der Weihe des Augenblicks gehoben.

„O denket nicht an unser kleines Los, an unser kleines Verdienst!“ erwiderte Budowa in frommer Demuth. „Unserer großen Schuld haben wir zu gedenken! Herr Pfarrer Lippach! Es liegt noch manches schwer auf meinem Herzen! Soll ich mich rein mit meinem Gott versöhnen, so muß ich es zuvor mit meinen Brüdern thun! Wollt Ihr mir die Liebe erweisen, in Eurer Gemeinde für mich Abbitte zu thun, Jeglichem, den ich im Eifer oder Irrthum, oder sonstwie, zu viel gethan?“

„Hm!“ murmelte Olbramowitz. „Er hat Recht! Ich bitte Euch das Nämliche!“

„Und ich!“ sagte Otto von Loß warm und innig.

„O, ihr theuren Herren“, antwortete Lippach. „Es wird Keiner sein, der jetzt auch nur einen Tropfen Zorn in das Meer seiner Liebe mischt!“

Eine heilige Stille erfüllte das Gemach in diesem Augenblick der Herzensversöhnung.

Das Klirren der Riegel an der Pforte unterbrach sie. Der Schließer trat ein. Die neunte Stunde war da. Das Gefängniß wurde jetzt geschlossen.

Die Getreuen schieden voneinander in stummer, unermeßlicher Wehmuth, doch erhoben über ihren Schmerz durch die Kraft ihrer Gesinnung.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Die heilige Sonntagsfrühe umleuchtete die Thürme Prags; von allen tönte das Geläut der Glocken, die jetzt wieder ihre Stätte in den Gotteshäusern fanden. In allen Gassen wallten lange Züge von Männern, Frauen, Kindern, welche, in tiefe Trauer gehüllt, den Kirchen zuströmten. Auch die katholischen Gotteshäuser füllten sich; denn die großen Massen des Volks fühlten menschlich, und den furchtbaren Ernst der Tage empfanden Aller Herzen! Sie wandten sich zu Gott, dem Allerbarmer; denn jeglicher Gute fühlte, wie er selbst seiner Barmherzigkeit bedürftig sei.

Die Pforten der neuen Salvatorkirche am altstädtischen Ringe waren dicht umdrängt, als David Lippach, die Bibel im Arm, ernsten Schrittes und gebeugten Hauptes, aber hohen christlichen Muthes, dem Gotteshaus seiner Gemeinde zuschritt, um in der Frühpredigt die Herzen der Tausende von Schmerzerfüllten und Verzagenden zu trösten und zu ermuthigen.

Kaum vermochte er sich selbst durch das dichte Gedränge die Bahn zu dem Eingange zu öffnen. Die an den Thüren Versammelten konnten nicht mehr hinein, so überfüllt war das Innere; Alles flüchtete zu dem Heiligthume, vor den Schrecken draußen. — Da sich die Trostbedürftigen fest an Lippach anklammerten, seine Hände ergriffen, sie mit Küssen bedeckten, wandte er sich zu ihnen um und erhob unter offnem Himmel, ohne Zagen vor der düstren Kriegerschaar,

welche auf dem Platze die eiserne stumme Wacht hielt, das Wort.

Sogleich herrschte die tiefste Stille ringsum.

„Meine Theuren", sprach er die Gemeinde an, „uns Alle vereinigt hier ein einziges Gefühl, was jede Brust ganz erfüllt. Es ist die Liebe zu Denen, die als Opfer fallen sollen für unsere heilige Kirche. Wir Alle wollen für sie Gottes Gnade erflehen in der schweren Stunde, daß er mit ihnen sei und Muth und Standhaftigkeit in ihr Herz flöße. Was bedarf es dazu der Worte? Es bleibt sich gleich, ob ihr mein sterbliches Wort hört oder nicht; unser Aller Liebe, Hoffen und Flehen ist dasselbe. Und wie Gott der Herr allgegenwärtig ist bei uns, ob wir außerhalb oder innerhalb dieser Mauern beten, so wird mein Wort bei euch und in euch sein, ob ihr es äußerlich vernehmt oder nicht. Wir beten Alle im Innersten der Brust, ein einziges Gebet!"

Dabei erhob er die Hände und richtete seinen flehenden Blick stumm hinauf zu dem Allwaltenden. Und die ganze Schaar, von einem Geiste ergriffen, sank auf die Knie, und ihr brünstiges Gebet stieg empor in heiliger Stille, zu Gottes hellächelndem Frühlingshimmel, durch den das Glockengeläut feierlich hinschwebte. — —

In der Kirche herrschte die gleiche Andacht. Mit kühner, frommer Erhebung, ohne Menschenfurcht, gehorchte Lippach nur dem Gebot Gottes und seiner ewigen Wahrheit. Die Gemeinde war wie eine Familie, im tiefsten Schmerz um ihre theuersten Häupter, doch erhoben durch Verehrung und heiße Liebe. Beklommenes Athmen, leises Weinen und Schluchzen waren die einzigen Laute, die durch die Stille des Gebets drangen.

Um die neunte Stunde, das war kund geworden, wollte der Fürst Liechtenstein in die Messe fahren. Ein Gerücht — die Hoffnung glaubte es nur zu gern — hatte sich durch die Stadt verbreitet, es sei noch Gnade zu erwirken; die furchtbaren Richtersprüche sollten nur durch die Drohung schrecken, sie würden nicht vollzogen werden!

Die Frauen, Kinder, Brüder, Angehörige und Freunde der Verurtheilten, sowie eine große Volksmenge, sammelten sich daher auf dem Wege, den der Fürst nehmen mußte. Die Massen wurden zurückgetrieben, die Gassen frei gemacht durch Musketiere und Reiter. Doch ein Gefühl der Menschlichkeit, die nicht ganz verleugnet werden durfte, gestattete es, daß den Angehörigen, den nächsten Freunden, soweit man sie kannte, der Weg nicht versperrt wurde. Bald umdrängte daher eine angstvolle Schaar mit Thränen der Verzweiflung des Fürsten Wohnung *); sie harrte darauf, daß er in den Wagen steigen sollte. Die edelsten Frauen, ihre unmündigen Kinder an der Seite, Jungfrauen aus den glänzendsten Geschlechtern, Männer von Würden und hohem Ansehen, waren hier versammelt und scheuten den letzten schweren Schritt tiefster Demüthigung nicht, um ihren Geliebten Rettung zu erflehen!

Sie, die so stolz entschlossen waren, den Weg des Todes zu gehen für die Wahrhaftigkeit ihrer Ueberzeugungen, hätten dem Flehen vielleicht gewehrt. Allein Die, denen sie entrissen werden sollten, trieb ein anderes Gefühl, der Schmerz unersetzlichen Verlustes, die heilige Pflicht der Liebe, die kein Opfer, keine Demüthigung scheuen durfte. Es stand den Gattinnen, den Kindern, selbst den Vätern, Brüdern und Söhnen der Märtyrer ebenso an, sich in den

*) Historisch.

Staub zu werfen und mit Thränen Gnade zu erflehen, als Jenen, mit männlicher Entschlossenheit zu dulden.

Doch wehe! die Thränen waren vergeblich! Mit strengem Bescheid: Gnade sei nicht zu hoffen, als höchstens für die Bestattung der Leichen*), wurden die Flehenden zurückgewiesen! Nichts galt das Händeringen und Schluchzen der Frauen, das heiße Weinen der lieblichen, schuldlosen Kinder, — sie mußten die Stelle räumen, wo sie sich auf die Knie geworfen hatten!

Fürst Karl Liechtenstein wollte ihnen nicht begegnen, sie nicht sehen. Als sie verscheucht waren durch die Hellebarden der Hartschiere, die Gassen rein, fuhr der Fürst zur Messe. Er wagte sich in den Tempel des Gottes, der das Erbarmen, der die Liebe selbst ist! — —

Nunmehr war der letzte, bleiche Stern der Hoffnung versunken — der Hoffnung diesseits; jenseits leuchtete sie den Gottergebenen, Glaubensmuthigen mit goldenem Schein!

Allen Verurtheilten war es ein theures Geschenk göttlicher Gnade, daß der letzte Tag ihres Daseins der heilige Tag des Herrn sein sollte. Er empfing die Weihe, die ihm gebührte. In stillen Gebeten, in gottseligen Gesprächen wurde er zugebracht. Der Genuß des heiligen Abendmahls besiegelte die frommen christlichen Uebungen der Andacht. So empfing das letzte, wehmuthsüße Beisammensein mit den Theuersten die Weihe; sie trennten sich im milden gottergebenen Abschied, den Blick in fester Zuversicht auf das Wiedersehen jenseits gerichtet.

Zur Vesperzeit wurde in allen evangelischen Kirchen ein frommes Gebet für Diejenigen, welche mit der ersten Frühstunde den letzten Tag antreten sollten, ge-

---

*) Historisch.

halten. Alle Besucher waren in tiefster Trauerkleidung. Das leise Getön des Weinens und halb verhaltenen Schluchzens begleitete das laute Gebet der Geistlichen.

Auch Georg Hauenschild, Leander Rippell und der edle Jessenius von Jessen hatten, um sich ganz mit ihrem Gott zu versöhnen, in der letzten Beichte tiefe Reue bekannt über jeglichen Fehltritt ihres Lebens, und ließen Alle, denen sie je wissentlich oder unwissentlich zu nahe getreten waren, vor versammelter Gemeinde um Vergebung ihres Unrechts bitten. *)

Auch David Lippach richtete mit tiefbewegter Stimme diese Bitte von Denen, die ihn dazu beauftragt, an seine Gemeinde.

„Ich weiß", sagte er, vertrauensvoll die Worte die er schon im Gefängniß gesprochen hatte wiederholend, „es wird Keiner sein, der jetzt in das Meer seiner Liebe auch nur einen Tropfen Zorn mischt!"

Da wurde das leise Weinen zu einem lauten Aufschluchzen Aller. Eine Frau, die mit ihren beiden Kindern auf den Knien lag, drückte die Kleinen heiß an das Mutterherz und rief laut aus: „Und hätten sie mir diese beiden süßen Lieblinge getödtet, hätten sie mir sieben Kinder erschlagen, ich müßte ihnen vergeben in dieser Stunde!"

---

*) Historisch.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Als die Sonne untergegangen war und sommerliche Dämmerung die Stadt einhüllte, wurden die Gefangenen vom Hradschin in geschlossenen Wagen hinuntergebracht zu ihren Schicksalsgenossen in das Rathhaus der Altstadt. Zum letzten mal sahen sie die wunderbare Stadt mit ihrem Wald von Thurmspitzen und Kuppeln, mit ihrem Mauerharnisch von hundert Festungsthürmen, der sich um die grünen Höhen schloß, in dem verschimmernden Duft der Abendröthe vor sich. Ein dunkelvioletter Rauch umwebte das Grau der Thürme und Mauerzinnen, gleich einem aufsteigenden Nebel aus einem Blutsee!

Langsam bewegten sich die Wagen über das schwarze, schwere Joch, mit dem die Brücke auf dem Strom lastete. Sie war öde, abgesperrt durch die Kriegsleute. Ein finstrer Riese, ragte der Brückenthurm der Altstadt empor, der die Häupter Derer tragen sollte, die eben mit dumpfem Rasseln unter seinem Bogenthor hindurchrollten.

Vor dem altstädtischen Rathhause hielt der Zug.

Als die Gefangenen die Wagen verließen, vernahmen sie einen Gesang. Es waren ihre Brüder droben, die ihnen an die Fenster entgegengetreten waren und sie durch einen gemeinsam gesungenen Psalm begrüßten. *)

O welch ein Gruß! Und droben, welch ein Umfangen! Alle waren wie Söhne eines Hauses, sie umarmten einander und herzten sich mit inniger Liebe.

*) Historisch.

Die geistlichen Tröster hatten die Opfer nicht verlassen. Wie sie auch den Tag über bald bei ihnen, bald in den Kirchen vor ihren Gemeinden eifrig in der That des Amtes gewesen, sie waren nicht ermüdet. Sie wollten mit Kraft verharren bei den Verurtheilten, sie nicht verlassen, sondern geleiten bis auf die Richtstätte selbst. — —

Alle Gefangenen und geistlichen Tröster saßen nunmehr bei einander in erbaulichen Gesprächen. Da trat der Wärte des Gefängnisses ein und zeigte ihnen an, es sei die Zeit zum Abendessen.

Einer blickte den Andern verwundert an, und Mancher lächelte im Stillen. Sie bedurften der leiblichen Speise nicht mehr. Doch durchdrang sie der Gedanke, daß sie hier ein letztes mal in trautester Innigkeit miteinander speisen sollten, mit wunderbarem Trost und herzlicher Erhebung. So schickten sie sich an zu dem Brudermahle. Sie leisteten selbst dabei die kleinen Dienste, alle einander gleich an der Ausgangsschwelle des Lebens. Einige breiteten das Tuch über den Tisch, Andre setzten die Teller, noch Andre brachten die Gefäße mit Wasser zur Reinigung der Hände. Einer sprach das Tischgebet. *) Freundlich legten sie einander die Speisen vor und würzten sie mit liebreichem Wort und trauter Zwiesprache.

„Es ist unsere letzte Mahlzeit auf Erden", sagte Einer, „morgen werden wir im Himmelreich mit unserm Herrn und Heiland das Mahl einnehmen."

Der Gefängnißaufseher, ein roher Mensch, wagte ein höhnendes Wort des Spottes darüber.

Da erhob sich einer der böhmischen Geistlichen, Vitus Jakesch, zu ernster, aber sanfter Mahnung, indem er sprach:

---

*) Genau historisch.

„Wir werden betrübt durch ein ungeziemendes Wort bei unserem letzten Beisammensein in treuer Bruderliebe; allein bedenket, meine Brüder, wurde nicht auch Christus, als er mit den Jüngern zu Tische saß, betrübt durch Judas?"

Und an dieses Wort knüpfte er eine andächtige Rede, die Alle im Tiefsten auferbaute. *)

Nach manchem frommen Wort beschlossen die Brüder das Mahl, indem sie den sechsundachtzigsten Psalm anstimmten **): „Herr, neige dein Ohr und erhöre mich, denn ich bin elend und arm!"

Der Schlußvers ihres frommen Gesanges lautete:

„Thue ein Zeichen an mir, daß mir's wohl gehe; daß es sehen, die mich hassen, und sich schämen müssen, daß du mir beistehest, Herr, und tröstest mich!"

Da, in begeisterter Erhebung wie sie Alle waren, brach der fromme Rathsherr zu Prag, Johannes Kuttnauer, der Jüngste unter den Verurtheilten, in die Worte aus: „Seid getrost, ihr Brüder! Gott wird auch diesen unseren Ruf erhören und uns ein Zeichen senden, das vor aller Welt offenbare, wie wir leiden um seiner Sache willen!" ***)

So floß den zum Tode Geweihten der letzte Abend dahin. In frommer, vertrauender Freude, im heiligen Siegesgefühl erwarteten sie den Augenblick, vor dem die Schuldbewußten beben! —

In das Gefängniß strahlte der Glanz des Jenseits. Doch über der Stadt schwebten die Schauer einer düstren Nacht! — —

---

*) Historisch.
**) Historisch.
***) Historisch.

Als die Abendglocken verhallt waren und Dunkel die Gassen bedeckte, schritten die Werkleute der blutigen Zurüstungen zur letzten Arbeit. Die Todesbühne war so errichtet, daß sie nach der Theinkirche hinüberschaute. Eine Thür vom Rathhause führte unmittelbar auf sie hinaus; durch sie sollten die Richter und die Gerichteten den Weg zur blutigen Stätte nehmen. Diese wurde jetzt in ihr Trauergewand gehüllt. Der dumpfe Schall der Hämmer auf die Nägel, womit die Decken von schwarzem Tuch befestigt wurden, tönte herüber. Einzelne Lampen und Lichter, in deren trübem Schein sich Gestalten gleich Schatten hin- und herbewegten, flimmerten durch das Dunkel. Der Platz war rings besetzt von Bewaffneten. Reiter und Fußknechte bildeten die eiserne Mauer, die das Volk abtrennen sollte von dem Schauplatz der Urtelsvollstreckung. In leiser Bewegung, dumpf murmelnd, zog sich der Kreis Derer, die mit eignen Augen sehen wollten, wie das Haupt der Märtyrer falle, rings dicht an den Häusern hin. Sie durchwachten die Nacht, um den blutigen Morgen heraufsteigen zu sehen.

Eine weibliche Gestalt, tief in schwarze Schleier gehüllt, ging in edler, emporgerichteter Haltung an der Seite eines ernst daherschreitenden Mannes die Straße hinunter. Es war Therese an ihres Vaters Arm. Beide traten in Jakob Steffeck's Haus, dessen Fenster hinüberblickten nach der Todesbühne. Es war Theresens unerschütterlicher Entschluß, gegenwärtig zu sein bei der Vollstreckung des Urtheils. „Sollte ich nicht den Muth haben, den Tod Derer zu sehen, die ihn muthig für uns leiden? Es ist eine heilige Pflicht, dereinst Zeugniß von ihrem letzten Augenblick zu geben; ich will sie erfüllen!“ So war ihr Wort gewesen.

Agathe, die holde, gebrochene Blüte, hatte ihrem Vater beim Abschiede heilig gelobt, in der Stunde seines Todes daheim still für ihn zu beten. Ihre Pflicht war die des treu kindlichen Gehorsams; ihrer weichen Seele war sie die natürliche, die einzige.

Das Herz gibt den Beruf des Herzens. — —

Um die Mitternachtsstunde ertönte das Geläut der Glocken von allen Thürmen Prags zugleich. Es währte fort die ganze Nacht.

Kaiser Rudolf hatte die Stadt verflucht. Der Morgen graute, wo der Fluch in Erfüllung ging!

Dreißigstes Capitel.

Nirgends in der weiten volkerfüllten Stadt waltete Gottes heiliger Frieden als in dem Gefängniß der Verurtheilten. Draußen waren Schmerz, Angst, Haß — Gewissensqual! Drinnen Trost, Ruhe, Liebe — Gottesversöhnung!

Einige der Verurtheilten hatten sanft geschlummert, Andre die ganze Nacht in frommem Gespräch und gegenseitigem Troste zugebracht, wieder Andre viel gebetet. Jeglichem war der Friede Gottes in andrer Gestalt geworden.

Der Tag graute. Sie mußten sich anschicken auch zur äußerlichen Vorbereitung für den letzten Gang. Sie thaten es mit würdiger Sorgsamkeit. Ihre Diener, die zu ihnen gelassen wurden, legten ihnen die feinste Leibwäsche und die

Festkleider an. *) Von den Kleidungsstücken, die der Mantel deckte, ließen sie mit ruhigem Zuschauen die Kragen herabschneiden, damit das Schwert des Henkers, wenn sie das Obergewand abgelegt hätten, kein Hinderniß fände. Es sollte sie keine unreine Hand berühren auf dem Schaffot.

Die Diener, die das Werk verrichteten, zerflossen in Thränen; die Dulder, denen es gethan wurde, trösteten sie.

Diejenigen, welche in ihren Zellen geruht hatten, erschienen jetzt; sie wurden von den Brüdern mit Kuß und Umarmung begrüßt. Als der Greis Caplicz eintrat, neigten sich Alle ehrfurchtsvoll vor ihm, gleich wie vor einem Heiligen. Er war so schwach auf den Füßen, daß seine Diener ihn in das Gemach führen mußten. Doch seine Seele war stark und froh. Er blickte auf die Freunde liebreich wie ein Vater. Das konnte er fast dem Aeltesten sein, obwol dreizehn Greise über siebzig Jahre mit ihm das Schaffot betraten! Ueber seine Kleider hatte er sich, gleich einem Todtengewande, ein Hemd von dem feinsten Linnen legen lassen, das ihm bis zu den Füßen reichte.

Lippach trat zu ihm und fragte: „Habt Ihr geschlummert, theurer Vater?“

„Sehr süß, doch kurz. Kissen sind diesem alten Körper nicht mehr weich genug. — Ich erwachte von einem schönen Traume. **) Zween Engel traten zu mir, trockneten mir die Stirn mit einem Schleiertuch und riefen mir zu: «Stehe auf! Bereite dich! Es ist an der Zeit!» — Ich vertraue“, fuhr der Greis nach einem kurzen, sinnenden

*) Historisch.
**) Historisch.

Schweigen fort, „daß diese Engel nicht nur im Traume bei mir standen, sondern annoch mir zur Seite sind und meine Seele hinauftragen werden in den Schos des Herrn! Denn obgleich ich ein Sünder bin, so hat mich doch meines Erlösers Blut gereinigt. Mag denn die Stunde nahen — ich bin bereit!“

Mit heiligen Thränen hörten die Brüder das fromme Wort des Greises.

Als Lippach ihn, der in dem weißen faltigen Gewande mit dem weißen Haupthaar und Silberbart wie ein Bote des Herrn erschien, mit ehrfurchtsvollem Staunen betrachtete, sagte er freundlich: „Ich habe mein hochzeitlich Kleid angelegt; ich will doch meinem Bräutigam zu Ehren auch äußerlich geziert sein.“ *)

Indem traten seine Diener heran und legten noch einen seidenen Mantel um seine Schultern. So hochfestlich geschmückt, erwartete er den Ruf zum Tode. —

Jessenius trat ein. Von seiner hohen Stirn leuchtete der Adel der Weisheit und der Frömmigkeit. Wie ein Herrscher im Gebiet des Geistes blickte er königlich umher. Seine Todesgenossen traten mit Ehrfurcht zu ihm; er schloß sie mit Liebe ans Herz.

Er hatte von Allen den schauerlichsten Todesgang, da er zuvor durch die Schrecken der verstümmelnden Marter schreiten mußte; doch sein Geist hatte überwunden. Er sprach freundlich zu vielen Freunden. Als Lippach, indem er ihn anblickte, seines Schmerzes nicht Herr werden konnte, wandte Jessenius sich mit sanften Worten zu ihm:

„Ich habe nicht zu klagen. Da meine Weissagung sich am Kaiser Mathias erfüllte, mußte Kaiser Ferdinand

*) Historisch.

wol Sorge tragen, daß auch die seinige eintreffe: «Jesseni mentiris, mala morte morieris!»"

„O wahrlich! eines harten Todes sollt Ihr sterben, theurer Mann!" rief Lippach überwältigt aus.

„Es haben Schwächere viel Härteres überwunden, würdiger Herr", antwortete Jessenius. — „Man geht grausam und schimpflich mit uns um", fuhr er mit einem Schatten des Unwillens auf der Stirn fort; „doch der Tag der Sühne wird kommen und unsere beschimpften Häupter werden rühmlich bestattet werden; die Erfüllung dieser Weissagung ist mir gewiß!" *)

Olbramowitz war hinzugetreten. Er sagte nur mit Stolz: „Auch mir!"

Die Sonne war jetzt über den Horizont gestiegen. Sie vergoldete die Thurmspitzen der Theinkirche. Nach der nordwestlichen Seite war der Himmel durch die aus dem Moldauthal aufsteigenden Morgennebel, die sich zu leichtem Gewölk gebildet hatten, leise verhüllt; doch im hellen Blau lag er gegen Osten und Süden.

Da plötzlich erscholl der Ruf freudigen Staunens: „Seht! Seht! Dort!" von vielen Stimmen im Gemach.

„Gott hat mein Flehen erhört", rief Johannes Kuttnauer in frommer Begeisterung und warf sich auf die Knie, „sehet da den Regenbogen!"

Ein herrlicher Doppelregenbogen**) wölbte sich über dem westlichen Himmel, während der östliche im reinsten

---

*) Sie trat ein, schon nach einem Jahrzehnd, als Thurn am 11. Nov. 1631 mit dem Kurfürsten von Sachsen in das eroberte Prag einrückte, die Häupter der Märtyrer vom Brückenthurme nahm und in der Theinkirche die Todtenfeier für sie halten ließ.

**) Historisch.

Aetherblau leuchtete. Alle waren von dem Wunder der Erscheinung wie von einem flammenden Strahl durchzückt. Viele sanken auf die Knie und erhoben die Arme betend und dankend gen Himmel.

Auch draußen auf dem Markte erhob sich ein Murmeln des Staunens der harrenden Menge, das bis zum lauten freudigen Ausruf anschwellte. Allen dünkte der farbig strahlende Bogen ein sichtbares Zeichen der Gnade Gottes; es war als ob den Märtyrern die Ehrenpforte erbaut würde, um einzugehen in die Herrlichkeit des Himmels.

Selbst die Kriegsleute draußen standen von Verwunderung ergriffen und blickten, auf ihre Waffen gestützt, hinauf zu der herrlichen Erscheinung. — —

Die Verurtheilten waren im Tiefsten bewegt durch dies wunderbare Ereigniß. Sie sprachen miteinander darüber in Erhebung und Rührung, auch mit sorgfältig prüfender Erwägung; es wurde der biblischen Stellen gedacht, die angeführt werden konnten.

Die vielen gelehrten Männer wußten der Beziehungen und Deutungen mannichfache anzugeben.

„Siehe den Regenbogen und lobe Den, der ihn gemacht hat, denn er hat sehr schöne Farben", führte zuerst Rosacius tief bewegt aus dem Buche Sirach an.

„Dürfen wir ihn als ein Zeichen göttlicher Gnade auf uns beziehen?" fragte zweifelnd Czernin, der Schloßhauptmann, der einzige Katholik unter den Gefangenen.

„Wir dürfen es sicher", antwortete Budowa, den Mehrere fragend anblickten. „Auch der Kirchenvater Origenes sagt schon: Gestirne und Himmelserscheinungen sind die Schriftzeichen Gottes! — «Sidera, adde meteora, sunt scripturae dei ac mandata tonantis!» lautet der Spruch wörtlich."

„Der Regenbogen war das Zeichen des Bundes mit Noah“, erinnerte Vitus Jakesch, „er wird auch euch das Zeichen des Bundes sein, den die Gnade des Vaters dort oben mit euch schließt!“

Johannes Kuttnauer sprach in Begeisterung, indem er nach dem Farbenbogen hinüberdeutete: „Dort ist der Thron Gottes, der Regenbogen überwölbt ihn, wie ihn Johannes geschaut hat, in göttlicher Offenbarung. Also schauen auch wir ihn. Ja, meine Brüder, Gott der Herr winkt uns aus seinen Höhen. Er selbst zeigt uns den Weg zum Himmel. Wir glauben fest, daß wir noch heut durch Christum zu ihm kommen; denn er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben!“

Seine flammende Begeisterung zündete in Aller Herzen; in gläubiger Verzückung hingen ihre Blicke an der Himmelserscheinung.

Allmählich erbleichte sie, — sie verschwand! Heilige Stille schwebte über den Häuptern der Betenden. — — —

Da hallte ein dumpfer Kanonenschuß durch die reinen Morgenlüfte. Es war das Zeichen vom Hradschin, daß die Hinrichtungen beginnen sollten.

Draußen erschallte ein rauhes Commandowort, das sich vervielfältigt fortpflanzte. Die Kriegerschaaren standen plötzlich wie eiserne Mauern. Das Volk erstarrte zu Stein. Ein halblauter Weheruf des Erschreckens tönte von weiblichen Stimmen — dann Alles todesstill!

Die Blicke hingen wie gebannt an der Pforte des Rathhauses, die zum Schaffot führte. Noch war sie geschlossen! — —

Vor dem Kinski'schen Palast entstand eine Bewegung im Volke; es drängte sich unruhig zusammen und wich dann auseinander. Einige Augenblicke später wurde ein Geistlicher

in der Tracht der Jesuiten sichtbar, der von einem andern, jüngern Bruder und von einem Kriegsmann geführt, sich mit Mühe aufrecht erhielt.

„Siehe dort, Therese!“ sagte Wolodna mit gedämpfter Stimme zu dieser, hinter der er am Fenster in Steffeck's Hause stand. „Beim allmächtigen Gott, das ist der Pater Thyßka!“

Therese, die regungslos, den Blick starr auf die Blutbühne geheftet, zurückgedrückt in der Vertiefung des Fensters saß, richtete jetzt ihr dunkles Auge auf ihn. „Ich lese das Gericht Gottes auf seinen bleichen Zügen!“ antwortete sie.

Thyßka, so schien es, war erkrankt; denn er wurde langsam weiter geführt und verschwand mit seinen Begleitern in der nächsten Straßeneinbiegung.

Diese rasch vorübergehende Erscheinung machte einen schauerlich unheimlichen Eindruck. — —

Jetzt öffnete sich die aus dem Rathhause führende Thür zum Schaffot. Ein Trupp Soldaten, von einem Offizier geführt, trat auf das Gerüst; die vier Ecken desselben wurden mit vier Schildwachen besetzt. Darauf erschienen die Richter in schwarzer Kleidung; langsam schritten sie vor und nahmen die für sie hingestellten Sessel ein.

Nachdem sie saßen, betrat der Henker mit seinen Gehülfen das Blutgerüst.

In athemloser Stille starrte die Menge auf diese Vorgänge hin. Das Auge sah Tausende; das Ohr vernahm Keinen.

„Graf Schlick!“ floh der unwillkürliche Ruf von Theresens erbleichter Lippe. Mit leisem schauerlichen Murmeln lief der verehrte Name von Mund zu Mund durch die Volksmassen.

Der Graf trat durch die Thür des Rathhauses, die

auf das Schaffot führte, auf dieses hinaus, im schwarzseidenen Kleide, ein Gebetbuch in der Hand, festen ruhigen Ganges. Lippach begleitete ihn, ein wenig zurückbleibend; ein Diener folgte.

Die Morgensonne strahlte hell und umleuchtete die edle Gestalt mit ihrem Glanze. Schlick blickte zu ihr hinauf. „Sonne der Gerechtigkeit, Christus", sprach er mit erhobener Hand und Stimme, „gib daß ich durch die Finsterniß des Todes zu deinem Licht dringe!" *)

Da ertönte auf einen Wink des Offiziers ein lauter Trommelwirbel, daß Worte nicht mehr zu vernehmen waren. Man sah den Grafen nur, während der Henker sich zu seinem furchtbaren Werk anschickte, einige mal, wie ernst nachdenkend, auf- und niedergehen. Dann reichte er Lippach die Hand zum Abschiede und wandte sich um gegen das Volk. Mit ernster Freundlichkeit blickte er rings umher. Ruhig trat er vor den Block. Seine Diener nahmen ihm den Mantel ab; der Henker berührte ihn nicht. Noch einmal richtete der Graf sich stolz empor, schaute um sich mit königlicher Hoheit und Milde, erhob die Hände zum Gebet, kniete nieder, beugte das Haupt — es lag zu seinen Füßen!

Der erste der Märtyrer war gefallen! — —

— Ein dumpfer, erstickter Schrei des Entsetzens drang aus der Menge hervor. Aller Augen verdunkelten sich in den stürzenden Thränen. —

Wohl ihnen, daß sie das grause Schauspiel nicht sehen konnten, wie das Henkerschwert den edlen Leib verstümmelte, indem es die ritterliche Rechte abhieb! — — Das schwarze Tuch, auf dem der Graf gekniet hatte, wurde um den Körper

---

*) Historisch.

geschlagen, und verhüllt trugen ihn zwei schwarzgekleidete Männer hinweg! — —

Die Verurtheilten erfuhren den Tod des Bruders, der ihnen als der Erste vorangegangen war, dadurch, daß der nächste darauf durch den Boten des Gerichts aufgefordert wurde, sich bereit zu halten. Es war Wenzel von Budowa.

Wehmüthig freundlich blickte er die Genossen an, als der Todesbote ihn abrief, reichte ihnen, dicht an ihrer Reihe vorübergehend, die Hand zum Abschied und sagte sanft: „Welch eine Ehre widerfährt meinem grauen Haar, daß eine Märtyrerkrone es schmücken soll!“ *) — Er kam an Rippell. — Sie schauten einander mit unbeschreiblichem Blick an. „Wir sehen uns bald wieder!“ sagte Budowa, ihm die Hand drückend. Stumm hielten sie einander am Herzen.

Mit ruhigem Schritt und Antlitz betrat der Greis die Blutbühne. Er betete für das Heil der Kirche, für sein Vaterland — und für seine Feinde.**) Dann kniete er nieder und bot willig das ergraute Haupt dar. — —

Nach ihm wurde der edle Freiherr Christoph von Harrant gerufen. Dieser wandte sich zu seinen Genossen und sprach: „Sehet, wie die Wege Gottes seltsam sind! Ich bin so viele Länder durchreiset, habe auf Meer und Land tausend Gefahren glücklich bestanden — und nun muß ich hier in meinem Vaterlande eines gewaltsamen Todes sterben, durch die Hände Derer, denen ich, wie meine Vorfahren, Zeit meines Lebens treulich gedient habe! Gott ver-

---

*) Historisch.

**) Historisch.

zeihe es ihnen!" *) Mit diesem Worte der Versöhnung schritt er hinaus.

Nachdem ihm, wie Allen, sein Urtheil abermals von dem kaiserlichen Procurator vorgelesen war, trat er ruhig auf das ausgebreitete schwarze Tuch vor dem Block, das seinen Leichnam umhüllen sollte, kniete nieder und sprach laut: „Ich empfehle dir meine Seele, wahrhaftiger, getreuer Gott!"

Der Scharfrichter, welcher evangelischen Glaubens war, verrichtete sein grauenvolles Geschäft mit frommer Ehrfurcht vor den edlen Opfern. Er wollte das Schwert Keinem zu früh erheben, sondern Jeden sein Gebet vollenden lassen; darum zögerte er jetzt. **)

Eine angstvolle Beklemmung ergriff die Zuschauer, da das Schwert nur gehoben über dem Haupte des Verurtheilten schwebte, nicht fiel.

Der Kniende aber wandte sich zu dem Henker um, winkte ihm mit den Augen und betete abermals laut: „Herr, erbarme dich über mich und nimm meinen Geist auf!"

Jetzt, indem das letzte Wort seiner Lippe entfloh, traf ihn das Schwert! — —

— Abermals öffnete sich die Pforte, die zum Schaffot führte ....

„O mein gütiger Himmel!" flehte Therese leise, und ihrem Auge, das so lange fest geblieben, entflossen heiße Thränen.

Es war der greise Caplicz von Sulewicz, bei dessen Anblick ihr starkes Herz zusammenbrach.

---

*) Historisch.

**) Historisch.

Von zwei Dienern wurde die ehrwürdige, zitternde Gestalt geführt. Er zitterte; nicht aus Todesfurcht, nur aus allzu großer Schwäche des Körpers. Schon als er auf dem Wege zur Todesbühne einige Stufen herabsteigen mußte und es vor Altersschwäche kaum vermochte, hatte er gebetet: „Stärke mich, mein Gott, daß ich nicht falle und den Feinden ein Gespött werde!“ *)

Jetzt stand er auf dem Blutgerüst; der Leib war ganz zusammengekrümmt vor Alter, die Seele aufgerichtet in heiliger Jugend. Er versuchte zu knien — doch er konnte es nicht. Seine beiden Diener mußten ihn langsam niederlassen. Mit leiser Stimme bat er zuvor freundlich den Nachrichter: „Lieber! Sobald ich knie, säume nicht mit dem Schwertstreich, daß ich vor Kraftlosigkeit nicht umsinke und man meine, es sei in Todesfurcht!“

Als Lippach, der ihn nebst Rosacius begleitet hatte, diese Worte hörte, war es ihm als solle sein Herz vergehen in Wehmuth, und er selbst hinsinken in Ehrfurcht zu Füßen des Märtyrers. Laut rief es in ihm: „Soll denn diese Ehrwürdigkeit des höchsten Alters kein Erbarmen finden bei euch? Wehe dann euch selber, wenn Ihr einst vor den Thron Dessen tretet, um dessen Erbarmen wir Alle flehen!“

Der Greis kniete jetzt. Doch sein Haupt war zu tief gebeugt; der Henker wagte nicht den Streich zu thun.

Da trat der Pfarrer Rosacius zu dem Knienden und sagte: „Lieber Herr! Da Ihr Eure Seele Christo empfohlen, so bietet auch nunmehr Euer graues Haupt dem Herrn dar und richtet es aufwärts!“ **)

---

*) Historisch.

**) Historisch.

Der Greis machte die letzte Anstrengung und erhob es .... es fiel! — —

Olbramowitz betrat die Todesbühne. Einem Herrscher gleich schritt er fest, trotz seiner Jahre, über ihren düstren Boden hin. Er hörte, stolz aufgerichtet, die Vorlesung des Urtheils an.

„Saget eurem Kaiser", wandte er sich mit laut erhobener Stimme, daß alle Umstehenden ihn hörten, zu den Richtern, „daß wir freudig dulden, was seine ungerechte Gewalt über uns verhängt hat. Allein er wird einem schwereren Gericht Gottes nicht entgehen!" *)

Er legte sodann selbst, ruhig, die Oberkleidung ab. Dabei entdeckte er an seinem Halse die goldene Denkmünze, welche auf König Friedrich's Krönung geschlagen war. „Siehe da, mein letzter, einziger Besitz", sprach er und betrachtete das Schaustück bewegt. Dann wandte er sich zu Lippach, der ihm zunächst stand, und sagte: „O Freund! Wenn mein König Friedrich, dem ich den Eid der Treue geschworen, jemals seinen Thron wieder besteigt, so gib ihm diese Münze zurück und sage ihm, daß ich, wie ich sie bis zu meinem Tode getragen, auch meinen Eid treu gehalten habe. Ich sterbe freudig, in Gott, für ihn." **)

Darauf kniete er nieder. Stolz und muthig wie sein Leben war sein Tod. — —

Jessenius von Jessen! Es war viel edles Blut geflossen. Die starrenden Blicke der Menge hatten viel Entsetzliches gesehen. Das edelste Blut aber sollte jetzt fließen, das Entsetzenvollste jetzt geschehen! Diesen Edelsten allein unter den Märtyrern berührte die befleckende Hand

---

*) Historisch.

**) Historisch.

des Henkers und seiner Schergen. Wie würdig er vor seinen Richtern stand — wie hohen Blickes er die Vollstrecker des Bluturtheils anschaute, — ihre rohen Hände faßten ihn — die grauenvolle Verstümmelung geschah! — — Er gab keinen Laut des Schmerzes von sich; doch das strömende Blut, das sein Antlitz bedeckte, rief laut gen Himmel über Trommelwirbel und Drommetenschall, über den Entsetzensschrei der Volksmenge hinweg!

Sein Haupt lag am Boden! — —

Der Durst der Rache war noch nicht gesättigt in diesen Strömen edelsten Blutes. Siebenundzwanzig Häupter sollte die Morgensonne dieses Tages fallen sehen auf der dunklen Bühne des Todes! Otto von Loß, Friedrich von Bila, Valentin Kochan, ...

Ha! Welch ein Schrei dringt uns ins Ohr!

Wolodna wandte sich erschreckt zurück, Therese sprang auf. — Jakob Steffeck war hinter ihnen bewußtlos zu Boden gesunken. Sein Bruder trat eben auf das Blutgerüst ....

Genug! genug! — Der Vorhang falle vor die Bühne des Grausens und verhülle die Blutströme und die Leichen!

Die Stadt ist eine Gruft!

Der Fluch hat sich erfüllt!

Wehe! Wehe!

Einunddreißigstes Capitel.

Gegen sechs Stunden, von der ersten Frühe bis zur zehnten Morgenstunde, hatte das blutige Werk gedauert! Auch der Nachmittag und der nächste Morgen sahen noch grausenvolle Schauspiele! Allein nur die unterste Hefe überwand sich, ihnen zuzuschauen. Von Schmerz gebrochen blieben die Andern in ihren Häusern, und wandten das Auge ab von den Thaten der Verruchtheit, die die grause Sitte der Zeit gebar. Nur ein wildes, selbst verruchtes Volk begleitete die Henker und Blutschergen, als sie die zwölf herabgeschlagenen, edlen Häupter, welche die schauder-volle Krone des Brückenthurms bilden sollten, in einen großen Korb roh zusammengeworfen, nach der Moldau hinabführten. Ein gräßlicher Schmuck, dieser Kranz blut-loser und blutbefleckter Häupter, der in gegitterten Eisen-körben das graue Gemäuer umziehen sollte. Selbst die Henker schienen zu beben, als sie die heiligen Ueberreste der Märtyrer berührten, und die offen gebliebenen Augen zuzudrücken versuchten. Bei einigen vergeblich. Immer wieder zogen sich die Augenlider auseinander, und die Todten schauten die Lebenden an mit gräßlichem Blick.

Graf Schlick's Hand ward ihm auf den Mund be-festigt! — Zittert! Auch diese doppelt geschlossene Lippe wird reden, daß es weit über die Menschengeschlechter hinaustönt! — Caplicz' Auge war geschlossen. Sein Haupt von Silber-haar umkränzt, gleich dem eines Schlummernden. Auf der sanften Lippe und Stirn thronte der Friede. — Werdet

ihr ihn finden, die ihr diesem heiligen Haupt die Gruft versagt? — —

Je länger die entsetzliche Arbeit währte, je höher stieg das Grausen der Henkersknechte selbst. Nur noch das letzte Haupt mußte eingesenkt werden in den Eisenkorb. Zwei Knechte waren damit beschäftigt. Sie flogen wie im Fieber während der Arbeit; schlotternd und sich schüttelnd stiegen sie endlich wieder hinab.

„Mach' jetzt, daß wir fortkommen, Thomas!" trieb der eine den andern an.

„Der letzte Kopf da liegt noch nicht ordentlich!" antwortete dieser und zeigte hinauf. „Wir sollten noch einmal hinauf!"

„Nicht um tausend Gulden!" rief der andere und blickte scheu nur noch einmal halb hinauf, schüttelte sich, raffte sein Geräth zusammen und hastete sich fortzukommen. Der zweite folgte eilig. Das Volk starrte ihnen grauend nach. Als sie etwas entfernter waren, fing auch in dieser Hefe an das Gefühl der Empörung sich zu regen und kam bald zum rohen Ausbruch. Anfänglich erhob sich ein grollendes Gemurmel, dann als die Knechte ihren Lauf beschleunigten, folgte ihnen verhöhnendes Zischen, das bald in ein wildes Geschrei und gräßlichen Fluch auf die Henkersgehülfen überging. So übte die Masse, obgleich durch das rohe Gelüsten an dem Grausen herbeigezogen, zugleich ein Gericht über die Ausführer der That, und schüttete ihren Abscheu über sie aus. — —

— — Nikolaus Diewiß war nicht zum Tode, doch vielleicht härter, zu Schmach und furchtbarer Marter verurtheilt. Der Büttel führte ihn an des nächsten Tages

Morgen aus dem Gefängniß auf den Ring, zu dem Schandpfahl am Rathhause. Der Unglückliche schwankte, mit zitternden Knien von zwei Gefängnißknechten gehalten. Drei andre Verurtheilte, Wenzeslaus Boczetzky, Joseph Kubin, und Johann Schwehla, Redner und Rechtsanwalte, die viel und eifrig das Wort für die Sache der Utraquisten geführt, mußten der Marter zuschauen. Kriegsleute überwachten, wie gestern, die Richtstätte; das Volk stand fern. Diewiß wurde an den Marterpfahl gebunden. Er stand lautlos bleich, zitternd. Vor seiner Seele stiegen die gräßlichen Bilder auf, die er mit ahnungsvollem Grausen gerade hier gesehen, als die wilden Horden der Krieger am Tage nach der Schlacht hier ihre Lagerplätze aufgeschlagen hatten. Die Erinnerung durchrieselte ihn kalt; sein Körper schlotterte fieberhaft.

Die Qualen der Angst verlängerten sich für ihn und trieben ihm kalte Schweißtropfen auf die Stirn; denn bevor seine eigene Folterstunde beginnen sollte, empfingen die andern drei Verurtheilten einen Theil der über sie verhängten Strafe; die Büttelknechte entblößten ihre Körper von den Schultern bis zur Hüfte und banden ihnen die Arme auf den Rücken. Dann erhob der Henker die Peitsche und geiselte sie alle drei;*) mit qualverzogenem Antlitz trugen sie ihre Marter, anfangs stumm, doch da die schneidenden Streiche immer wieder auf die blutigen Stellen fielen, und die Qualen sich immer höher steigerten, brachen sie erst in leises Wimmern, dann in jammervollen Schrei aus. Erst als diese Opfer, erschöpft, fast in die Knie sanken, wandte sich der Henker zu Diewiß. Zwei Knechte preßten den Kopf des Jammernden gegen den Marterpfahl und

*) Historisch.

öffneten ihm gewaltsam den Mund. Der Henker zog ihm die Zunge mit einer Zange hervor, trieb einen Nagel hindurch und schlug sie so an das Holz des Marterpfahls.*) Der Unglückliche stieß einen dumpfen Schrei aus; ein dunkler Blutstrom quoll ihm über das Antlitz und vorn die Brust hinunter. Im krampfhaften Schmerz preßte er sich gegen den Pfahl; er konnte ihn nicht umklammern, denn seine Hände waren auf dem Rücken gefesselt. Die Knie brachen unter ihm; er hing halb mit der Schwere des Körpers an dem scharfen Eisen! — — So ließ ihn der Henker; das Volk starrte grausend zu ihm hinüber.

Die drei Gegeiselten wurden jetzt vom Scharfrichter und den Bütteln weiter geführt, zuerst nach der Münze, wo sie ein zweites, dann nach den Grünen Hirschen, einem so bezeichneten Hause, wo sie ein drittes mal die Marter der Geiselung zu erdulden hatten. Als hier die Sonne plötzlich hinter ein dichtes Gewölk trat, rief Kubin in seiner Qual aus: „Sonne! Verfinstre dich über dem grausen Unrecht, das an uns geschieht!“ **)

Mit diesen Worten sank er nieder ....

— — Die Strafe war beendet. Das Volk umringte die Blutenden mitleidig. Es geleitete sie aus der Stadt, denn ihr Spruch lautete auf Verbannung. Sie wurden ins Elend gestoßen! Doch die Liebe ihrer Brüder spendete ihnen Geschenke und Ausrüstungen für die Wanderschaft. — Die Unglücklichen pilgerten dahin, ohne ein anderes Vaterland als die Heimat jenseit. Doch fromm erhoben in ihrem Gott sangen sie heilige Psalmen: „Eile Gott mich zu

---

*) Historisch.

**) Historisch.

erretten, Herr mir zu helfen!" *) Die wehmuthvollen Klänge erhoben sich in die reinen Morgenlüfte und tönten noch weit aus der Ferne zurück, als die Hinausgestoßenen schon in der Biegung der Heerstraße verschwunden waren! — —

— — Auch Nikolaus Diewiß hatte jetzt die Marterstunde überstanden! Die Knechte banden ihn los vom Pfahl, der Henker zog den Nagel heraus. Doch die eignen Füße trugen den Erschöpften nicht mehr; er sank zusammen.

Dumpf grollte das Murmeln der Theilnahme und der Erbitterung durch die von den Kriegsleuten gegen die Häuser zurückgehaltene Volksmasse, die dem Schauspiel mit Grausen beigewohnt hatte.

Diewiß wurde von den Bütteln unter die Achseln gefaßt, halb fortgetragen.

Dicht an der Pforte des Rathhauses hatten sich noch einige Verwandte und Freunde eingefunden, die sich durch Geschenke die Gunst erwarben, ihn dort noch einmal zu sehen und Abschied von ihm zu nehmen, da er schon mit dem nächsten Morgen nach Raab fortgeführt werden sollte, um in den dumpfen Kasematten der Veste, mit Eisen belastet, für immer begraben zu werden. Die Weinenden und Trauernden nahten sich ihm; sie wollten ihm ein letztes Wort sagen, ihm noch zum letzten mal die Hand drücken! Mit Mühe reichte der Todesmatte den liebenden, zudrängenden Freunden die Hände hinüber. Zu sprechen vermochte er keine Silbe, nur einige Bewegungen machten die zuckenden Lippen, denen noch immer das Blut entrieselte. Sein Auge dankte mit brechendem Blick und flehte stumm aufwärts um Erbarmen zum Himmel.

---

*) Historisch.

Plötzlich zuckte er wie von einem Krampf gefaßt zusammen und wandte das Gesicht abwärts. Zaloska's Kopf streckte sich über die Schultern des einen der Henkersknechte hervor und grinste den halb Sterbenden an. Er war völlig trunken; sein Auge glotzte thierisch stumpf unter den borstigen Brauen hervor. „Hast geschworen", lallte er, „so lang deine Zunge stammeln kann, wollest nicht Ruh halten. Weißt du noch? Zu Wien — hab's wohl gehört, hab's gut behalten, — hast Wort gehalten; deine Zunge kann nicht mehr stammeln!"

Seelengemartert krümmte sich Diewiß abwärts. Grauenvoll entschleierte sich ihm die Vergangenheit, denn jetzt erkannte er, daß damals Zaloska sein Gespräch mit Tharradel behorcht hatte! Er brach in sich zusammen. —

Einem taumelnden Thier gleich wollte sich Zaloska noch näher hinzudrängen.

„Fort, Halunke!" schrie ihm der Scharfrichter selbst zu. „Wie kamst du hierher! Werft das Vieh in die Gosse!"

Der Angerufene sprang zurück wie eine scheue, wilde Katze. Er fletschte grinsend die Zähne, erhob ein Geschrei aus höhnendem Gelächter und wilden Lauten der Wuth gemischt, wandte sich dann rasch um und taumelte halb wie trunken, halb wie toll, über den Platz hin.

Hinter Diewiß schloß sich die Thür des Rathhauses. Bald sollte sich die des Kerkers auf ewig hinter ihm schließen. *)

---

*) Er lag vier Jahre in den Eisen; dann wurde er freigelassen; verbannt, aller Güter beraubt, wie viele Tausende seines Glaubens, flüchtete er nach Lissa in Schlesien, wo er als Greis verstarb.

Zweiunddreißigstes Capitel.

Die zweite Nacht sank herab auf die Stadt, die verödet dalag, wie eine einzige schauerliche Grabstätte. Bleiches Mondenlicht, das bald mit leisem Strahl zwischen dem zerrissen schwebenden Gewölk hindurchschlich, bald die dunklen Schatten desselben über den Boden hingleiten ließ, umwebte die Erde mit dämmerndem Schein.

Behutsam, tief verhüllt, traten aus Lippach's Hause drei Gestalten; es waren Therese, Agathe, Wolodna. Sie hatten den Entschluß zur Flucht gefaßt. Prag war ein großes Gefängniß, eine Blutgerichtsstätte! Nur außerhalb seiner Mauern, außerhalb der Grenzen Böhmens, konnten sie noch hoffen einen freien Athemzug zu thun, eine Freistatt zu finden, wo sie, in nie verlöschendem Gram, aber doch in tröstender Friedensstille, den Tag erwarten mochten, an dem der Herr sie abrufen werde.

Auch Lippach war entschlossen die Heimat zu verlassen. Denn sein treuer Glaubensmuth beugte sich dem Glaubenszwang nicht. Allein er wollte offen gehen, sein Bekenntniß ablegen vor aller Welt, zumal vor seiner theuren Gemeinde, und Abschied nehmen von ihr.

Die drei Hausgenossen, alle von Gefahren, die sich besonders gegen ihr Haupt richteten, bedroht, gingen ihm voran. Sie wollten zunächst zu ihren Freunden, im Gebirge, um sich dort der großen Auswanderung anzuschließen, die diese insgeheim vorbereiteten.

Agathe hatte ihrem Vater das Gelübde gethan, sobald sie es vermöchte die fürchterliche Stadt zu verlassen, denn

er besorgte, und wahrlich nicht mit Unrecht, daß neu erwachender Haß und Begierde dem schutzlosen Kinde doch noch verderblich werden könnten. Wolodna und Therese waren ebenso, vielleicht noch gefährlicher bedroht, wenn ihr verborgener Aufenthalt erkundet wurde. Darum wählten diese Drei die Nacht zum Aufbruch, und hatten ihn möglichst beeilt, da für jetzt die Rache der Feinde durch das grauenvolle Blutopfer gesättigt schien, und nun wenigstens einige Augenblicke des Nachlasses zu hoffen waren, bis zu neuen, weiterhin bedrohenden und strafenden Thaten geschritten würde. Das entsetzliche Ereigniß des Augenblicks hatte Diejenigen, gegen welche es gerichtet war, sowie Die, welche es vollführten, mit gleicher Erstarrung, so schien es, gelähmt. Diesen Augenblick versteinerter Rast und Stille mußten die bedrohten Flüchtigen benutzen.

So verließen sie denn das Haus, welches ihnen über sieben furchtbare Monate hindurch ein schützendes Obdach gewährt.

Wie Jungfrauen und junge Mütter, die ein Gelübde erfüllen wollen, zu einem Marienbilde zu wallfahrten pflegen, hatte sich Therese und Agathe in weite weißlinnene Pilgergewande gehüllt. Therese trug ihren Knaben auf dem Arm. Wolodna, dem der langgewachsene Bart, seine Züge verbergend, herabhing, begleitete sie in der Pilgerkleidung. Nur so durften sie hoffen, in der Stunde der Nacht ungehindert über die Brücke zu gelangen.

Mit leisen, doch raschen Schritten gingen sie durch die vom trüben Mondlicht umdämmerten Gassen in dem tiefen Schatten der Häuser hin. Der große Ring war noch von Kriegern bewacht, doch in geringerer Zahl. Sie ließen die Wandernden ungestört vorüberziehen. Es war ein Glück, daß die Dunkelheit und die Breite des Platzes Agathen fern

genug von der Mauer des Rathhauses hielten. So ging sie, ohne es zu wissen, an dem dort schmachvoll aufgesteckten, ehrwürdigen Haupte ihres Vaters vorüber. Dennoch suchten Wolodna und Therese, die das Schreckliche wußten und die schauerliche Stelle erkannten, ihren Blick und Sinn davon abzulenken. Wolodna, indem er auf ihrer rechten Seite hinschreitend, den Ort mit seinem Körper zu decken suchte, Therese, indem sie durch leise Worte Augen und Gedanken der Unglücklichen gleichzeitig abzuwenden trachtete. —

Sie hatten die Brücke erreicht. Schon ragte der Thurm mit den Häuptern der Hingerichteten als schwarze Masse vor ihnen auf, doch ließ sich Einzelnes noch nicht unterscheiden.

„Blickt nicht hinauf, meine Kinder", bat Wolodna sich zu Agathen wendend. Diese senkte scheu gehorchend das Haupt nieder und zog das verhüllende Gewand dichter über die Stirn. Therese vernahm ein inneres Gebot: „Du darfst nicht zagen, das Schreckliche zu sehen! Du mußt es anschauen! Das grause Bild soll fortleben in deiner Seele, daß es nimmer, nimmer verlösche! Dieser letzte Blick zu den edlen Häuptern hinauf ist die letzte Pflicht, die du gegen sie zu erfüllen hast!" — —

„Halt!" rief eine rauhe Stimme sie an, als sie eben die Brücke betreten wollten. Ein Lanzenknecht hielt ihnen den Speer vor. „Niemand darf hinüber!"

„Freund!" redete ihn Wolodna, auf das Hinderniß vorbereitet, an; „wir wollen nach Sanct-Ivan, um morgen, am Johannistag, zur Frühmeßzeit ein Gelübde vor den Reliquien des Heiligen zu erfüllen! Mitternacht ist nahe, laßt uns hinüber, sonst können wir unser Ziel nicht erreichen."

„Vom Zapfenstreich bis Tagesanbruch ist die Brücke

gesperrt!“ antwortete der Lanzenknecht und hielt die Lanze abermals vorgestreckt.

„Ich bitte Euch“, hub Wolodna nochmals an.

„Keinen Schritt!“ rief der Soldat rauh und drängte ihn an der Schulter zurück. — „Da kommt schon die Runde“, setzte er hinzu, „seht zu, ob es der Offizier erlaubt.“

Hufschlag wurde hörbar; es näherte sich ein Commando.

Wolodna erschrak. Von einem Trupp dieser rohen Gesellen war Vieles zu fürchten; mindestens genauere Nachforschung, Aufenthalt, vielleicht Verhaftung ... Die Frauen zitterten; sie durften es noch vor Schlimmerem!

„Was gibt es hier? — Wer sind diese Leute?“ fragte der Offizier, der seinen Leuten etwas vorangesprengt war.

Wolodna erzählte und bat.

„Mögt Ihr laufen!“ antwortete der Offizier. „Es sind da noch ein paar, die hinauswollen, hinter uns!“ fuhr er zu der Schildwache fort. „Du kannst sie passiren lassen. Wir werden sie drüben melden, daß man sie dort durchläßt.“

Er ritt vorwärts. Wolodna und die Frauen folgten dicht hinter ihm in der Besorgniß, es könnte sonst doch noch ein Hinderniß für sie eintreten. Der Offizier bemerkte sie erst, als sie schon auf der Brücke waren.

„Holla!“ rief er, „nicht so voreilig; hinter meinen Leuten folgt ihr! — Trab!“ commandirte er zurück; die Reiter gehorchten; die Wandernden sprangen eilig auf die Seite, um den Trupp vorüberzulassen.

„Gott sei Dank!“ sagte Wolodna, „daß diese Gesellen so schnell an uns vorbei mußten. Wer weiß, was wir sonst noch hier erfahren hätten! Beeilt euch nur, daß wir auch nicht unter die Leute, die nachfolgen sollen, gerathen.

Man kann nicht wissen, welcher Art sie sind. Am besten ist's, wir kommen mit Niemand zusammen!"

Unter diesen Worten waren sie den Reitern rasch nachgeschritten. Als sie sich dem Brückenthurm, der die Häupter von zwölf Märtyrern trug, näherten, überkam sie ein kaltes Grausen; zumal Theresen! Die Empfindungen, unter denen sie durch den düstren Bogen dieser Thorwölbung schritt, als sie Prag zum ersten male betrat, erwachten mit furchtbarer Verstärkung in ihr. Sie erhob das Auge zu den aufgepflanzten Häuptern, doch wie durch eine fremde Gewalt erfaßt, schreckte sie zurück; ihr Fuß zitterte, ihr Blick heftete sich starr auf den Boden. Agathe that dasselbe aus weiblicher Scheu und Aengstlichkeit. Selbst Wolodna wandte das Auge ab. So schritten sie unter der düstren Pforte hindurch. Als sie sie hinter sich hatten, trat aus dem dunklen Gewölk, das den südlichen Himmel stromaufwärts der Moldau zerrissen überdeckte, der Mond bleich hervor und warf sein gebrochenes Bild in die Wellen.

„Nein! Es muß sein!" rief es in Theresen. „Zittert auch der bleiche Mondstrahl selbst vor diesem Bilde, mein Auge soll nicht scheu mehr abwärts blicken. Sie wandte sich um und stand tief Athem schöpfend still. „Ha!" rief sie unwillkürlich, als sie die Reihe der Häupter über sich an dem grauen Gemäuer erblickte, die mit blutlosen Wangen und vom Wind verwehtem Haar vom Geisterhauch des Mondenschimmers umdämmert herabstarrten.

Sie stand wie in Stein verwandelt. Kein Wort vermochte sich von ihrer Lippe zu lösen; kaum ein Gedanke lebte in ihrer Brust; nur ein dunkles Ahnen und Grausen erfüllte ihre ganze Seele.

Agathe hüllte sich dicht in ihre Gewänder und bebte; sie vermochte nicht aufwärts zu blicken.

Wolodna ergriff Theresens Arm und drängte sie mit dem leisen Wort: „Komm, komm, Therese! weiter.“ Sie beharrte wie gebannt. Die Schritte der Nachkommenden und das dunkle Gemurmel ihrer Stimmen näherten sich. Endlich raffte Therese ihre Kraft zusammen; eben wollte sie sich wenden, um weiter zu gehen, als aus der finstren Thorwölbung des Thurms ein gellender Schrei erscholl und plötzlich, wie aus der Nacht geboren, eine Gestalt mit wilden Sprüngen hervorschoß und einem Wirbelwinde gleich, um sich selbst gerissen, vorwärts taumelte.

„Sie kommen! Sie kommen herunter!“ schrie das Ungethüm mit gräßlicher Stimme und stürzte gerade auf Theresen zu.

Unwillkürlich zurückschaudernd hielt sie das Kind schützend an ihrer Brust und stand emporgerichtet, gleich einem Marienbilde da; der Luftstrom schlug das Gewand von ihrem Haupte zurück, der Mond schien ihr hell ins Antlitz.

Das ungethüme Wesen stand wie eingewurzelt, heftete die starren Blicke auf ihr Angesicht, warf sich dann zusammenbrechend auf beide Knien vor ihr nieder und rief: „Heilige Mutter Gottes, erbarme dich meiner!“

Es war Zaloska. Therese erkannte ihn. Sie erschreckte nicht, sie bebte nicht vor ihm; doch schauernde Verehrung ergriff sie vor dem Gericht des Himmels, das sich an dem Nichtswürdigen erfüllte! Der verglaste Blick, das Zucken der Lippen, die schlotternden Glieder, die zusammenklappenden Zähne sprachen das furchtbare Urtheil aus, das Gott über ihn verhängt.

„Gnade, Gnade, heilige Mutter Gottes“, wimmerte er.

Therese stand vor ihm, der Himmlischen gleich. Sie richtete einen Blick der Hoheit auf ihn; in sich zurückschauernd sprach sie das einzige Wort: „Gerechtigkeit!“

Von Entsetzen geschüttelt, riß sich der Wahnsinnige empor, wankte rückwärts, taumelte um sich selbst, sodaß sich sein Antlitz wieder gegen den Thurm und die Häupter der Hingerichteten wandte, und starrte zu ihnen hinauf. In diesem Augenblick erhob sich der Wind mit stärkerem Aufschwung und sauste hohl um den Thurm. Das Haar der aufgesteckten Häupter umflatterte sie wild; eins derselben stürzte herab. *) Es rollte zu Zaloska's Füßen. Einen Augenblick starrte er es gräßlich an; dann that er einen Schrei des Entsetzens, preßte die Hände vor die Augen, stürzte mit gewaltigem Sprung und Schwung dem Geländer der Brücke zu und schleuderte sich hinunter in den Strom.

Dreiunddreißigstes Capitel.

Die Morgenfrühe des heiligen Johannistages war angebrochen. Sonst der Tag der schönsten Feier in der schönsten Zeit des Jahres. Von Allen, die an den Herrn glauben, festlich begangen, welches Unterschiedes auch ihre Meinungen gewesen! Diesmal ein Tag der schweren Trauer, der tausendfältigen Thränen!

Den Nachgebliebenen der Hingerichteten war es bewilligt worden, die Leichname der Ihrigen zu bestatten. Die Meisten hatten diesen Tag gewählt zu der schmerzenvollen Feier! Witwen und Waisen in tiefer Trauer, Freunde, Verwandte, Brüder geleiteten die Särge, in denen die

---

*) Historisch.

Leichname ohne Haupt ihrer letzten Ruhestatt gegeben wurden! Die Morgensonne erblickte auf allen Kirchhöfen der bangen Stadt offene Gräber und sah Tausende von Leidtragenden, Unglücklichen ringsum. Das Geläut der Todtenglocken erfüllte alle Lüfte. Einigen folgte der düstre Schall auf weiten Wanderwegen; denn es wurde auch mancher Leichnam von den Verwandten hinweggeführt, um auf dem Erbe seiner Ahnen, bei seinen Vätern zu ruhen. Das Grab dort war das einzige Besitzthum, das ihnen noch davon gestattet blieb! — —

So die Frühstunden des Festtages!

Am spätern Vormittag füllten sich die Kirchen mit Denen, die den Himmel um Trost und Hülfe anflehten und seine Gnade erbitten wollten für die Dahingegangenen. Nirgends aber schwoll die Volksmenge stärker an als vor der neuen St.-Salvatorkirche. Nicht der zehnte Theil der Andringenden fand Raum in der kleinen Kirche. Denn hier hielt David Lippach die letzte Rede vor seiner Gemeinde.

Lippach weihte seine Betrachtungen ganz den schweren Ereignissen der kaum vorübergegangenen Tage. Er wog das große Geschick des Ganzen; des Landes, des Volks, des Glaubens; er gedachte seines eigenen kleinen Lebensgeschickes nicht, so bitter es sich jetzt für ihn wendete, indem er von seiner Gemeinde scheiden sollte, von dem heimatlichen Boden. Ja, in sanfter Frömmigkeit erhob sich seine Seele so hoch, daß er zu betrachten und seinen Hörern zum Verständniß zu bringen vermochte, wie sich selbst in dem Verhängniß des Schreckenstages nur die Gnade Gottes verherrlichte. Darum schloß er an seine Rede eine Danksagung *):

---

*) Historisch; wörtlich!

„Insonderheit erinnern wir uns jetzt billig“, hub er mit sanft bewegter Stimme, aber in ruhiger, gläubiger Ueberwindung seines Schmerzes an, „dessen, was der Herr sagt im funfzigsten Psalm: «Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.» Nun haben wir ihn am vergangenen Sonntage allhier in unserer Kirche auch öffentlich angerufen, daß seine barmherzige Allmacht sich der Gefangenen, besonders derer, die zur Hinrichtung verurtheilt gewesen, gnädig erbarmen, ihnen ihre Sünde um Christo Willen vergeben, sie mit seines heiligen Geistes Trost, Kraft und Stärke erfüllen, ihnen seinen väterlichen Willen zu erkennen geben wolle: auf daß sie durch seine Gnade in allerlei Marter geduldig, getrost, freudig und beständig sich erweisen, mit festem Glauben in Christo verharren und endlich die freudenreiche Krone der Ehren und ewigen Seligkeit erringen möchten. Der fromme Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit und erhört gnädig Alle, die ihn anrufen, und thut, was die Gottesfürchtigen begehren, hat auch sie, die Gefangenen, sammt uns, gnädiglich erhört: daß wir augenscheinlich die Erfüllung seiner Verheißung an ihrem Glauben und ihrer Beständigkeit, ihrer wahren Geduld und Hoffnung, Kraft, Trost und christlicher Freudigkeit erkennen können. So danken wir nun billig, solange wir leben, allesammt dem großen Gott für seine unaussprechliche Wohlthat: daß er die Herzen vor aller falschen, irrigen und verführerischen Rede so gewaltiglich verwahret; mit seinem heiligen Geist, dem Geist der Wahrheit, dem rechten, einigen Tröster sie über die Maß, wie die heiligen Märtyrer erfüllet hat: daß sie nichts gefürchtet, sondern als der durstige Hirsch nach dem frischen Wasser und wie die wüthigen Löwen zu dem Kampf, also auch sie zu der ewigen Freudenkrone nacheinander geeilet

haben! — Der barmherzige Vater Abraham tröstet sie jetzt reichlich in seinem Schos mit unaussprechlicher Freude, die kein Auge je gesehen, kein Ohr gehöret, und die in keines Menschen Herze kommen ist; er verkläret sie von einer Klarheit zu der andern, erfüllet sie mit Freuden und lieblichem Wesen zu seiner Rechten immer und ewiglich! Er wolle in der Auferstehung der Gerechten auch ihre heiligen Leiber sammt uns und allen Auserwählten zum ewigen Leben auferwecken! Inmittelst ihre hinterlassenen Betrübten und uns allesammt gnädiglich mit göttlichem Trost erfüllen, daß wir seinen göttlichen Willen erkennen und ihm gehorsam folgen in Liebe und Leid, um seines heiligen Namens Ehre willen! — Amen."

Die Erhebung der Seele, die aus Lippach's leuchtendem Auge strahlte, ergriff die ganze Gemeinde. Eine heilige Stille webte über der Schaar der Andächtigen. Ihre gläubige Kraft siegte über den irdischen Schmerz, sodaß sie es wahrhaft vermochten, mit innerstem Gefühl des Dankes gegen den Höchsten, auch diese seine schwer prüfende Schickung zu verehren. Aus dem vernichteten Glück der Erde stieg das himmlische vor ihnen auf, das ihre Märtyrer gewonnen, das ihnen selbst troststreich winkte.

„Nun aber, meine theuren Brüder", begann Lippach von neuem, „muß ich ein Wort zu euch reden, das meine Seele tiefschmerzlich zerreißt. Der Herr hat mich berufen, sein Wort zu verkünden in der lautern Wahrheit, aus der innersten Erkenntniß und Ueberzeugung meiner Seele. Das darf ich fernerhin auf diesem uns so theuren vaterländischen Boden nicht! Uns wird angesonnen, daß wir die Wahrheit verleugnen! Das werde ich nimmer! So aber ist meines Bleibens hier nicht länger. Ich muß hingehen und eine Stätte suchen, wo ich des Herrn Wort frei verkünden

darf. Ob ich in die Verbannung, ob ich ins Elend irre — ich muß es tragen! Zog doch das Volk Israel durch die Wogen des Meeres in die Wüste, um seinen heiligen Tempel zu bauen! Und der Herr beschirmte es! Er wird auch mein Haupt beschirmen, und das eure, wenn ihr ohne Hirten der Seele hier zurückbleibt. «Denn du bist mein Hirt», singt der Psalmist! Wendet eure Herzen nicht ab von Gott, so wird er sein Auge nicht von euch wenden, seine Hand euch führen, seine Rechte euch halten. — Ich darf sein Wort nicht mehr verkünden, ihr aber dürft es heilig bewahren in euren Herzen und ihm in reiner Treue anhängen! — So lebet denn wohl und gedenket meiner in eurem Gebet!" —

Da brach ihm die Stimme in Wehmuth und Thränen. Ein lautes Weinen und Schluchzen erhob sich in der Gemeinde. Als er die letzte Stufe der Kanzel herabstieg, umringten ihn die Liebenden so dicht, daß sie ihn fast aus der Kirche trugen. Aus einer Umarmung sank er in die andere; sie küßten seine Hände, er mußte wehren, daß sie ihm nicht zu Füßen sanken! — —

Am nächsten Morgen war die Gasse so dicht mit Volk bedeckt, daß sie für allen Verkehr der Fußgänger wie des Fuhrwerks gesperrt war. Nur ein einziger, schlicht ländlicher Wagen, der Lippach und die Seinen hinwegführen sollte, hielt vor der Thür des Hauses; die liebende Gemeinde hatte ihn mit Blumen und Kränzen geschmückt! — Die Hausthür öffnete sich. Lippach trat mit seiner treu hingegebenen Getrud und seinen beiden Kindern, einem Knaben und einem Mädchen heraus.

Er vermochte kein Wort zu sprechen; stumm sank er nieder auf die Knie und erhob die Hände hinauf zu dem Blau des Himmels; seine fließenden Thränen nur strömten

aus, was an Rührung, Dank, Liebe und Gottergebenheit seine Seele erfüllte. Die Gattin und die Kinder knieten ihm zur Seite auf der Schwelle seines Hauses. Wie auf einen Schlag sank die ganze Schaar der Versammelten auf die Knie. Ein stummes, aber inbrünstiges Gebet stieg empor von den Tausenden in die blauen, reinen Höhen des Himmels.

Finstren Sinnes schauten die Gegner und Herren in der Stadt auf Das, was geschah; allein sie trugen Bedenken, es hindern zu wollen, noch gewaltigerem Ausbruch der Herzen, vielleicht die nichts mehr fürchtende Verzweiflung scheuend. — — —

Lippach weigerte sich, den Wagen zu besteigen, dem das Volk das Geleit geben wollte. „Ich gehe, wenn ihr mich geleiten wollt, mitten unter euch, meine Brüder!"

Die Kinder und die Mutter nur, die sich überwältigt von dem Drange der Gefühle nicht auf den Füßen halten konnten, wurden auf den Wagen gehoben. So bewegte sich der Zug langsam vorwärts.

Zunächst an Lippach gingen Jakob Steffeck und der alte silberhaarige Meister Dussek; dicht hinter ihnen Volkmar, den es ebenfalls in die Heimat drängte.

„Mich bekümmert nur", sprach Lippach wehmüthig leise zu Dussek, „wie wir den armen Basilius zurücklassen."

„Er ist abgefallen in seiner Menschenfurcht!"*) sagte Dussek finster.

„Der Herr erbarme sich seiner Seele!" seufzte Lippach.

Sie hatten den großen Ring erreicht, ein furchtbar erschütternder Schauplatz für Alle, für Lippach zumal. Seine Kirche war ihm zur Rechten, die Blutbühne gegenüber.

---

*) Historisch.

Noch trug die Stelle schauervolle Spuren des Hergangs; Rippell's ehrwürdiges Haupt war nicht beerdigt!

Mit todesstummem Grauen wogte die Volksmasse vorbei, hinter den eisernen Gestalten der Schildwachen vorüber, die die Richtstätte noch bewachten und finstren Auges auf die Vorüberziehenden blickten.

Kurz vor der Brücke stockte der Zug. Die Gasse war durch einen Leichenzug gesperrt quer über dieselbe hinweg. Schwarze Mönchsgestalten begleiteten den Sarg, der der Kirche zugetragen wurde; es ertönte leiser, schauerlicher Chorgesang.

„Das sind die Jesuiten!“ flüsterte Dussek.

„Wer wird begraben?“ fragte Lippach theilnehmend.

„Der Pater Thyßka!“

„Allgerechter Gott!“ — — —

— — — Ein junger, bleicher Mann in der Ordenstracht, dessen Knie schwankten, schritt, dem Sarge folgend, dicht an ihnen vorüber.

„Wer mag das sein?“ fragte Lippach.

„Der junge Pater Benedetto“, versetzte Dussek leise, „es ist der neue Bibliothekar des Ordens. Er soll ein großer Liebling des Paters Lamormain sein!“

„So sieht er nicht aus!“ entgegnete Lippach leise den Kopf schüttelnd.

Die Blicke Beider begegneten einander; sie sagten sich etwas Unbeschreibliches.

Benedetto schwankte, dem Umsinken nahe, vorüber. — Lippach schritt in sich gekehrt mit den Seinen weiter.

Sie zogen über die Brücke. — Unter dem finstren Thurm entblößten Alle das Haupt und gingen ehrfurchtsgebeugt an den Häuptern der Märtyrer vorüber. Sie durften dort nicht verweilen, sie wollten es auch nicht. —

Stumm, nur von leisem Murmeln umrauscht, bewegte sich der dichte Strom der Schaaren über den rauschenden des Flusses. Zum letzten male sah Lippach den erhabenen Hradschin mit seinen Palästen und Thürmen, sah er rückwärts blickend das stolze Prag, angeleuchtet von der Morgensonne, verdoppelt im Spiegel des Stroms!

Sein Herz wogte hoch empor! „Es so zu verlassen!" — — Endlich erreichten sie an der Strahow-Abtei das Thor — das freie Feld — das Schlachtgefilde, wo die Schlacht des Unterganges geschlagen war!

Hier stand Lippach still. „Bis hierher, meine Brüder, und nicht weiter!" sprach er. „Habet Dank! Lebet wohl! — Der Segen des Herrn über euch!"

Er breitete die Arme segnend aus. Alle die Tausende sanken unter Gottes Himmel auf die Knie. — Lippach vermochte nicht mehr! — Er wandte sich ab.

„Wir folgen bald", hörte er des alten treuen Dussek's Stimme, der seine Hand noch einmal ergriffen hatte. „Gott geleite euch!"

Er riß sich los.

Nach wenigen Augenblicken rollte der unscheinbare Wagen mit den bitter Betrübten die Höhe abwärts.

Weit tönte ihnen der Gesang nach, den die andächtigen Brüder unter dem blauen Himmelsdom anstimmten:

„Eine feste Burg ist unser Gott!" *)

---

*) Die Prag und Böhmen verlassenden evangelischen Pfarrer erhielten in solcher Weise das Geleit ihrer ganzen Gemeinden.

Vierunddreißigstes Capitel.

Am sanften Abhang des Gebirges erhob sich ein einsames Grab mit grünem Rasen bedeckt, durch ein schwarzes Kreuz bezeichnet; es trug den Namen „Nechodom".

Therese und Wolodna knieten zunächst dem Grabhügel. Ein Weniges hinter ihnen im Halbkreise die ihnen verbundenen Freunde, Agathe, Volkmar, der alte kriegerische Holoduk mit seiner narbenbedeckten, kahlen Scheitel, der kraftstrotzende Czernig; an der äußersten Seite ein Jüngling mit bleichen Zügen, die weiße Stirn vom blonden Haar leicht umgeben. Es war Benedetto! Seine Seele hatte sich losgerungen aus den Banden, in die sie geschlagen war. Das Martyrthum der Bekämpften hatte ihn besiegt; er war, von neuer Wahrheit durchleuchtet, herübergetreten zu den Unterdrückten, bereit, ihr Los der Verbannung, des heimatlosen Durchirrens der Welt zu tragen. — Hinter diesen hatte sich die ganze Schaar der Auswandernden versammelt; es waren ihrer mehr als hundert, die das Vaterland jetzt verließen. Und Viele, Viele, denen es nicht so rasch gelungen war, alle Bande der Heimat zu lösen, wollten ihnen nachfolgen.

Hinter dem Grabhügel zu beiden Seiten des kleinen Kreuzes standen der würdige Pfarrer Chlodzek und David Lippach, beide die Hände gefalten im stummen Gebet. Eben hatte Lippach die Worte geschlossen, die er an die Gemeinde gerichtet, welche er und Chlodzek nunmehr als treue Hüter auch in die Fremde geleiten wollten, um sich in neuer Wohnstätte mit ihnen niederzulassen.

Der Augenblick des Aufbruchs war da.

„Wohl! Nun dürfen wir sagen, daß wir bereit sind!“ sprach Lippach zu den Freunden. „Stehet nun auf, meine Brüder! Lasset uns die Wanderschaft antreten. «Vergebung meinen Feinden!» war das letzte Wort des Patriarchen, an dessen Gruft wir hier versammelt sind. Lasset uns ihm nachahmen und mit Vergebung im Herzen jetzt in Frieden dahinziehen, jenseit dieser Berge die neue Heimat aufzusuchen.“

Er wandte sich um und schritt mit Chlodzek voran. Die Knienden erhoben sich. Therese, ihren Knaben auf dem Arme, von Wolodna geführt, Agathe durch Volkmar unterstützt, alle die andern Freunde Paar und Paar, Hand in Hand, Männer, Frauen, Söhne, Töchter und die Schaar der lieblichen, schuldlosen Kinder bildeten den Zug.

Mit heiligem Gesang begannen sie den Weg zu den bewaldeten Höhen des Erzgebirges hinan. Dann schwiegen die Töne; Jeder wog in der Tiefe und Stille der Brust für sich die Geschicke, die er zurückließ, die neuen, die sich ihm eröffnen sollten.

Der Weg erhob sich allgemach steiler bergan. Er verschwand in dem Dunkel des Waldes. — Am Geyersberg mit seiner stolzen Burg klimmte er zu dem Kamm des Gebirges auf. Hierher, auf der belebtesten Straße, die von dem Böhmenlande in das der Sachsen führte, war der Zug der belasteten Wagen schon vorangegangen, um die zu Fuß Wandernden zu erwarten, welche nur zurückgeblieben waren, um ihre letzte Andacht an dem Grabe des ersten Märtyrers zu halten, der in dem Kampfe gefallen war, dessen unheilvoller Ausgang sie jetzt hinwegtrieb von dem väterlichen Herde!

Ueber der Burg gewannen sie eine freie Höhe, die ihnen

noch einmal einen Blick über das herrliche Land gewährte, das sie verlassen mußten. Zwei riesige Bruderthürme ragten die blauen Kuppen des großen und kleinen Mileschau aus der Kette des Mittelgebirges empor; mächtige Herrscher des Landes, die Schulter mit dem nebelduftigen Wolkenpurpur umhüllt. Weithin breiteten sich die gesegneten Fluren aus, eben im vollen Schmuck der reifenden Saaten prangend, die die Flüchtlinge ungeerntet zurücklassen mußten! Hinter ihnen lag die sonnenbeglänzte Heimat, ein blühender Teppich der Fluren, der schönen Gebirge! Vor ihnen lag die verhüllte Zukunft! Schweres Gewölk zog über den Kamm des Erzgebirges herauf.

Lippach ging im Gespräch mit Chlodzek und dem jugendlichen Benedetto; die beiden älteren Männer erfreuten sich des jungen Gefährten und weihten ihn immer tiefer in die Lehre *ihres* Christenthums ein, das sich durch Benedetto's Uebertritt so wunderbar bewährte, der es aufsuchte in dem Augenblick, wo es schien, als wolle Gottes Blitz es zertrümmern.

Stumm in ihrem Schmerz, doch lieblich im Reiz ihrer Jugend, wandelte Agathe; Volkmar neben ihr in treuer, warmer Hingebung. Sie Beide wanderten, die Einzigen unter allen diesen, in ihre *Heimat* zurück. Wie schauerliche Erinnerungen hinter ihnen lagen, es glänzte ihnen ein lieblicher Schimmer der Hoffnung am fernen Horizont. Und, sollte nicht, wie sie nebeneinander hinwandelten, hier ein zartes Samenkorn künftiger süßer Blüten in ihre Herzen fallen?

Schweigend ging Therese an Wolodna's Seite; ihr Knabe schlummerte; seiner unentfalteten Seele hüllte es der Himmel in gnadenvolles Dunkel, daß diese Stunde die seiner Verbannung war.

Doch Therese empfand es schwer. Oft blickte ihr dunkles Auge feucht zurück auf die Fluren, wo sie die holdesten

Träume der Kindheit geträumt und die grausen Schrecken des Lebens gesehen!

Auf dem breiten Kamm des Gebirges, an einem niedren Waldgebüsch, harrte des Wanderzugs schon eine andre kleine Schaar, die aus andern Gegenden des Gebirges und des Landes überhaupt kommend, sich hier mit dem Zuge vereinen wollte.

Therese wandte ihren theilnehmenden Blick auf diese Unglücksgenossen; jetzt waren sie einander ganz nahe. Plötzlich that sie einen Ruf freudigen Erschreckens, flog von ihres Vaters Seite auf die Harrenden zu und schlang ihren Arm um den Nacken einer Matrone, die, auf ihren Stab gestützt, am Wege stand.

„Ihr seid's, Ihr, meine Retterin! Ihr, *seine* Retterin!" rief sie unter strömenden Thränen und bedeckte die Stirn der Staunenden mit Küssen.

Es war die *Köhlerfrau* von *Groß-Lasken*, die mit ihrem Manne, der ihr zur Seite stand, sich den Auswandernden gesellt hatte.

„Heiliger Gott", sprach *Wlasta* zitternd, „Ihr seid es, junge, theure Frau! Ach, *Ihr* lebt — doch unser Sohn! ..." sie brach in Thränen aus.

„Ich weiß", sagte Therese tief bewegt.

„Ihr wißt? — Was wißt Ihr von ihm?" rief der Mann in äußerster Spannung.

Therese erzählte, daß sie seine letzten Worte empfangen, ihm die Augen zugedrückt habe.

Jetzt brachen beide Gatten in strömende Thränen aus. Es war die erste Kunde, die sie von ihrem Sohne erhielten, seit die Kaiserlichen ihn gewaltsam geworben und mitgeführt hatten. Verloren glaubten sie ihn freilich, da sie nichts wieder von ihm gehört. — Alterseinsam, in ihrem Glau-

den verfolgt, hatte es auch sie gedrängt, die Heimat zu verlassen. Auf ihrem Wanderwege sproßte ihnen jetzt die Trauerblume der sichren Todeskunde! — Doch sie fanden auch das liebende, dankerfüllte Herz Theresens. So fiel ein erquickender Thautropfen in den tiefen Kelch ihres Grams! — In heiliger Bewegung der Herzen setzten sie den Stab weiter an Theresens und Wolodna's Seite.

Beide Wanderzüge bewegten sich gemeinsam vorwärts.

„Es ist stürmisch hier auf der Höhe!“ sagte der alte Holoduk. „Das Wetter schlägt um! — Der Westwind treibt schwarze Wolkenmassen heran. — Es wird auch hinter uns schon finster. Ein Gewitter zieht herauf!“

Böhmen lag jetzt tief beschattet von Gewölk. — Sie schritten stumm vorwärts.

Wolodna fing an unruhig zur Rechten zu blicken. Sein scharfes krieg- und jagdgeübtes Auge war auf ein dichtes Gebüsch, welches sich in einer Schlucht unweit vor ihnen aufwärts zog, gerichtet. Er stieß den alten Holoduk unvermerkt an und raunte ihm zu: „Dort im Walde geht etwas vor!“

„Hm!“ murmelte der Alte. „Zu trauen ist nie! Die Grenze steckt voll Kriegsgesindel. Sie könnten Lust auf unsere belasteten Wagen haben!“

„Die Schlucht schneidet uns oben den Weg quer ab“, bemerkte Wolodna.

„Wohl wahr! — Doch in einer Stunde sind wir jenseit der Grenze.“

Sie zogen schweigend weiter.

„Seht! Dort kommt ein Wagen über den Kamm uns entgegen“, machte Holoduk Wolodna aufmerksam.

„Ein Reisewagen, scheint mir; er muß aus Sachsen kommen“, antwortete dieser. „Er nimmt gerade die Straße,

die wir gehen werden. — Wenn er durch das kleine Gebüsch ist, muß er auf unsere Wagen treffen. — Wir sollten uns zuhalten, ihnen näher zu sein!“ setzte er leise hinzu; „ich möchte nur keine Besorgnisse erregen!“

„Besser Vorsicht als Reue“, entgegnete Holoduk.

Beide theilten Czernig und einigen andern Männern ihre Besorgnisse mit. Die Wanderung wurde beschleunigt.

Wenige Minuten später kam der Reisewagen aus dem Gebüsch, in welchem er verschwunden war, wieder hervor; auf dem freien Raume mußte er die Lastwagen der Auswanderer kreuzen, die soeben diesseit den Wald verlassen hatten.

Die Fußwandernden waren noch einige Hundert Schritte entfernt, als der Reisewagen mit dem Zuge ihrer Habseligkeiten zusammentraf. Von beiden Seiten wurde angehalten. Ein Mann, der die Haltung eines Vornehmen hatte, sprang aus dem Reisewagen; er redete lebhaft zu dem Führer des ersten Wagens der Wanderer.

Von Unruhe getrieben über Das, was so nahe der Grenze ihnen noch begegnen konnte, eilten jetzt die Männer vollen Laufs zu dem Wagenzug hinüber quer übers Feld. Die Frauen folgten. Da blitzte es plötzlich am Rande des Waldes auf; ein Schuß fiel, gleich darauf mehrere, und eine Menge Bewaffneter stürzten aus dem Walde auf die Wagen zu, augenscheinlich um sie zu plündern. Ihr Führer war zu Pferd. Die Auswanderer stürzten nun gleichfalls herbei; der Schreckensruf der Frauen ertönte. Da die Fortziehenden ohne erhebliche Waffen waren, das Kriegsvolk, welches sie aus dem Walde überfiel, aber vollständig ausgerüstet, so waren nach wenigen Augenblicken des Tumults die Wagen von ihren Führern verlassen, bevor ihnen die unzureichende Hülfe der Fußwanderer nur nahe gekommen

war. Doch eilten diese hinzu, entschlossen das Ihrige zu vertheidigen. Wolodna, Holoduk, Czernig, Volkmar waren die Vordersten.

Der Reisende, dessen mit sechs Pferden bespannter Wagen über Seite gefahren war, mußte ein vornehmer Mann sein; er schien als Befehlshaber der Soldaten aufzutreten gegen die Ueberfallenen.

„Laßt keinen Wagen von der Stelle!“ gebot er den Soldaten, indem eben Wolodna mit Czernig als die beiden Ersten herbeistürzten, „ich will euch euren Beuteantheil nicht vorenthalten!“

„Herr des Himmels!“ rief Wolodna, als er den Fremden schärfer ins Auge faßte, zu Czernig, „das ist ....“ Er hatte das Wort noch nicht ausgesprochen, als jener sich zu ihnen umwandte. Es war Slawata.

Im ersten Augenblick hielt ein stummer Schrecken Alle, auch Slawata selbst gefesselt. Allein er faßte sich schnell.

„Ha! Treffe ich euch hier! Wir sind hier auf böhmischem Gebiet. — Der dort ist mein Leibeigener“, rief er, auf Wolodna zeigend, dem Führer der Angreifer zu; „nehmt ihn gefangen. Lasset diese Alle festhalten“, gebot er.

„So setzt denn das Leben ein zum letzten male!“ rief Wolodna und legte seine Büchse auf Slawata an. Doch er hatte kaum den Arm erhoben, als die rings her andringenden Kriegsleute ihn und Czernig niederrissen und entwaffneten. Der Schuß ging in die Lüfte. Er war das Zeichen zum allgemeinen Ueberfall.

„Ergebt euch oder wir schießen und stechen Alles nieder!“ rief der Befehlshaber.

Die Meisten waren unbewaffnet, über die Hälfte Frauen und Kinder; da auf Einige, die fliehen wollten, geschossen

wurde, lähmte der Schrecken bald Alle. Sie standen zitternd wie angewurzelt.

Auch Therese, die ihrem Vater so rasch als möglich gefolgt war, wurde ergriffen. Ihr verzweiflungsvoller Blick starrte auf Slawata hin. „Gott! Sende Retter — sende Rächer!“ flehte sie mit glühendem Antlitz.

Da drang ein lautschallendes Getön seitwärts von der Grenze her. Die Blicke wandten sich dorthin. Eine dunkle Masse von Reitern war eben jenseit über die leicht ansteigende Höhe des Kammes heraufgekommen und sprengte mit verhängtem Zügel und wildem Kriegsruf über das Blachfeld heran.

Slawata stutzte; er wurde bleich. Die Kriegsleute blickten sich verwundert um.

„Das ist nichts Gutes!“ rief der Befehlshaber. „Sie sind zuverlässig von den Raubschaaren, die hier an der Grenze umherstreifen! — Rettet euch schleunigst in den Wald!“ befahl er seinen Leuten und sprengte, selbst der Erste, dahin. Im Augenblick begann die Flucht. Die schon die Wagen Plündernden sprangen eilig herab. Als ob der Sturm sie über das Blachfeld jagte, stürzten sie dem Waldsaum zu, um die Deckung des Gebüsches zu gewinnen.

Im nächsten Augenblick brausten die Reiter heran, ihr Führer weit voran.

Therese blickte hinüber, zitterte, starrte, erkannte — es war Xaver! Er flog vom Roß — hielt sie in seinen Armen.

— — Er war der Retter! Der Auftrag Mansfeld's hatte ihn in diese Gegend geführt. Seine Sehnsucht zog ihn der Heimatsstätte zu. Er wollte an seines Vaters Grabe beten. Auf dem Wege dahin erblickte er von fern

den Zug, ahnte, eilte herbei — Gott selbst hatte ihn geführt.

Slawata stand schreckenbleich.

„Richtet ihn!“ flammte Czernig's Zorn auf und seine Blicke waren Schwerter. — Hundert Arme erhoben sich drohend.

„Gott wird ihn richten!“ rief Wolodna feierlich und wandte sich mit bittendem Blick der Abwehr zu den Seinigen.

„Nein! Wir dürfen die Gnade dieser Stunde nicht beflecken!“ bat auch Therese in heiliger Dankbarkeit, indem sie sich aus Xaver's Umarmung den Erbitterten zuwandte.

Czernig senkte den erhobenen Arm. Alle waren stumm, gehorsam. Tiefe, erschütternde Stille herrschte.

Slawata schwankte hinweg. Durch lautloses Schiedsgericht war er dem höhern Richter überwiesen. — —

Sein Wagen rollte auf der böhmischen Seite hinunter.

Die Auswandernden blickten ihm lange nach; schwere Gedanken im Herzen! — —

„Wir müssen weiter, Freunde“, begann Xaver endlich, „dort unsere neue Heimat zu suchen!“ Er deutete nach der Grenze. „Meine Reiter geleiten euch.“

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung in dem Schweigen heiliger Wehmuth, die jetzt, da der Augenblick da war, auf immer von der theuren Muttererde zu scheiden, jede Brust mit neuer Gewalt ergriff. — —

Die Grenze war erreicht. Die Flüchtenden standen auf dem schützenden Boden des Nachbarlandes. Noch einmal wandten sich Alle stumm zurück. Holoduk zerdrückte eine Thräne in den grauen Wimpern! Wolodna's Auge schaute umflort hinüber nach den geliebten blauen Bergen!

Therese barg das Haupt an Xaver's Brust. Schmerz

und Seligkeit ohne Maß mischten sich in diesen einen Tropfen der Zeit!

Lippach und Chlodzek erhoben die Hände zum stillen Gebet.

Betend, dankend, weinend, sanken Alle auf die Knie. — —

Das war der Abschied! — — Doch der Empfang auf fremder Erde war rauh.

Ein schwerer Gewitterhimmel deckte das weite Land. Es donnerte dumpf. Böhmen lag in grau wogendem Gewölk begraben.

Finster der Blick hinter ihnen; finstrer der vor ihnen! Das Vergangene schauervoll — schauervoller das Kommende!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



